

Der „Sonntag-Vorwärts“ erscheint jeden Sonntag mit der illustrierten Beilage „Woll und Zeit“.

Die volle Ausgabe des „Vorwärts“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Vorwärts

mit Wochenübersicht

Die einspalt. Millimeterzeile 30 Pf. ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37538. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, P. B. u. Disz.-Gef., DepostitenL., Telegrafennr. 65466.

Ostergruß.

An die deutsche Sozialdemokratie!

Glänzend gerechtfertigt!

Von Emil Vandervelde.

Im Namen der Internationale — ein dreifaches Hoch der deutschen Sozialdemokratie!

Sie hat am 13. März die größte, die schwerste und noch unserer festen Ueberzeugung auch die entscheidendste Schlacht geliefert und gewonnen.

Vor einigen Wochen, als die Kandidatur Hindenburgs noch nicht aufgestellt war, sagten mir Parteifreunde in Köln: Die Präsidentschaftswahl ist der Wendepunkt.

Nun ist er besiegt, besiegt ohne Aussicht auf Revanche: das müßten sogar seine Anhänger begreifen. Der Faschismus ist zwar nicht tot, aber seine Verletzung ist tödlich.

So hatten z. B. auf dem letzten Kongress der belgischen Arbeiterpartei manche jüngere Genossen mit besorgtem Eifer an uns die Frage gerichtet: „Wohin führt der Weg der deutschen Sozialdemokratie?“

Auf diese Fragen und Zweifel gab es nur eine mögliche Antwort: den Erfolg. Nun ist er da! Es war für uns nach dem 13. März eine tiefe Genugtuung, aus dem Munde gerade derer, die sich noch tags zuvor dem schlimmsten Pessimismus hingaben, uneingeschränktes Lob für die Voraussicht, für die politische Klugheit und vor allem für die erstaunliche und außerordentliche Disziplin der Deutschen Sozialdemokratischen Partei zu hören.

Es wird oft das Wort Bismarcks zitiert, daß der Deutsche kein politisches Lebewesen sei und es wird gewiß niemand auf den Gedanken kommen, daß die 11 Millionen Wähler und Wählerinnen Hitlers den Anspruch besitzen, in diese Kategorie höherer Lebewesen eingereiht zu werden.

Dagegen bezweifle ich stark, daß es ein Land auf der Welt gibt, wo unter so schrecklich schweren Umständen wie sie Deutschland erlebt, die sozialistische Arbeiterklasse ebenso viel Sinn für politische Realitäten, eine gleiche Einmütigkeit im Handeln gezeigt hätte, wie am 13. März das deutsche Proletariat.

Man verlangte letzten Endes von Arbeitern, die von der Krise schwer mitgenommen sind, die von der Arbeitslosigkeit ständig bedroht werden oder bereits getroffen sind, die allen Anlaß haben, sich über das herrschende Regime zu beklagen und ihm stärkstes Mißtrauen entgegenzubringen, daß sie eine ungeheure heldenhafte Selbstüberwindung aufbringen, daß sie all das für den Augenblick vergessen und daß sie, um Schlimmeres zu verhindern, um die tödliche Gefahr des Faschismus zu bannen, dieselben Kräfte am Ruder halten, die sie sieben Jahre zuvor leidenschaftlich bekämpft hatten!

Es ist in nationalistischen Kreisen Frankreichs und Belgiens, in denen man mit unverhohlenem Zynismus und Schandenreude den Sieg Hitlers erhofft, behauptet worden, daß die deutsche Sozialdemokratie, indem sie auf eine eigene Kandidatur verzichtete und den Kommunisten das Monopol der roten Fahne überließ, ein Geständnis der Ohnmacht oder zumindest der Schwäche abgelegt hätte.

Schwachsinns seiner Leser?), der schrieb, daß künftig in Deutschland der Sozialismus tot sei, daß die Wahl vom 13. März das letzte Stadium eines Rückganges und eines längst vorausgesagten Zusammenbruchs gewesen sei.

Die Internationale dagegen ist stolz auf die deutsche Sozialdemokratie. Sie hat volles Vertrauen in das Endergebnis ihrer Aktion. Sie weiß, daß an dem Tage, an dem es hart auf hart gegangen wäre, keines ihrer kämpfenden Mitglieder seinen Posten verlassen haben würde.

Es ist schon schlimm genug, daß seit zehn Jahren in Deutschland und anderswo das Proletariat in zwei feindliche Lager gespalten ist, und daß Moskau mit einer völligen Verkennung der realen Tatsachen hartnäckig diese tödliche Taktik anordnet, bei der alle Schläge für die Sozialdemokratie reserviert sind, jene Taktik, die in der verrückten Hoffnung, die Sozialdemokratie niederzuschlagen zu können, offensichtlich das Spiel des gemeinsamen Feindes erleichtert.

Wenn in den letzten vier Jahren in Frankreich eine Rechtsmehrheit am Ruder war, so ist das nur den Kommunisten zu verdanken, die durch die Aufrechterhaltung ihrer Kandidaturen im zweiten Wahlgang von 1928 mehr als 30 Anhängern von Laval und Tardieu Parliamentsitze verschafft haben.

Wenn in den meisten Großstädten, wo es eine proletarische Mehrheit gibt, die bürgerlichen Parteien zumindest einen Teil der Verwaltung beherrschen, so nur deshalb, weil die Kommunisten jede Zusammenarbeit mit ihnen unmöglich macht.

Aber alle diese taktischen Handlungen, so beklagenswert sie auch sind, gehen nicht so weit, Lebensinteressen der Arbeiter, ob Kommunisten oder Sozialisten, mit tödlicher Gefahr zu bedrohen. Ganz anders wäre es, wenn durch ein verbrecherisches Zusammenspiel die Männer der „Roten Fahne“ sich mit Hitler vereinigen würden, um, zum alleinigen Nutzen der reaktionären Demagogie, den Sturz derer zu erreichen, die in der gegenwärtigen politischen Verwirrung die einzigen bewährten Verteidiger der Rechte und der Freiheiten sind, die das Proletariat im Jahre 1918 zu erobern verstanden hat.

Alle diejenigen, denen diese zwar beschränkten und dennoch wesentlichen Rechte und Freiheiten am Herzen liegen, werden deshalb am 24. April zugleich gegen den Kommunismus und gegen den Faschismus für den Sieg der sozialen Demokratie kämpfen!

Irlands neue Rebellion.

Osterprozession unter Führung de Valeras.

London, 26. März.

De Valera hat zugejagt, daß er die Führung der großen Prozession übernehmen will, die am Osterjohntag in Dublin in Erinnerung an die Osterrebellion von 1916 stattfinden soll.

Die Regierungstruppen bleiben am Sonntag in den Kasernen in Bereitschaft.

Die Regierung des irischen Freistaates wird auf die letzte Note Englands nicht vor Dienstag antworten. Der Präsident de Valera bekräftigt in einer Unterredung nochmals, daß seine Regierung die Absicht habe, den Treueid für den englischen König zu beiseitigen.

Man gewinnt immer mehr den Eindruck, daß der irische Republikanerführer de Valera den Konflikt mit England bewusst auf die Spitze treibt. Das ist insofern keine Ueberrasschung, als die Sinnfeiner, deren Führer er ist, sich seit jeher durch ihre an Fanatismus grenzende Unverföhlichkeit ausgezeichnet haben.

Man hätte annehmen dürfen, daß in den letzten zehn Jahren die Republikanerbewegung abgestaut wäre, zumal

der neue irische Freistaat, ebenso übrigens wie die anderen Dominionen, seine Selbstständigkeitsrechte immer mehr zu erweitern vermochte. Es sei nur daran erinnert, daß Irland 1923 als selbständiger Staat in den Völkerbund aufgenommen wurde und 1928 sogar einen nichtständigen Ratssitz erlangte.

Welche besonderen Umstände den Konflikt zwischen den jüngsten Neuwahlen zugunsten der radikalen Richtung herbeigeführt haben, läßt sich nicht klar erkennen. Wahrscheinlich war das auch nur eine Wirkung der Wirtschaftskrise, die fast überall in der Welt die bisher herrschenden Parteien erschüttert und die radikalen Gruppen verstärkt hat.

Jedenfalls mußte Cosgrave das Steuer seinem erbitterten Gegner von jeher De Valera abtreiben, der zwar auf die Unterstützung anderer Oppositionsgruppen, darunter der irischen Arbeiterpartei, angewiesen ist, aber ohne Jägern eine reine Republikanerregierung bildete, die sofort aufs Ganze ging: Befreiung aller politischen Gefangenen, auch solcher, die wegen politischer Mordtaten ihre Strafen verbüßten, Verweigerung des Treueides gegenüber der britischen Krone und Ankündigung, daß die nächste im Juni fällige Jahreszahlung von 3 Millionen Pfund an das Britische Schatzamt nicht geleistet werden würde.

Bisher sieht im Konflikt mit England offiziell nur die Ablehnung des Treueides zur Diskussion, den der neue Ministerpräsident aus grundsätzlichen Gründen nicht leisten will. Er bezeichnet ihn als ein mittelalterliches Ueberbleibsel und einen Gewissenszwang, dem er sich nicht fügen werde. Zweifellos bedeutet diese Weigerung einen einseitigen Vertragsbruch. Praktische Bedeutung kommt zwar diesem symbolischen Akt des Treueides nicht zu, denn eine völlige Losreißung Irlands vom Britischen Reich kommt schon aus wirtschaftlichen Gründen kaum in Frage, zumal bekanntlich der irische Freistaat nicht einmal die ganze Insel Irland umfaßt, weil die protestantischen Nordprovinzen (Ulster) ein Sonderstatut genießen, das ihren protestantischen Anschauungen entspricht und sie an Großbritannien festbindet. De Valeras Auflehnung gegen den Treueid erfolgt also mehr aus jener Prinzipienreiterei, die eines der Hauptmerkmale seiner Bewegung bildet, in der katholischer und nationalistischer Fanatismus sich mit der gleichen hoherfüllten Leidenschaft auswirken wie in den irischen Religionskriegen früherer Jahrhunderte.

Achtung, Gasbomben!

Die Faschisten und ihre Freunde arbeiten mit Fälschungen und infamen Unterstellungen.

Am 8. März hat der Reichsinnenminister Groener dem preußischen Innenminister einen Brief geschrieben, in dem er um entsprechende Veranlassung bat. Er hat dem preußischen Innenminister schwerwiegende Verdachtsmomente gegen Hitlers braune Armee unterbreitet. Wenn sich diese Verdachtsmomente bestätigen, liegt unzweifelhaft der Tatbestand des Hochverrats und des Landesverrats bei der SA vor.

Der preußische Innenminister hat dafür Sorge getragen, daß politische Unternehmungen in der Bahnanstalt im Keime erstickt worden wären. Er hat darüber hinaus angesichts des Ernstes der erhobenen Beschuldigungen am 17. März die bekannte Aktion durchzuführen lassen.

Am 18. März erschienen die Nationalsozialisten Öhring und Frank II beim Reichsinnenminister. Sie teilten der Öffentlichkeit als Ergebnis dieser Unterredung mit, Groener sei von der preußischen Aktion überrascht und wenig erfreut gewesen. Prompt erfolgt darauf ein Dementi, in dem festgestellt wurde, daß diese Behauptung falsch sei. Der Versuch, Groener gegen Severing auszuspielen, war damit schon im Entstehen unterbunden.

Am 24. März gab Ministerialdirektor Badi in Leipzig den Brief Groeners vom 8. März bekannt. Noch am selben Abend wurde eine offiziöse Erklärung dazu ausgegeben, die im vollen Wortlaut folgendermaßen lautet:

„Das Schreiben des Reichsinnenministers sei von Ministerialdirektor Dr. Badi in Leipzig richtig wiedergegeben worden. Der Brief habe eine Reihe von Angaben über nationalsozialistische Machenschaften enthalten, die dem Reichsinnenministerium, wie dies in politisch bewegten Zeiten immer geschehe, zur Kenntnis gebracht worden seien. Der Reichsinnenminister habe diese Mitteilungen, um einen möglichst ruhigen Verlauf der Wahlen zu sichern, zur Nachprüfung an die Länder weitergeleitet, da ihm keine politischen Befugnisse zuständen. Die am Schluß des Briefes ausgesprochene Bitte, das Notwendige voranzutreiben zu wollen, entspreche der gewohnten Form und bedeute keinerlei Stellungnahme zu den in dem Brief enthaltenen Angaben. Dieser stelle auch keine Anerkennung einer bestimmten Aktion dar, sondern das Vorgehen Preußens sei in eigener Zuständigkeit erfolgt. Die bei den Nationalsozialisten erfolgten Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmen seien außerdem viel später vorgenommen worden, und es könne nicht behauptet werden, der Brief Groeners habe den unmittelbaren Anlaß hierzu gegeben. Im übrigen werde festgestellt, daß Reichsinnenminister Dr. Groener von der preußischen Aktion nicht abgerückt und daß ausdrücklich dementiert worden sei, daß er durch die Aktion sich etwa überrascht oder von ihr wenig erfreut gezeigt habe.“

Die Telegraphen-Union des Hugenberg-Konzerns gab diese Erklärung weiter — aber ohne den Schlußsatz! Aus der Feststellung der Nuance, daß Groener die preußische Aktion nicht angeordnet habe, wurde durch die Weglassung des Schlusssatzes abermals ein Abrücken von der preußischen Aktion! Mit Hilfe einer Retusche wurde abermals der Versuch gemacht, Groener gegen Severing auszuspielen, trotz des Briefes vom 8. März! Dabei wurde zugleich Herr Groener als ein Minister hingestellt, der im Laufe einer einzigen Woche hin- und hergewandelt!

Dieser Versuch wird auch weiter fortgesetzt. Die Hugenbergische Nachtausgabe behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß Groener den Brief vom 8. März zwar unterzeichnet, aber nicht gelesen habe! Sie beschuldigt den Ministerialdirektor Haenschel im Reichsinnenministerium, daß er diesen Brief dem Minister Groener untergeschoben habe. Dieser Behauptung sind andere infame Unterstellungen vorangegangen, so die Behauptung, daß der Brief überhaupt gefälscht sei.

Die Methode, die sich hier wieder einmal offenbart, ist nicht neu. Im Vertrauen darauf, daß auf derartige Gasbomben in den Ostertagen nicht prompte Zurückweisung durch amtliche Stellen erfolgen kann, wird gelogen und gefälscht nach Herzenslust, um Verwirrung zu stiften! Es wird nötig sein, daß sofort nach den Feiertagen der Reichsinnenminister zu dem Spiel um seine Person Stellung nimmt.

Lüge und Fälschung.

Die Reichsleitung der NSDAP. veröffentlicht zu den Leipziger Vereinbarungen eine Erklärung, die nicht nur eine einzige Lüge, sondern auch einen Verstoß gegen die Vereinbarungen darstellt. Diese Erklärung geht auf die Melodie: Preußen ist zur Herausgabe des nationalsozialistischen Materials gezwungen worden.

Es genügt, demgegenüber festzustellen, daß alles Material, das die preußischen Behörden für wichtig halten, in der Hand der preußischen Behörden bleibt.

Zu der nationalsozialistischen Lüge gehört eine Fälschung der Hugenberg-Preße. Sie berichtet über die Vereinbarung:

„Die Antragsteller haben von dem Wortlaut der Erklärung des Landestribunalpolizeiamts Berlin vom 15./17. März 1932 und von der Anordnung des preußischen Ministers des Innern vom 22. März, auf die in dem Brief des preußischen Ministers des Innern an den Reichsminister Dr. Frank II vom 22. März hingewiesen ist, beide Kenntnis genommen. Sie gehen hiernach davon aus, daß das gesamte aus diesen Anordnungen noch im politischen Gewand befindliche Material unzugänglich an die Stellen der NSDAP, bei denen es erfaßt worden ist, zurückzugeben ist.“

Das würde also bedeuten, daß Preußen unter dem Druck des Staatsgerichtshofs das gesamte Material herausgeben müsse! In Wahrheit lautet der letzte Satz dieses Ablasses:

„Sie gehen hiernach davon aus, daß das gesamte über diese Anordnungen hinaus noch im politischen Gewand befindliche Material unzugänglich an die Stellen der NSDAP, bei denen es erfaßt worden ist, zurückgegeben wird.“

Mit anderen Worten: es bleibt genau bei den Anordnungen des preußischen Innenministers, das grabierende Material bleibt bei Preußen, während die Nazis ihren Antrag auf eine einseitige Rückgabe zurücknehmen.

Es ist eine niedliche kleine Fälschung, die die Hugenberg-Preße vorführt. Es ist klar, daß diese Fälschung der Stellung der nationalsozialistischen Lüge dient.

Dauerkonferenzen in Shanghai haben immer noch nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Zwei chinesische Generale sind zum Protest gegen Nachgiebigkeit der Regierung aus diesen Verhandlungen ausgeschieden. Das japanische Parlament billigte die bereits erfolgte Ausgabe von 70 Millionen Yen für den Raubkrieg und bewilligte weitere 67,5 Millionen.

In Memel sind die verhafteten Mandatäre der Arbeiterpartei bis auf drei freigelassen worden, stehen jedoch unter Polizeiaufsicht.

Um die Arbeitslosenversicherung.

Eine Verordnung der Reichsregierung.

Die Reichsregierung hat jetzt eine Verordnung zur Vereinfachung und Verbilligung der Arbeitslosenversicherung herausgebracht. Wozu die Vereinfachung und Vereinfachung bestehen soll, wird nicht weiter gesagt, jedenfalls geht sie zum Nachteil der Arbeitslosen.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt wird fastiggestellt. Die meisten Aufgabengebiete werden ihm entzogen und dem Vorstand der Reichsanstalt übertragen. Im Verwaltungsrat und Vorstand der Reichsanstalt sollen in Zukunft dieselben Personen Mitglieder sein. Die Zahl der Beisitzer im Verwaltungsrat der Reichsanstalt und in den Verwaltungsausschüssen der Bundesarbeitsämter und Arbeitsämter wird verringert. Zahlreiche redaktionelle Änderungen des Gesetzes bringen nun das Gesetz der Praxis näher.

Die Verwaltungsausschüsse, die bisher vierteljährlich mindestens einmal tagen mußten, brauchen in Zukunft nur noch einmal jährlich einzuberufen zu werden. Auf die Einstellung von Sachkräften haben in Zukunft die Verwaltungs-

ausschüsse nur noch wenig Einfluß. Der Bürokratie soll überlassen werden, welche Beschäftigungen in Zukunft als geringfügig anzusehen sind.

Das Schlimmste ist, daß in Zukunft die Arbeitslosen darunter leiden müssen, wenn die Arbeitgeber trotz abgezogener Beiträge diese nicht abgeführt haben. Beiträge, die später als einen Monat nach Fälligkeit entrichtet werden, sind künftig für die Zugehörigkeit zur Lohnklasse nicht mehr zu berücksichtigen. Eine Ausnahme macht man nur noch, soweit und solange der Arbeitslose das ihm geschuldete Arbeitsentgelt noch nicht erhalten hat. Die Arbeitsämter können bei Ueberzahlungen an Rentner fortan die Renten auch ohne Zustimmung des Bezugsberechtigten pfänden.

Für das Spruchverfahren und die Kurzarbeiterunterstützung wurden ähnliche Vereinfachungen geschaffen. Die neue Verordnung tritt am 8. April 1932 in Kraft. Die Umwidmung der Organe und ihrer Ausschüsse hat so bald wie möglich, spätestens bis zum 23. Juli 1932 zu geschehen.

Die neue Verordnung bedarf noch einer näheren Betrachtung.

Deutsch-polnisches Abkommen.

Beschärfung des Handelskrieges vermieden.

Die Verhandlungen, die in den letzten Wochen zwischen Deutschland und Polen über die künftigen Wirtschaftsbeziehungen in Warschau geführt wurden, sind jetzt zu einem positiven Abschluß gelangt.

Den Anlaß zu diesen Wirtschaftsverhandlungen gab die Einführung des deutschen Overtarifs, der nur gegen die Länder Anwendung findet, die mit Deutschland keinen Handelsvertrag geschlossen haben. Die in dem Overtarif festgesetzten Kampfzölle sind gegenüber den in Geltung befindlichen autonomen Zöllen außerordentlich hoch und tamen bei der gegenwärtigen handelspolitischen Situation zunächst nur gegen Kanada in geringerem Maße und gegen Polen in stärkerem Maße in Frage.

Das Ziel der Warschauer Verhandlungen war einer weiteren Verschärfung des deutsch-polnischen Zollkrieges, der jetzt bereits

das siebente Jahr dauert, vorzubeugen. Dieses Ziel ist erreicht worden. Im großen und ganzen sind die Einfuhrmöglichkeiten, die in beiden Ländern 1931 bestanden, wieder hergestellt worden. Von Polen wurden für diejenigen Warenposten, deren Einfuhr nach dem 31. Dezember 1931 in Polen verboten war, Einfuhrkontingente zugestanden. Deutschland seinerseits hat Polen eine entsprechende Einschränkung bei der Anwendung der Kampfzölle des Overtarifs zugestagt.

Es kam im Interesse des deutsch-polnischen Handelsverkehrs nur begrüßt werden, daß eine weitere Verschärfung der gegenseitigen Einfuhrbeschränkung vermieden worden ist. Die gegenseitige Absperrung hat zur Zeit in der internationalen Handelspolitik deart rigore Form angenommen, daß es sich kein Land mehr leisten kann, durch schroffe Haltung eine weitere Zuspitzung im Verkehr mit anderen Ländern herbeizuführen.

Beim Sehen ertappt.

Märkfelden und die Deutsche Tageszeitung.

Die Weltrevolution in dem heillosen Orte Märkfelden, die ohne Blutvergießen liquidiert worden ist, hat die „Deutsche Tageszeitung“ zu einer nachdenklichen Betrachtung über die Politik der Preußenregierung veranlaßt. Sie hat dazu folgendes geschrieben:

„Man muß den Kopf schütteln, daß in den Tagen der entsetzlichen Kriege und Armut noch ein kommunistischer Bürgermeister in einer preußischen Gemeinde gewählt wird, der in geradezu grotesker Form aus der ihm anvertrauten Kommune ein „Klein-Moskau“ macht... Da wirkt die Bestätigung und die prompte Beistimmung des Kommunisten Zwilling in der jüngsten Gegenwahl wie ein Fanal. Das gibt's also nicht nur einmal, sondern das scheint immer wieder vorzukommen, solange im roten preußischen Fahrwasser der frisch-frohliche Kurs solcher Zwillinge und anderer roter Experimentenmacher weiter inngehalten werden darf!“

Märkfelden liegt zwar in Hessen, wo die Regierung kein Bestätigungsberechtigt hat, die preußische Regierung ist an dem kommunistischen Bürgermeister in heillosen Orte Märkfelden völlig unschuldig. Schadet nichts, immer feste drauf aufs „System“!

Das amtliche Ergebnis.

Die endgültigen Biffen des ersten Wahlganges.

Das endgültige amtliche Ergebnis der Reichspräsidentenwahl vom 13. März 1932 liegt nunmehr vor. Danach betrug bei einer Wahlbevölkerung des Deutschen Reichs von insgesamt 62 410 619 Personen nach dem Stand vom 16. Juni 1925 die Zahl der Stimmberechtigten nach der Stimmliste 43 248 593, nach den abgegebenen Stimmzettelkarten 43 248 593. Von den Stimmberechtigten haben sich an der Wahl beteiligt 37 889 626 gleich 88,2 Proz., davon waren 37 647 115 Stimmen gültig und 242 511 Stimmen ungültig. Von den gültigen Stimmen lauten: auf Duesterberg 2 557 590 (6,8 Proz.), von Hindenburg 18 650 730 (49,6 Proz.), Hitler 11 339 235 (30,1 Proz.), Thälmann 4 983 197 (13,2 Proz.) und auf Winter 111 432 (0,3 Proz.). Zersplittert waren insgesamt 4 881 Stimmen.

Die Legalität in Braunschweig.

Immer lustig auf die Geize gepiffen!

Braunschweig, 26. März (Eigenbericht.)

In Braunschweig verbreiteten die Nazis am Sonnabend im Gegensatz zu der Rotenordnung des Reichspräsidenten ein in mehreren hunderttausend Exemplaren hergestelltes vierseitiges Flugblatt, das sie „Hitler-Zeitung“ nennen. Um dieses Flugblatt zu tarnen, haben sie eine fortlaufende Nummerierung angebracht. Diese „Hitler-Zeitung“ soll im ganzen Bezirk Hannover-Braunschweig in den Häusern verteilt werden. Die braunschweigische Polizeidirektion hat die Verteilung der Flugblätter, die als periodisch erscheinende Druckschriften getarnt sind, da sie dem Osterfesten angeblich nicht widerspricht.

Am Sonnabend folgten sich in den Straßen der Stadt ausmürrige uniformierte Nationalsozialisten. Ein Polizeibeamter stellte die Nazis erst nach wiederholtem Ersuchen fest.

Modell 1923.

Die SA. wollte Geiseln verhaften.

München, 25. März (Eigenbericht.)

Die bisher bekanntgewordenen Einzelheiten über die SA-Mobilisierung, durch die in den vorliegenden Randbüchern des bayerischen Regierungsbezirks Schwaben nach dem erhofften Hitler-Steg am 14. März die Reichsherrschaft ausgerichtet werden sollte, werden jetzt noch ergänzt durch die Aussagen eines Beteiligten.

Danach bestand in Günzburg der Plan, nach dem Schema des Novemberputschs von 1923 sämtliche Funktionen der Arbeiterbewegung zu verhaften und sie mit Stricken gebunden durch die Straßen der Stadt zu führen. Nach dem gleichen Rezept sollte auch in Immenstadt verfahren werden. Auf der zu diesem Zweck angefertigten schwarzen Liste standen nicht nur die Arbeiterführer, sondern alle Republikaner. Bei sich der Gefangennahme widersteht hätte, sollte standrechtlich erschossen werden. Sämtliche „Eingefangene“, darunter die Mitglieder der Sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion einschließlich mehrerer Frauen, sollte man im Triumphzug gebunden durch die Straßen führen und damit als Geiseln einperren.

Zu recht verboten.

Beschwerde des „Völkischen Beobachters“ verworfen.

München, 26. März (Eigenbericht.)

Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig entschied am Karfreitag die Beschwerde gegen das fünfjährige Verbot des „Völkischen Beobachters“ dahin, daß das Verbot um die Dauer eines halben Tages abzukürzen sei. Im übrigen wurde die Beschwerde verworfen. Demgemäß erschien das Blatt am Sonnabend in den ersten Nachmittagsstunden wieder im Straßenverkauf.

Maul zu!

Eine Dreckschleuder stillgelegt.

Coburg, 26. März (Eigenbericht.)

Die bayerische Regierung hat über den Coburger Nazi-Bürgermeister und bayerischen Landtagsabgeordneten Schwede ein Redeverbot für drei Monate verhängt. Außerdem hat die Augsburger Polizeidirektion gegen Schwede Strafantrag gestellt, da der Nazi-Bürgermeister in Augsburg in einer öffentlichen Versammlung an den Maßnahmen der Regierung zum Schutze der Wahlfreiheit in Coburg ungeschickliche Kritik geübt hatte und weil er den Reichspräsidenten schwer beleidigt hat.

Aktive Kulturpolitik.

Die Märznummer der „Sozialistischen Bildung“.

Trotz der Schwere der Zeit, die die Hauptaufmerksamkeit auf die wirtschaftlichen und politischen Probleme lenkt, ist das kulturpolitische Interesse der Arbeiterorganisationen keineswegs geringer geworden. Ueber einen neuen wichtigen Schritt auf kulturpolitischem Gebiet, und zwar über die Schaffung der Sozialistischen Hochschulgemeinschaft berichtet die Märznummer der „Sozialistischen Bildung“. Ziel und Zweck dieser Organisation wird in einem einheitlichen Referat von Prof. G. Radbruch geschildert. In einem besonderen Aufsatz wird zur Mitarbeit an der Sozialistischen Hochschulgemeinschaft aufgefordert. — Wird hier ein Vorstoß in neues Gelände unternommen, so wird in dem gedankenreichen Aufsatz von R. Seidel „Zehn Jahre gewerkschaftliche Bildungsarbeit in Berlin“ eine Bilanz der bisherigen gewerkschaftlichen Bildungsarbeit in Berlin gezogen und auf neue wichtige Aufgaben für die Zukunft hingewiesen. Besonders wichtig ist der Hinweis Seidels, daß in der proletarischen Bildungsarbeit neben das Streben nach Erweiterung des Wissens das Bestreben nach Anlehnung zum politischen Denken tritt. „Das Grundbedürfnis wird Logikbedürfnis — auch im Bewußtsein großer Teile der Arbeiterherde.“ — Man praktizieren der Arbeiterbildungs-Bewegung wird sicherlich auch ein ausführlicher Literaturnachweis „Gesänge des Proletariats“ von W. Hänel willkommen sein, in dem Ratschläge zur Ausgestaltung von Werbeveranstaltungen, Festen und Feiern gegeben werden.

Die monatlich erscheinende „Sozialistische Bildung“ ist zum Preise von 1,50 M. für ein Vierteljahr durch alle Vorwärts-Expeditionen zu beziehen.

Das deutsche Gymnasium in Warschau muß geschlossen werden, hat nun auch das polnische Unterrichtsministerium entschieden. Die deutschen Eltern haben den Völkerbund angerufen.

Groener an Ostpreußen.

Mahnung zur Vernunft.

Um der systematischen Panitpropaganda der Nationalsozialisten in Ostpreußen entgegenzutreten, die am 13. März besonders in den unmittelbar an der polnischen Grenze liegenden Kreisen Hitler eine große Zahl von Stimmen zugeführt hat, veröffentlicht Reichsminister Groener in der Ostnummer der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ einen Aufsatz, in dem er unter anderem sagt: Die Memelländische Frage sei eine Angelegenheit, der man mit heißem Herzen, aber klarem Kopf gegenüberstehe. Deshalb würde eine friedliche Lösung gesucht. Die deutsche Politik werde jedoch ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß dem Deutschtum im Memelland seine verbrieften Rechte ungehindert erhalten bleiben.

Groener fügt hinzu, er verstehe das Gefühl der Vereinnahmung und Bedrohung, das in Ostpreußen herrsche, aber Ostpreußen sei nicht schuldig fremden Machtgeheiß preisgegeben. Ein feindseliger Einbruch in Ostpreußen würde nicht auf passiven, sondern auf aktiven Widerstand stoßen, und dieser Widerstand würde von der ganzen moralischen materiellen Kraft des deutschen Volkes getragen werden, das in dieser Lebensfrage der Nation über alle Parteischanzen hinweg einig zusammenhalte. Der Artikel schließt mit einem Appell an die Vernunft der ostpreussischen Bevölkerung.

Gipfel der Gemeinheit.

Naziblatt beharrt auf schmutziger Verleumdung trotz Gerichtsurteil.

Stuttgart, 26. März. (Eigenbericht.)

Der frühere Sturmführer der SA, Schwarz-Stuttgart, wurde wegen Beleidigung des schwerverletzten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Schumacher zu 250 Mark Geldstrafe verurteilt. Schwarz und andere Nationalsozialisten, die ebenfalls vor Gericht standen und bestraft wurden, hatten dem Abgeordneten Schumacher, der im Kriege seinen rechten Arm verloren hat, nachgesagt, daß er sich selbst verümmelt habe.

Das Gericht beschloß, daß das Urteil nebst seinen Gründen auf Kosten des Verleumders u. a. auch in dem Stuttgarter Naziblatt zu veröffentlichen sei. Schwarz leistete jedoch den Offenbarungseid, worauf das Naziblatt, das über die Gerichtsverhandlung mit feiner Zelle berichtet hat, die von dem Gericht ausgesprochene Veröffentlichung des Urteils ablehnte, es sei denn, daß der Anwalt des Abgeordneten Schumacher im voraus die Kosten der Anzeigenteil entrichtet. Das ist der Höhepunkt an Unverschämtheit. Sie entspricht durchaus der „Ritterlichkeit“, wie wir sie seit Jahren von der Hitler-Partei gegenüber Andersdenkenden gewohnt sind.

Wie die Nazis Mitglieder gewinnen.

Entweder beitreten oder Prügel.

Dem Deutschen Landarbeiter-Berband wird aus Gröbheim bei Stuttgart in Thüringen berichtet: „Auf einem hiesigen Gutshof wurde ein junger Landarbeiter als Futterbürsche angenommen und, wie in der Landwirtschaft üblich, durch Dienstvertrag an seinen Dienstherrn gebunden. Nach einiger Zeit wurde ihm von seinen Arbeitgebern, die stramme Nazis sind, eröffnet, daß sie ihn bei den Nazis angemeldet und zwei Monatsbeiträge für ihn bereits gezahlt haben. Nun verlangten sie von dem untreuewilligen zum Nazimitglied gemordenen Futterbürschen, er möge sein Einverständnis dazu geben, daß ihm die nunmehr fällig werdenden Monatsbeiträge von seinem Barlohn, der wöchentlich 5,50 M. beträgt, abgezogen werden. Es handelt sich dabei um einen Monatsbeitrag von 2,50 M. Natürlich weigerte sich der junge Arbeiter, seine Mitgliedschaft und seine Beitragsverpflichtungen anzuerkennen. So erkundete denn seine Nazidienstherren leicht einen Vorwand, den Bedauernswerten fürchtbar zu verprügeln, weil er horridität bei seiner Weigerung blieb. Der junge Arbeiter hat jetzt andernorts ein Unterkommen gefunden und ist dem Martyrium bei seinen nationalsozialistischen Dienstherrn entronnen. Aber wie viele seiner Klassenangehörigen mag es noch geben, für die durch die jetzigen Verhältnisse ein Entrinnen unmöglich ist, die darum Tag für Tag den unerbittlichen Zwang ertragen müssen, ohne sich auflehnen zu können! Der Vorfall ist ein deutlicher Beweis für die Meinung, die die Naziarbeitgeber von den Arbeitern haben.“

Japan erpreßt den Völkerbund.

Neue Drohung mit dem Austritt.

Paris, 26. März.

Zu den Gerüchten, wonach Japan erneut beabsichtigt, aus dem Völkerbund auszutreten, berichtet die Agence Radio, die japanische Regierung habe endgültig beschlossen, aus dem Völkerbund auszutreten, wenn dieser auf seiner Absicht, den § 4 des Artikels 15 des Völkerbundespaktes zur Lösung des mandchurischen Konfliktes anzuwenden, bestehe.

Dem „Temps“ zufolge habe man allen Grund, diese Meldung sehr ernst zu nehmen, obgleich eine Bestätigung bisher noch nicht zu erlangen gewesen sei. Sir Eric Drummond habe tatsächlich den japanischen Völkerbundsdelegierten Sato von der Absicht des Völkerbundes in Kenntnis gesetzt, den genannten Paragraphen anzuwenden.

Schneider-Creuzot liefert an Japan.

Paris, 26. März. (Eigenbericht.)

Die kommunistische „Humanité“ meldet aus Marseille: Am 16. März trafen in Marseille sechs von der Geschützfabrik Schneider-Creuzot expedierte Waggons ein, die nach dem Frachttarif Maschinenteile enthalten sollten. Als Eisenbahnbeamte den Inhalt der Waggons nachprüfen wollten, wurde ihnen erklärt, daß sich in den Waggons in Wirklichkeit Maschinen-gewehre und Geschützrohre befänden, die von einer japanischen Schiffahrtsgesellschaft nach Japan befördert werden sollen. Die Eisenbahnbeamten erstatteten darauf Anzeige wegen falscher Inhaltsangabe. Die Eisenbahngesellschaft telephonierte aber sofort an das Kriegsministerium, das die Strafe rückgängig machen ließ.

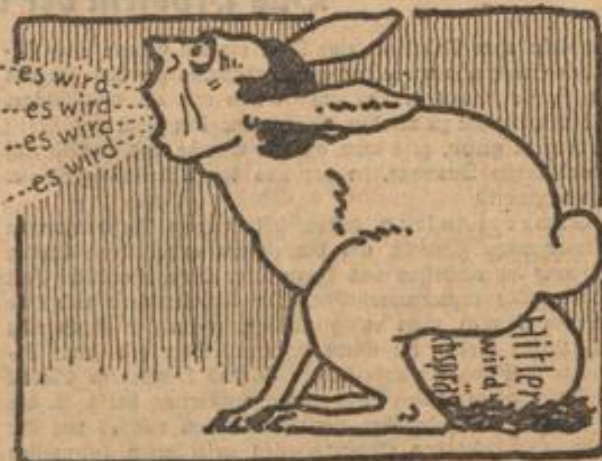
Schwierige Waffenstillstandsverhandlungen.

Schanghai, 26. März. (Eigenbericht.)

Die Arbeiten der Waffenstillstandskommission, die hier zur Beilegung des japanisch-chinesischen Konfliktes zusammengetreten ist, drohten in den letzten Tagen wiederholt zu scheitern.

Der mißglückte Osterhase.

(Eine Ostertragödie in 4 Akten.)



Oesterreichs Wirtschaftsnot.

Genosse Renner spricht im Berliner Rundfunk.

Genosse Dr. Karl Renner-Wien, der erste Staatskanzler der Republik Oesterreich und jetzige Präsident ihrer Volksvertretung, sprach am gestrigen Sonnabend im Berliner Rundfunk über „Oesterreichs Wirtschaftsnot“. Nach einem Vergleich Europas mit einem Krankenlager, wo vielleicht die Heilung eines der am schwersten Leidenden die Vorbedingung für eine erfolgreiche Behandlung der übrigen Patienten sein könnte, kam Renner auf den Zusammenbruch des vorigen Jahres zu sprechen, dessen Schattens Oesterreich in seiner wirtschaftlichen Isolierung still gehalten hat, die durch das Anschlußverbot zu dauernder Einzelhaft verstärkt ist. Während die anderen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie weite Ackerbaugebiete und wenigstens eine starke Ernährungsgrundlage im Lande haben, sieht Oesterreich die Verödung seiner Städte, das Verhungern seiner Bevölkerung vor sich. Wien hat sozusagen seinen Acker im neuen Ausland, und dort hat die oesterreichische Industrie ihren Acker. Was ist das für ein Organismus, dessen Herz außerhalb des Landes ist? Unter allgemeinem Freihandel mag das noch erträglich sein, bei der jetzigen unwichtigen Zollpolitik und bei der gegenseitigen Abschmierung des Geldverkehrs durch Devisenmaßnahmen ist dieser Zustand ruinös. Das Passivum der Handelsbilanz wächst unausgesetzt, in gleichem Maße muß die Einfuhr gedrosselt werden, wird der Goldvorrat der Notenbank aufgezehrt und schwinden die letzten Reserven der Privatwirtschaft. Die Banken sind zusammengebrochen und müssen ihre Bestellungen in den neuen Auslandstaaten liquidieren. All dieses Elend wird durch den politischen Zwang der Zölle und der Devisenpolitik noch verstärkt.

Jetzt erkennt auch Frankreich, daß seine machtpolitische Gruppierung der kleineren Mächte im Osten Deutschlands wirtschaftlich nicht standhält. Die Volkswirtschaft der Tschechoslowakei bleibt überwiegend auf Deutschland und Oesterreich eingestellt; sie steht sich gezwungen, mit Frankreich Politik, mit Deutschland Geschäfte zu machen. Schon 1927 hat die Kleine Entente eine Kommission zur Dekonzessionierung Mitteleuropas eingesetzt, aber von ihren Ergebnissen ist nie etwas bekannt geworden. Polen,

Rumänien, Ungarn, Jugoslawien können ihre Agrarprodukte weder in der Tschechoslowakei noch in Oesterreich ausreichend absetzen, Deutschland und Oesterreich brauchen Abgabengebiete für ihre Industrie.

Zum Schluß besprach Renner die gegenwärtige Mitteleuropadebatte, um festzustellen, daß jede Art einer politischen Wiederherstellung des großen Wirtschaftsgebietes Oesterreich-Ungarn, dessen Zerstörung nun auch schon französische Wirtschaftler in steigendem Maße beklagen, unmöglich ist. Die bestehende Unklarheit über den Begriff Mitteleuropa wird nun jedoch, ebenso wie die brennende Not vieler Staaten und besonders Oesterreichs überwinden müssen, wenn man eine ernste Anstrengung machen will, die so kritische Wirtschaftslage Europas zu bessern.

Donaufferenz in London.

London, 26. März. (Reuter.)

Wie erst jetzt bekannt wird, sind gleichzeitig mit der Einladung Macdonalds an Lardieu zu einer Besprechung über die Donaufragen Einladungen an den deutschen und den italienischen Außenminister ergangen, deren Antworten bis jetzt jedoch noch nicht vorliegen.

Die Konferenz soll Anfang April tagen und wird voraussichtlich ein oder zwei Tage dauern.

Die englische Regierung hat als Zeitpunkt das Wochenende nach Ostern vorgeschlagen.

Lardieu wird vielleicht etwas früher als die Vertreter Deutschlands und Italiens in London eintreffen und eine Vorbereitungsbesprechung mit Macdonald haben. Den Besprechungen, die sich ausschließlich auf die Donaufrage beschränken sollen, dürfte der Bericht des Finanzkomitees des Völkerbundes über sofortige Hilfe und spätere Unterstützung der Donauländer durch langfristige Kredite zugrundeliegen.

Verkehrsunfall in Hamburg.

Ueberfallwagen überfährt eine Familie. — Zwei Tote und vier Verletzte.

Hamburg, 26. März.

Der Sonnabendnachmittag brachte in verschiedenen Hamburger Stadtteilen durch kommunistische Kundgebungen ernste Beunruhigungen. Mehrfach mußten polizeiliche Schnellwagen eingesetzt werden, um die Ansammlungen auseinanderzubringen. Beim Abfahren der von kommunistischen Trupps besonders heimgeführten Osterstraße ereignete sich ein furchtbarer Verkehrsunfall. Ein Ueberfallwagen fuhr in eine die Straße überquerende Familie hinein und schlenderte sieben Personen zu Boden.

Der Maurermeister Begg aus Elmshöft trug einen schweren Schädelbruch davon; sein Befinden gibt zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß. Sein Sohn erlitt einen Genickbruch und war sofort tot. Ebenfalls sofort getötet wurde seine Schwägerin. Seine Gattin erlitt eine schwere Rückenverletzung, ein Töchterchen kam mit leichten Verletzungen davon. Ein Polizeibeamter wurde durch den Anprall vom Wagen geschleudert und trug einen so schweren Schädelbruch davon, daß er hoffnungslos daniederliegt. Eine umfassende Untersuchung ist in die Wege geleitet worden.

Die nächste Ausgabe des „Vorwärts“ erscheint nach den Osterfesttagen Dienstag früh.

Goethe-Festvorstellung.

(Staatstheater)

Nachdem die Leitung des Staatstheaters in ihrem Kalender die Goethefeier übersehen hatte, ordnete der Kunstminister Preußens Wiedergutmachung dieser Vergeßlichkeit an. So kam die Festvorstellung zustande, für die der „Egmont“ ausgewählt wurde. Es war gestern Abend eine wirkliche Festvorstellung, an der viele bedeutende Männer der Regierung, der Akademie und Universität teilnahmen. Und es war eine sehr schöne, mit großer Dankbarkeit quittierte Vorstellung.

M. H.

Von der Straße weg!

Das Problem der arbeitslosen Jugend.

Jugendliche ohne Arbeit ist eine Qual für die Eltern, eine Gefahr für den Staat und vor allem ein Verhängnis für diese Jugend selbst. Zu Hause herumhängen zu müssen und nur als überflüssiger lästiger Esser betrachtet zu werden, ist schlimm. Um Jant und Streit aus dem Weg zu gehen, geht man auf die Straße und verfällt auf allerlei zweifelhafte Auswege, da der aus der Arbeitslosigkeit zur Arbeit verschlossen ist.

Die Gewerkschaften haben seit langem Anstrengungen über Anstrengungen gemacht, um den jungen arbeitslosen Leuten zur Beschäftigung zu verhelfen und ihnen über diese schreckliche Zeit der Arbeitslosigkeit weiterzuhelfen. Die Arbeiterkassen und ihre Organisationen können nicht ruhig zusehen, wenn ihr Nachwuchs verkommt. Leider fanden die Gewerkschaften bisher mit ihren Bestrebungen zum Schutz der arbeitslosen Jugend keineswegs überall genügend Unterstützung. Das Reichsinnenministerium hat z. B. bis jetzt noch immer nichts darüber veranlassen lassen, wie es mit der Finanzierung der von den Gewerkschaften geforderten kulturellen Betreuung der jugendlichen Arbeitslosen steht. Alle Hilfsmaßnahmen, die bisher durchgeführt wurden, sind nur ein schwacher Notbehelf. Zum Schutz der jugendlichen Arbeitslosen muß mehr geschehen.

Erfreulich ist es, daß jetzt aus dem Unternehmerlager eine Stimme kommt, die gegen die Not der arbeitslosen Jugend kräftigere Abhilfe fordert. Dr. Bögl, der Führer der Schwerindustrie, macht in einem von Arnhold, dem Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung, in der „Kölnischen Zeitung“ wiedergegebenen Brief im Hinblick auf die Tatsache, daß binnen kurzem wieder viele Tausende junger Leute die Schulbänke verlassen, ohne die Möglichkeit einer Eingruppierung in das praktische Leben zu finden, folgenden Vorschlag:

„Sollte man nicht versuchen, diesen wenigstens

eine Zeitlang irgendeine grundlegende Arbeitsschulung

zu geben, sei es an Schraubstock und Hobelbank, sei es am Schmiedefeuer oder in der Formerei? Was die jungen Menschen dort lernen, werden sie im Leben immer gebrauchen können, ganz gleich, wie

später ihr Lauf sein wird. Die Hauptsache ist, daß wir sie von der Straße triegen, und ich glaube, gerade die Eltern werden uns auf diesem Wege gern helfen. An und für sich sind die Voraussetzungen für eine solche allgemeine Handwerksausbildung gegeben. Tausende und aber Tausende von Werkstätten stehen frei. Millionen von Werkzeugen sind unbenutzt. Es sind auch genügend Fachleute da, die sich als Lehrer in den Dienst der Sache stellen können. Irgendeine gegenseitige Verpflichtung kann ja leider nicht zustande kommen. Ich denke aber, die Werke werden, wenn man sie richtig vorbereitet, bereit sein, ihre Arbeitsstätten für solche Ausbildung zur Verfügung zu stellen, wenn ihnen keine neuen Belastungen... zugemutet werden.

Diesen Vorschlag kann man nur begrüßen. Wir brauchen aber nicht nur eine sogenannte „Vorlehre“, notwendig ist auch die Sicherung der regulären Lehre und Hilfe für die nach der Lehrzeit entlassenen arbeitslosen Jugendlichen. Durch die Stilllegungen und Betriebs Einschränkungen ist für tausende und aber tausende Jugendliche der Lehrgang plötzlich abgeschnitten worden.

Was soll aus diesen jungen Leuten werden? Wenn Zeit und Geld, die bisher für die Lehrzeit aufgewandt worden sind, nicht vergeudet sein sollen, muß die Lehre zu Ende geführt werden. Keinerlich steht es bei den Jugendlichen, die ihre Lehrzeit hinter sich haben. Niemand will heute diese Ausgelernten einstellen. Ein Ausgelernter ist noch keine wirkliche Arbeitskraft. Bekanntlich fängt ja das Lernen erst richtig nach der Lehrzeit an, wenn es gilt, praktisch zuzupacken. Was soll nun aus den jungen Leuten werden, die jahrelang nach ihrer Lehrzeit müßig herumstehen? Bei ihnen ist, wenn sie keine Beschäftigung und Fortbildungsmöglichkeit bekommen, in den meisten Fällen die ganze Lehrzeit umsonst gemeßen. Sie verlieren alles, was sie gelernt haben. Niemand wird sie, wenn einige Jahre herum sind, in dem gelernten Beruf beschäftigen wollen. Es werden aus ihnen Gelegenheitsarbeiter und Tagelöhner, aber keine Fachkräfte.

Zur Sicherung der Aus- und Fortbildung der schulentlassenen arbeitslosen Jugend muß endlich einmal etwas Durchgreifendes geschehen.

Der DMB. unerschütterter.

Beschlüsse und Forderungen der Beiratstagung.

Der erweiterte Beirat des Deutschen Metallarbeiterverbandes war am 21. und 22. März zu einer inhaltreichen Tagung in Berlin versammelt. Die sich fortwährend verschärfende Arbeitslosigkeit hat die Leistungen des Verbandes ganz außerordentlich gesteigert und Freund und Feind haben sich immer wieder gefragt, wie die Leistungen des Verbandes möglich gemacht wurden. Zur Zeit sind von den Mitgliedern 44,4 Proz. voll erwerbslos und 30,5 Proz. sind kurzarbeitslos, so daß erklärlicherweise die Beitragsleistungen ganz erheblich zurückgehen müssen. Infolge der verkürzten Löhne wurde vielfach der Wunsch nach einer Beitragsherabsetzung ausgesprochen. Der Vorstand hatte schon vor längerer Zeit den Mitgliedern einen Vorschlag unterbreitet, wonach die Mitglieder bei besonders gesunkenen Löhnen in eine niedrigere Beitragsklasse versetzt werden können. Dadurch soll den Mitgliedern die Möglichkeit bleiben, ihre Rechte voll zu erhalten. Diesem Vorschlag ist in breitesten Mitgliederkreisen zugestimmt worden, so daß der erweiterte Beirat nur diesem Willen der Mitglieder zu entsprechen braucht.

Um die Finanzlage des Verbandes nicht zu erschüttern, wurde beschlossen, die Wartezeiten für die Inanspruchnahme von Unterstützungen vom Beginn der 15. Beitragswoche an zu verlängern, ohne an den Unterstützungssummen etwas zu ändern. Dem kommenden Verbandstag sollen etwa weitere notwendige Beschlüsse nicht vorweg genommen werden.

Trotz mehrfacher Anregung, den Verbandstag in diesem Jahre infolge der allgemeinen Notlage ausfallen zu lassen, hat der Beirat auf Befürwortung des Vorstandes beschlossen, den

Verbandstag vom 22. bis 25. August in Dortmund

stattdessen zu lassen.

Auch zu dem außerordentlichen Gewerkschaftskongress wurde Stellung genommen. Für die Metallindustrie sollen besondere Forderungen auf Arbeitsbeschaffung gestellt werden. Forderungen, die nicht nur berechtigt, sondern auch durchführbar sind. Das Reich hat bisher für die Banken, die Landwirtschaft, für die Reedereien und für die Industrie immer Geld zur Verfügung gehabt. Es muß möglich sein, auch für die notleidende Arbeiterschaft Aufträge herauszubringen, insbesondere von der Eisenbahn und der Post. Selbstverständlich ist auch der Baubau mit Aufträgen zu versehen. Der erweiterte Beirat war darin einig, daß

ein Umbau des ganzen Wirtschaftssystems

erfolgen muß, wenn ernsthaft an eine Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit gedacht werden soll. Mit Nachdruck wandte sich der Beirat gegen eine weitere Verschlechterung der Sozialgesetzgebung.

Auf Grund der Vierten Notverordnung laufen fast alle Tarifverträge am 30. April ab und die Unternehmer verlangen bereits wieder eine erneute Herabsetzung der Tariflöhne. Der erweiterte Beirat hat wiederholt darauf hingewiesen, daß jede Senkung der Einkommen eine Vermehrung der wirtschaftlichen Not, auch der Industrie, im Gefolge hat. In dem Bestreben der Unternehmer ist klar die Absicht zu erkennen, die auch der „Reichsverband der Deutschen Industrie“ ausgesprochen hat, die Gelegenheit zur Beseitigung der Tarifverträge zu benutzen. Bei den unerschämten Abauforderungen der Unternehmer kommen tarifliche Vereinbarungen nicht zustande, so daß wieder mit einer umfassenden Tätigkeit der Schlichtungsbehörden gerechnet werden muß. Der Reichsarbeitsminister kann unmöglich den Forderungen der Unternehmer abgeben, zumal die Preislenkung nicht so durchgeführt ist, wie sie angekündigt wurde. Insbesondere wurde auf den Brief des Reichsstatistikers Brünning an den Vorsitzenden der SPD., Genossen Weis, hingewiesen. Die Regierung soll an die Einhaltung des Versprechens mit Nachdruck gemahnt werden. Die Löhne in der Metallindustrie haben längst die untere Grenze erreicht und überschritten. Der Verband fühlt sich noch immer stark genug, um die brutalste Mißtat der Unternehmer abzuwehren.

Bei der Forderung auf Arbeitsbeschaffung muß die

Einführung der 40-Stunden-Woche

verlangt werden als Maximalarbeitszeit, wenn durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm eine Entlastung des Arbeitsmarktes erfolgen

soll. Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsminister lassen erkennen, daß für die gegenwärtigen Tarife im Bau- und Baubaugewerbe die Verbindlichkeitsklärung abgelehnt wird, um eine weitere Lohnsenkung durchzusetzen. Der Reichsarbeitsminister Stegerwald will seine Auffassung zu den Tariflöhnen und zur Verbindlichkeitsklärung nach den Osterferien in einer öffentlichen Wahlversammlung bekanntgeben. Der erweiterte Beirat erwartet von den Gewerkschaften ein energisches Vorgehen, weil die Zeit der diplomatischen Verhandlungen vorbei sei. Daß der erweiterte Beirat gegen die Diktaturforderer in Deutschland sich mit allem Nachdruck wendet, ist selbstverständlich, denn ohne Beseitigung der daraus entstehenden inneren Unruhe kann eine wirtschaftliche Gesundung nicht erfolgen.

Der erweiterte Beirat legte seine Auffassung in folgenden beiden Entschlüssen fest:

1. „Der erweiterte Beirat beauftragt den Vorstand, erneut von der Reichsregierung die schleunige gesetzliche Durchführung der 40stündigen wöchentlichen Arbeitszeit für sämtliche Zweige der erzeugenden und verarbeitenden Eisen-, Stahl- und Metallindustrie zu fordern, da sie im Hinblick auf die ungeheure Massenarbeitslosigkeit in der genannten Industrie zu einem zwingenden Erfordernis gemordet ist.“

2. „Der erweiterte Beirat stellt fest, daß der Preisabbau, den die Regierung bei ihrem Lohnabbau in der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 versprochen hatte, völlig ungenügend durchgeführt worden ist. Der Beirat bezeichnet es als eine unerhörte Provokation der gesamten Arbeitnehmerschaft, wenn maßgebende Unternehmerführer unter dem Deckmantel der Wiederherstellung freier Entwicklungsmöglichkeiten in der Industrie neue Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen fordern.“

Der erweiterte Beirat verlangt von der Regierung, daß sie solche Forderungen energisch zurückweist und ihr der Arbeiterschaft gegebenes Versprechen einlöst.“

Neben diesen außerordentlich wichtigen Beratungsgegenständen wurden noch einige andere Fragen behandelt. Die Sitzung des erweiterten Beirats zeigte in ihrem ganzen Verlauf, daß trotz der Schwere der Zeit der Deutsche Metallarbeiter-Verband innerlich vollkommen gesund ist und in allen Stürmen der kommenden Tage mit an erster Stelle stehen wird.

Einmütige Wahlparole.

Reichstagung der Kommunalbeamten.

Die Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten und Angestellten im Gesamtverband hielt am Freitag, dem 25. März, ihre erste Reichstagung nach dem Zusammenschluß der freigewerkschaftlichen Kommunalbeamtenverbände im Gesamtverband ab.

Zunächst wurde der 1. Vorsitzende Gilmelster und die stellvertretenden Vorsitzenden Großmus und Lepp sowie der Schriftleiter Kunze in ihren Ämtern bestätigt. Nachdem erkrankte Kollege Gilmelster einen Organisationsbericht, in dem er mitteilen konnte, daß sich der Zusammenschluß mit dem Gesamtverband reibungslos vollzogen hat. Trotz der Ungunst der Zeit seien Mitgliederzugänge zu verzeichnen.

In der Aussprache fand die Tätigkeit des Gewerkschaftsvorstandes volle Anerkennung. Die einzelnen Redner stimmten dem Referenten darin zu, daß auch die Kommunalbeamtenchaft in den kommenden Wahlkämpfen entschlossen gegen den Nationalsozialismus kämpfen müsse. Genosse Oberregierungsrat Dr. Hoch referierte hierauf über das vom Reichstagen Landtag vor kurzem beschlossene neue Dienststrafrecht für die preussischen Beamten und Verbandsleiter. Referent berichtete über die Beteiligung an den Kommunalangestellten-Tarifverträgen.

Die vom Gewerkschaftsvorstand ausgegebene Parole: „Schlagt den Faschismus, wählt Hindenburg, kämpft für Braun-Severing“, fand die einmütige Zustimmung der Tagung.

„So wächst Hitlers Heer.“

Kleiner Betriebsunfall bei der Lügenfabrikation.

Der „Bölkische Beobachter“ brachte am 5. März folgenden Bericht mit der zweifelhafte Überschrift: „So wächst Hitlers Heer.“

Stettin, 2. März.

Die Vorstandswahlen zur Spar- und Darlehnskasse der Eisenbahner in Stettin brachten den Nationalsozialisten insofern einen glänzenden Erfolg, als es ihnen gelang, mitten in der ehemaligen Hochburg der Marxisten die absolute Mehrheit zu erringen. Das Wahlergebnis war folgendes:

Liste 2 Nationalsozialisten	1172 Stimmen
Liste 1 Einheitsverband	1019 Stimmen

Diese Zahlen beweisen eindeutig, daß sich heute die Mehrheit aller Eisenbahner zu Hitler bekannt und von der Bankrotspolitik der Marxisten nichts mehr wissen will.

Zwei Wochen später,

am 16. März, erschien in demselben „Bölkischen Beobachter“ in gewöhnlicher Zustimmung folgende Notiz:

„Sieg über die marxistischen Eisenbahner. Zu unserer unter dieser Überschrift am 5. d. M. veröffentlichten Notiz schreibt uns der geschäftsführende Vorstand der Stettiner Reichsbahn-Spar- und Darlehnskasse G. m. b. H., daß in diesem Jahr noch gar keine Vorstandswahlen stattgefunden hätten und daß irgendwelche politische Momente dabei nicht mitsprechen würden.“

Ob dies das richtige System ist, „Hitlers Heer“ wachsen zu lassen, das mögen die Nazis unter sich ausmachen. Sie werden von vernünftig denkenden Menschen aber nicht erwarten dürfen, daß ihren Verlautbarungen Glauben geschenkt wird.

Wirkung einer Stilllegungsdrohung.

500 Mann leisten monatlich drei unbezahlte Schichten.

Dortmund, 26. März.

Bei der Abstimmung über den Antrag der Verwaltung der Zeche Caroline hat sich mehr als die Hälfte der rund 500 Mann betragenden Belegschaft bereit erklärt, monatlich drei Schichten ohne Bezahlung zu versehen. Auf Grund dieses Ergebnisses wird die Stilllegung der Zeche Caroline am 1. April vermieden.

Ist dies das System der Jechenherren zur Bekämpfung des Marxismus? Wird so eine weitere Verelendung der Arbeiterschaft herbeigeführt werden soll? Feiert der Frondienst seine Auferstehung?

Der Streit in Nordwestböhmen.

Bergarbeiter gegen Massenentlassungen.

Prag, 26. März. (Eigenbericht.)

Die Streiklage im nordwestböhmisches Kohlenrevier hat sich verschärft. Am Sonnabend waren 32 Schächte stillgelegt. Es streiken 14000 Bergleute. Die Bergarbeiter ziehen weiter von Schicht zu Schicht und erzwingen überall die Niederlegung der Arbeit. Die Kommunisten bemühen sich bisher vergeblich, die Führung dieses ohne Zustimmung der Bergarbeiterorganisationen ausgebrochenen Streiks an sich zu reißen.

Ein Erfolg in Amerika.

Dem Mißbrauch der Einhaltsbefehle wird vorgebeugt.

Washington, 26. März. (Eigenbericht.)

Nach fünfzehn Jahren bitteren Kampfes inner- und außerhalb des Kongresses ist der Vorlage des Bundes senators Norris, welcher den richterlichen Mißbrauch von Einhaltsbefehlen in Arbeitskonflikten einen Riegel vorschiebt, mit 75 gegen 5 Stimmen der Sieg im Bundes senat beschieden worden. Mit wünschenswerter Eile ist die Vorlage kaum 24 Stunden später vom Rechtskomitee des Repräsentantenhauses einstimmig zur Annahme empfohlen worden, so daß schon bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die endgültige Entscheidung im Hausplenum fallen wird.

Die Vorlage in ihrer jetzigen Form läßt vom Standpunkte der fortschrittlichen Arbeiterschaft überaus viel zu wünschen übrig, aber sie gibt die Möglichkeit, mit einer Unternehmerrakete aufzudämmen, die sich in Arbeitskonflikten als ein wahrer Krebschaden erwiesen hat.

Streikleiter in Tokio verhaftet.

Die japanische Polizei hat die Leiter des Streiks auf der Untergrundbahn verhaftet. Die Verhafteten, bei denen Flugblätter gefunden wurden, erklärten, daß sie den Streik organisiert hätten, um die städtische Verwaltung zu zwingen, die Löhne zu erhöhen und um gewisse Rechte für die Gewerkschaftsbewegung zu erwerben.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Am Dienstag, 19. März, tagten die Gruppen: Gewerkschaftshaus; Jugendheim Gewerkschaftshaus, Engelplatz 24-25, Fahrtenbüro; Gewerkschaft Jugendheim Himmelsstr. 14b; Die Obren werden besaudezt; Kredit; Jugendheim Bremer Str. 6-7b; Holmanns sagt wieder zur Laute; Spandau-Wilhelmshafen; Jugendheim Sportplatz Gendarmen-Strasse; Erholung von der Oberfahrt; Kassen; Jugendheim Rittgenstr. 46, Jant. 6. Unter uns - unsere Dienstverhältnisse; Treppen; Jugendheim Eisenstr. 3 (ein Bst. Treppen); Fächlerarbeiten; Feinsteiler; Jugendheim Altmarkt-Strasse 18; Unserer Oberfahrt; Randberger; Jugendheim Randberger-Strasse 20; Aktuelle Wirtschaftsklagen; Kassen; Jugendheim Torenstr. 2; Kasintoch; Unlax Oberfahrt; Kassen; Jugendheim Torenstr. 44; Ausprobieren; Unlax Oberfahrt; Obener; Jugendheim Randberger, Treppenstr. 4 (Randberger); Kassen; Alkohol und Jugendbewegung; Wedding; Jugendheim Willenowstr. 3, 3 Treppen, Zimmer 11. Wir plaudern über Erlebnis unserer Oberfahrt; Schmeider; Jugendheim Postenverträge, Wäldchenstr. im Keller; Fächlerarbeiten; Wäldchen; Jugendheim Adlershof, Starnstr. 1. Unsere Fahrtenleiter haben das Wort.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Am Dienstag, 20. März, finden folgende Veranstaltungen statt: Wäldchen; Jugendheim Torenstr. 44. Vortrag: „Gedankengänge der Politik und der Volkswirtschaft“. Referent: Kocuhn. Randberg; Jugendheim Leberstr. 18-19. Sander Abend.

Verantwortlich für Politik: Dietrich Schiff; Wirtschaft: G. Ringelshöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Freizeitsport: Dr. Jahn; Schifffahrt: Kallies und Gumbel; Frau: Karst; Angewandte: Th. Gumbel; Jantlich in Berlin; Verlag: Wanders-Verlag G. m. b. H. Berlin; Druck: Hermann-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SE. 68, Lindenstraße 2, Siegen 3 Postamt.



Pflege Deinen Hals täglich... gurgle trocken mit

Waldmed

es gehört das zur Hygiene wie das Putzen Deiner Zähne!

Genügsame Landpartie



Kun ist die stille Feierstunde des Abends vor dem Osterfeste wieder verklungen. Niemand vermag die Menschen zu zählen, die gestern ihren alten, brüchigen, zerlesenen „Faust“ heroorholten: Der Tragödie erster Teil. — Nacht. Allzu hastig tickte die Uhr von der Wand und mahnte die Zeit an. Bis die müden Augen um Ruhe baten, und nur noch halb wachend, halb träumend Faustens Schlaforte aufnahmen: O lönet fort, ihr süßen Himmelslieder! Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder. Und als die Sonnenstrahlen am Ostermorgen durchs blanke Fenster fielen, schlugen sie es wieder auf und lasen jetzt den Oster Spaziergang: Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick. . . . Als die Zeiten noch nicht so mager waren, packte die Jugend bereits am Gründonnerstag ihr Ränzel und trug den „Faust“ bis in den Thüringer Wald, zu den alten Goethestätten bei Ilmenau: Schwalbenstein und Kückelhahn. Dann kamen die Tage, an denen es galt, die Riemen enger zu schnallen, und zu jener Zeit schon mußte die Ruine des Rabenstein im nahen Fläming den Thüringer Wald ersetzen. Vollends jetzt, da ein Viertel aller Berliner sein Leben nach den trostlosen Rubriken kleiner, hellbrauner Karten mißt, auf denen sich in bunter Folge Stempel an Stempel reihen, mußten wir uns bescheiden und mit einem Ausflug an die Stadtgrenze fürlieb nehmen. Den wenigen, die auf Fahrt gingen, haben kaum jemals so sehnsüchtige, fast traurige Augen nachgeschaut.

Osterspaziergang in Zylindern.

Was heute die Wanderschaft ist, war früher die Landpartie. Eine schwurige Sache waren diese Landpartien. Die Männer legten sich dazu Zylinderhüte auf. Mit dem Zylinderhut ging es die stauige Landstraße entlang, mit dem Zylinderhut ging es in den grünen Wald. Auch erstie Bilder aus jener Zeit sehen ein wenig nach Witzblatt aus. Wenn gar nicht einmal mehr junge Männer heute zu einem Begräbnis oder sonst wann einen Zylinderhut brauchen, müssen sie zum Großvater gehen und sich einen leihen. Selber haben sie keinen mehr. Nicht einmal die Hutgeschäfte stellen noch Zylinderhüte ins Schaufenster. Wenn jemand in den Laden käme und verlangte einen Zylinderhut, würde das Fräulein erst sagen: „A Augenblick mal bitte“ und dann fragte sie den Chef: „Herr Lorenz, wo haben Sie eigentlich Ihre Zylinderhüte?“ — Dann würde Herr Lorenz auf eine Leiter klettern und zwischen verstaubten Hutkapseln nach den Zylinderhüten suchen. Es gibt heute in Berlin noch ganze drei Hutmachergesellen, die Zylinderhüte herstellen. In ganz Berlin werden täglich nur noch zwei Zylinderhüte verkauft. Und es gibt Tausende junger Männer in Berlin, die würden eher sonst etwas tun, als sich einen Zylinderhut aufsetzen. Wer in der Müller- oder in der Hermannstraße aus dem Torweg seines Hauses trat und auf dem Schoppe blinkte ein Zylinderhut, dann würden sofort alle Nachbarn sich ins Ohr tuscheln: „Ranu, was ist denn mit Wazgen los? Wo will denn der mit dem Witzstopp hin?“ Seitdem die Schornsteinfeger nicht mehr zu Neujahr gratulieren, haben auch sie ihre Zylinderhüte in die Ecke gestellt. Aus ist es mit den Zylinderhüten. Motorradfahren und dabei einen Zylinderhut aufsetzen, geht ja auch schlecht.

Gras wächst in der Friedrichstraße.

Zu den Zylinderhüten von einst gehörte eine eigene Welt. Da handelten die Grüntrameller noch mit Pan- und Kartoffeln. Da die Methoden des Herrn Bata noch nicht erfunden waren, stellten die Schuhmacher einen gewichtigen ökonomischen Sektor dar. Bis zu den sechziger Jahren hatte nicht einmal das Königspalais seine Wasserleitung. Wenn Wilhelm I. baden wollte, ließ er sich aus dem Hotel de Rome eine Wanne und ein paar Fässer mit heißem Wasser herüberbringen. Ueber den Potsdamer Platz schaukelte ängstlich klingelnd eine Eisenbahn. Das war der ursprüngliche Verbindung, der zwischen den Anhalter und dem Steintor Bahnhof verkehrte; es ging immer die alte Stadtmauer entlang. Kamen die Buben zu spät in die Schule, sagten sie, der Verbindung hätte heute so viele Güterwagen anhängen gehabt, sie konnten deswegen nicht über den Potsdamer Platz. Mit der Potsdamer Brücke war es ähnlich. Wenn den Landwehrtanal ein Kapsel- oder Kohlenfahn passierte, mußte die schräge, hölzerne Brücke hochgezogen werden. Bis dann der Verkehr wieder in Gang kam, darüber verging eine halbe Stunde. So hatten die Schulbuben ihre zweite Ansrede. An jener Brücke hatte der Herr Wieling seinen Kaffeegarten mit Namen: Karlsbad. Hinter Karlsbad wurden die Kaffeegärten langsam zu Gemüsegärten, dann kam eine ganze Weile gar nichts und schließlich Schöneberg. In der Leipziger und Friedrichstraße wuchs noch Gras zwischen den Pflastersteinen. Nur die wenigsten Häuser hatten Gärten. Man wohnte, aber hardelte nicht in diesen Straßen. Die Geschäftsstraße oder überhaupt die Giten, das war die Königstraße mit dem großen Posthof. Heute ist nur noch das Hauptpostamt in der Königstraße übriggeblieben und in dem jetzt ein Jahrhundert währenden Zug nach dem Westen ist bereits der Potsdamer Platz übertrumpft, das Rund um die Gedächtnis-Kirche will sein Erbe antreten.

Landpartie nach Albrechtshof.

Landpartien wurden schon nach Albrechtshof gemacht. Wo Albrechtshof lag? Das war ein parzelliertes Landgut zwischen der heutigen Rauch- und Stülerstraße. Die Rauchstraße war bis in die sechziger Jahre ein arbeitsiger Feldweg und durch die Stülerstraße floß der Schafgraben. Dazwischen wogten üppige Kornfelder. Und diese Gegend nun nennen wir heute den „alten Westen“. Er ist noch reichlich jung, der alte Westen. Wer nicht gerade Kaufmann oder Minister war, kam auch nicht auf den Gedanken, zu verreisen.



Spaziergang von Anno Dazumal (um 1830)

Wenn heute jemand nach Hamburg fährt, trifft er nicht halb so viele Vorbereitungen wie die Leute von einst, die nach Schulzendorf oder Bichelswerder mit dem Kremler fahren. Eine Osterpartie nach Treptow oder Charlottenburg war bereits das bleibende Ereignis des ganzen Jahres.

Händeringend läßt Adolf Bläschen zum Schluß seinen Seilsieder Bläschen dastehen und ausrufen: „Vor't erste kommt mir teener mehr mit solche Landpartie!“ Vor hundert Jahren waren das wirklich „Osterspaziergänge“, wie sie im Buche stehen. Es war schon ein Drama, ehe sich die Karawane in Bewegung setzte. Bornweg Seilsieder Bläschen und seine Frau Henriette mit ihren drei Rangen: Friederike, das Mädchen, mit den Fretörbden hinterher, dazu der Kochmacher Verche mit der Rummelpulle, der Herr Privatsekretär Schmidt und Reyer. Nachmittags um 5 Uhr sind sie glücklich im Wald. Jetzt fängt Bläschen an:

„Ranu Kinderlens, nanu sind wir in de Heide und wat machen wir nann? Das Schlimmste is immer uff so'ne Landpartie, det man nich wech, wat man anfangen soll.“ Es animiert ihm Henriette, seine Frau:

„Ja wech nich, wat du immer hast, Bläschen. Wat verlangte denn non so'ne Landpartie eijentlich? Sollen die Bööme uns wat vordanzen? Wir können Gott danken, det sich der Wetter so gehalten hat.“

Jetzt Herr Schmidt: „Hören Sie, werther Herr Reyer, wann Sie es nicht übel nehmen: Sie könnten uns eijentlich was deklamieren.“ Reyer willigte ein und deklamiert mit einem ungeheuren Pathos.

Darauf Ludwig, Bläschens Sprohling: „Bata, warum fährt denn Herr Reyer so?“ — Bläschens Antwort: „Halts Maul, Jeere, härste nich, det Herr Reyer deklamiert?“ — Bums, haben sich alle in den Haaren, Verche will Reyer verhauen, zu Schmidt sagen sie, er solle machen, daß er wegkommt und raus geht es aus dem Wald.

Dann gehen die vier Männer auf einen Heuboden, um sich auszuruhen. Sie sind noch vielem Lärm endlich eingensick, da wech Reyer Herrn Schmidt auf und fragt ihn, ob er nicht wüßte, wie man Zimbreheln backen kann. Dannon macht Bläschen auf und jammer: „Wech der Deibel, id Heje immer noch nich ordentlich. Ach herrjeers, nu schnarßt der Verche ooch noch, no det wird een Bajnijen werden! Wenn id mir man Boomwolle mitgenommen hätte, Heu kann man sich doch nich in die Ohren stoppen.“

Als sich alles beruhigt hat, steht Reyer auf, zieht seine Schnupftabakdose aus der Tasche, reißt dem Kochmacher Verche mehrere Krüsen in die Nase und legt die Dose dem schlafenden Herrn Schmidt in die Hand. Dann klappt Reyer wieder die Augen zu. Nun aber Verche (muß mehrere Male stark niesen, erwacht, reißt sich die Nase, bemerkt den Tabak und schießt die Dose in Schmidt's Hand): „A, det is doch zu arch! Nacht sich der dämliche Federfuchser mit mir solchen Spaß! Na wartel!“ Und Verche klatscht Schmidt ein hinter die Haare. Schmidt (erwacht aus einem Traum): O, es war mir sehr anjehem. Können Sie jetztlicht bald wieder. Was war denn das? — Verche: „Ach, dhun Sie man nich so, als ob Sie schlafen hätten, een andermal verbit' id mir solchen Spaß!“ Nur Schmidt sigt noch verwundert da und meint: „Das ist aber sonderbar. Ich glaube jar, Sie haben mir einen Kopfenkopf gegeben, werther Herr Verche. Und wie komme ich denn zu dieser mir nicht gehörigen Dose? Wenn das hier so zueht, dann is es jerratisch, daß man sich entfernt.“

Trübfelige Heimkehr.

So geht das den ganzen Tag. Auf der Radhausefahrt beginnt es zu regnen. Alle werden naß und Verche, der geschlafen hatte, beschimpft Bläschen, weil er ihn nicht zugedeckt hatte. Und Bläschen nimmt zum letzten Male das Wort: „Ne, nu jeht mir doch aber die Balls über! Nu bin id noch an den Rejen schuld, nich wahr! Wir wird allens uffjeppelei. Erschrens hab id allens besorgen müssen, denn muß id den Jungen uff'n Schoop nehmen, denn kann id nich mal inschlafen, denn wer id naß bis uff'n Heinde und zueht, wenn je nich mehr weiter müssen, muß id de Schuld von de Rejenwollen ausbaden.“

Kauscher: „Brrr. Nu sind wir da!“ Bläschen: „No, Gott sei ewig und selobt und jedanti! Id tripple wie'n Eisjappen, uff den de Sonne scheint. Da Aujuste, nimu mal den Ludwig hier, damit id runter stejen kann; der Hied, wo der dumme Junge jelesen hat, det is der eanjste draone am ganzen Leibe. Wo is'n Usur? Ach, da is er ja. Det arme Blech wird sich ooch jejangweilt haben.“ Dann folgen die Verabschiedungen und zuletzt Bläschens Schwur, keine Landpartie mehr zu machen.

Seit diesen Tagen des Vormärz ist nunmehr ein ganzes Jahr

Der Pfennig regiert

Bettfedern	Fertiges Oberbett	Bettlaken	Diwandecke
grau Pfd. 57 Pf.	rot oder rotros Inlet, federdicht, mit chinas. Entensfedern, 130 x 200 23 50	ungabl. Nassel, ca. 140 x 210 112	Gobelin, mit Kunstseiden-Effekten, mod. Muster, 140 x 200 990
weiß „ 94 Pf.	Linon-Garnitur	kräftiger Dowlis, ca. 140 x 210 174	Steppdecke
dauniger Ruff 3.54	Satzig, mit allem benötigten Kleben 370	Handtuch	Kunstseidener Damast, Rückseite alte Satin, Zierstich, 150 x 200 4175
gerissen. Federn Pfd. 1.80	Ueberlaken	Gerstenkorn, mit rotar Bordüre 18 Pf.	Daunendecken
sehr daunige Ware 5.24	Einon, mit handgezeugenen Mohlkünnen, ca. 150 x 250 390	Frottier-Handtuch	Grig. - Qualität Bettfedern - Lustig
Stand Betten	Oberbettbezug	weißer Krüszstoff, mit Indanthrenfarbigen Streifen 33 Pf.	Kunstseidener Damast, Rückseite Daunensatin, verschiedene Farben, 150 x 200 36 90
graurot Inlet, mit grauen Federn, 1 Oberbett, 1 Unterbett, 1 Klassen, zusammen 1184	Leinw. Linon, z. Knöpfen, ca. 150 x 200 224	Schlafdecken	Le Daunensatin, diverse Farben, Maßdichtung, weiße Daunnen, 150 x 200 5900
Fertige Inlette	Kissenbezüge	braun, mit farbiger Bordüre 134	Metallbettstellen
graurot gestreift 334 105	mit Langvossen-Verzierungen 78 Pf.	grünrot rotin Kamelhaar, mit Bordüre, 140 x 190 1575	Sogenform, mit Zugfeder-matratze, weiß, 80 x 185 950
rot oder rotros 720 175	mit Kloppeleinsatz und Stumchea 94 Pf.	Ruhebett	Sogenform, mit Zugfeder-matratze, 33 mm Bügel, weiß, 90 x 190 1185
schwarz türckisch-rot 1150 340			bücker Bezug, ver-schiedene Muster 2325

Bettfedern-Gustav

Lustig

Fabrik

Prinzen-Str. Wilmersdorfer-Str. Frankfurter-Allee
Ecke Sebastian-Str. Ecke Bismarck-Str. 304

hundert ins Band gezogen. Der Zylinderhut ist zum Requisite besonderer Feiern geworden. Das Zeichen heutiger Festtage ist die Sonntagsrucksacktour. Sie hat Westenburg so nahe an Berlin gerückt, wie es ehemals Treptow war. Treptow ist nur noch ein Ortsteil im XV. Verwaltungsbezirk der Reichshauptstadt. Ein wenig klein ist die Welt geworden.

Die Fußgängerwoche.

Die Vorbereitungen zur Fußgänger-Woche sind soweit gediehen, daß jetzt der Kampfsplan, nach dem die Berliner laufen lernen sollen, festliegt. Die Hauptverteilung geschieht durch sogenannte Sandwichmänner, die an ungefähr 15 Hauptverkehrsstraßen der Stadt Berlin die Verteilung der kleinen Druckschrift vornehmen. Schupo-Posten werden freundlicherweise die Verteilung unterstützen. Die Berliner Spezialgeschäfte und Kaufhäuser werden die Druckschrift „Fußgänger-Regeln“ den Paketen ihrer Kunden beipacken. Bis Mitte März waren bereits 46 000 Exemplare von den Spezialgeschäften vorbestellt. Die Exemplare werden kostenlos den Bestellern angeliefert und genügt einfache Anforderung durch Postkarte an die Geschäftsstelle der Verkehrswacht Berlin-Brandenburg e. V., Berlin S. 61, Planufer 61. An einigen der stärksten Verkehrspunkte werden während der Fußgänger-Woche vom 11. bis 16. April in den verkehrsreichsten Stunden Laufsprecher oder Lautsprecherwagen aufgestellt werden, so daß die ganz Hartnäckigen auch durch das unmittelbar gesprochene Wort zur Verkehrsdisziplin ermahnt werden können. Für den Berliner Rundfunk sind Vorträge von Herren des Polizeipräsidiums und der Verkehrswacht vorgesehen. Einer der wirksamsten Wege zur Belehrung dürfte die Verteilung von 100 000 Exemplaren der „Fußgänger-Regeln“ an die Berliner Schulen sein. Die Schulen erhalten außerdem 2000 Plakate in Dinormat, auf denen die Verkehrsregelungszeichen dargestellt wurden. Eine in Berlin wohl noch nicht dagewesene Veranstaltung dürfte die kleine Unfallverhütungs-Ausstellung der Verkehrswacht auf dem U-Bahnhof Wittenbergplatz werden.

Opfer der Eisschmelze.

Zwei Kinder auf dem Schlachtensee eingebrochen.

Das brüchige Eis des Schlachtensees hat gestern nachmittags wieder ein Todesopfer gefordert.

Nachmittags hatte der Stadtmann Ludwig W. mit seinen beiden Stiefkindern, dem elf Jahre alten Gerhard und dem neunjährigen Manfred Koeske einen Spaziergang in den Grunewald unternommen. Am Schlachtensee liefen die Jungen auf das Eis. Etwa zehn Meter vom Ufer entfernt, gab die durch das warme Wetter der letzten Tage völlig zerfetzte Eisdicke nach und Manfred stürzte ins Wasser. Sein Bruder Gerhard, der ihn zu retten versuchte, brach wenige Sekunden darauf gleichfalls ein. Der Stiefvater der verunglückten Kinder ließ unter eigener Lebensgefahr ebenfalls an die Unfallstelle, wo es ihm aber nur gelang, das ältere Kind zu erfassen und herauszuziehen. Der alarmierte Fischer des Schlachtensees ersahnte kurze Zeit nach dem Unfall mit seinem Motorboot an der Unglücksstätte, wo er die Leiche des Neunjährigen bald bergen konnte. Der Vorfall hatte eine große Schar Ausflügler angelockt, die dichtgedrängt die Unfallstelle umstanden.

Hochbetrieb im Kraftverkehrsamt.

In den letzten Tagen sind im Kraftverkehrsamt in der Blücherstraße wieder annähernd 2000 Autos und Motorräder, die während der Wintermonate von ihren Besitzern stillgelegt waren, neu angemeldet worden. Allein am Gründonnerstag wurden 1100 Fahrzeuge wieder in Betrieb gesetzt, das ist der höchste Stand, der bisher an einem Tage überhaupt erreicht worden ist. Bei den wieder angemeldeten Fahrzeugen handelt es sich um 716 Kraftwagen und 385 Krafträder. Auch am gestrigen Sonnabend herrschte in der Blücherstraße wieder Hochbetrieb, in die Hunderte ging die Zahl der Autobesitzer, die ihren Wagen für die bevorstehende Osterreise rasch noch anmelden wollten. Nicht alle konnten bei dem Andrang rechtzeitig abgefertigt werden und so blieb manches Fahrzeug ohne notwendigen Polizeistempel.



Aus dem Russischen übertragen von Werner Bergengruen.

Inerwarteterweise traf ich hier einen Häftling, der mir bekannt vorkam; doch konnte ich ihn nicht recht erkennen, weil mir irgend etwas in seinem Gesicht fremd erschien. Pflöcklich kam er auf mich zu und fragte lachend:

„Du erkennst mich wohl nicht, Müllerge?“

Vor mir stand ein gut aussehender, schön gebauter und kräftiger Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen. Was ihn fast unkenntlich machte, das war der Bart, den er bei unserem ersten Zusammentreffen in Odesaer Gefängnis noch nicht gehabt hatte. Ein alter Taschendieb mit großer Vergangenheit und langjährigen Gefängniserfahrungen, war er nach Sibirien übergesiedelt, um, wie er sich ausdrückte, ein neues Leben zu beginnen. Er hat dort eine Kaufmannstochter geheiratet und einen Vaden aufgemacht. Um sein Aeußeres zu verändern, hatte er sich den Bart stehen lassen. Der hübsche, sorgsam gestylte hellblonde Bart paßte gut zu seinem hellen Teint und seinen grauen Augen und gab ihm etwas Vertrauens-erweckendes. Mit einer solchen Physiognomie hat man es leicht, ein Spitzbube zu sein, wie Bogol von einem seiner Helben sagt.

Seiner Frau und deren Verwandten hätte sich offenbar nie das Geheimnis von seiner Vergangenheit enthüllt, wenn es nicht herausgekommen wäre, daß er vom Militär desertiert war. Ein Dieb von Profession kann nun einmal kein Soldat sein, was übrigens auch den ständischen Ehegegriffen der Diebeszunft widerspräche. Daher hatte Peista Nesterow Sypchills simuliert und lange im Lazarett gelegen; in die Kaserne zurückgekehrt, hatte er nichts Besseres zu tun gehabt, als irgend etwas auszuspielen, um ins Disziplinardataillon gesteckt zu werden. Hier war es ihm wohlher als im Truppendienst. Und die Zeit im Disziplinardataillon wurde auf die Dienstzeit angerechnet.

Das Rätsel von Jena.

Beging der Oberlandesgerichtsrat die Tat im Wahnsinn?

Jena, 26. März.

Als die grauenhafte Tragödie im Hause des Oberlandesgerichtsrats Meurer bekannt wurde, strömten Menschen in Scharen nach der stillen Straße, in der sich das Drama abspielte hat.

Die einzige Ueberlebende.

Eine einzige Bewohnerin der Räume, in denen sich die Bluttat abspielte hat, ist am Leben geblieben: die Hausangestellte des Oberlandesgerichtsrats Meurer. Sie war vor der Mordtat von Dr. Meurer aus dem Hause geschickt worden, sie hatte die Wohnung während der schrecklichen Vorgänge betreten und steht auch heute noch unter dem furchtbaren Eindruck der Geschehnisse, deren entsetzte Zeugin sie war. Der Hergang der Tat ist geklärt. Dr. Meurer hat kurz vor 12 Uhr nachts seine geschiedene Frau, die geschiedene Gattin Dr. Rittwagers und seine Mutter von hinten durch Kopfschüsse getötet, während die drei Personen um den Tisch saßen. Der Oberlandesgerichtsrat ging dann in den ersten Stock hinauf und erschoss dort seinen Vater, der im Kofstühl saß, und dann seinen fünfjährigen Sohn, der im benachbarten Zimmer im Bett lag. Unmittelbar nachdem er das Kind erschossen hatte, muß er auch seinen achtjährigen Sohn getötet haben. Dann fiel der letzte Schuß, mit dem Dr. Meurer sich selbst das Leben nahm.

Die erste, die die grauenhafte Tat entdeckte, war die Hausangestellte, die bei der Heimkehr vom Ausgang im Wohnzimmer den erschossenen Vater Meurers in einer großen Pultschale fand. Entsetzt eilte das Mädchen zum Schlafzimmer, dessen Tür auf ihr Klopfen vom Oberlandesgerichtsrat selbst geöffnet wurde. Auf ihre erregte Mitteilung vom Geschehen hin schickte sie der Oberlandesgerichtsrat nach einem Arzt. Kaum war sie einige Schritte vom Hause entfernt, als drei Schüsse ertönten. Dr. Meurer hatte seine beiden letzten Opfer und sich selbst erschossen.

Das Motiv der Tat ist noch immer nicht geklärt; auf Grund der Ermittlungen haben sich zwei Theorien ergeben. Die eine lautet dahin, daß Dr. Meurer die Tat als vorbedachten Mord inszeniert hat. Daraus deutete der Umstand hin, daß

er das Mädchen vor der Tragödie und auch nach der Entdeckung der ersten Opfer fortgeschickte, ferner auch der Umstand, daß es zu keinem Kampfe gekommen war und die Schüsse mit einer geradezu erstaunlichen Kaltblütigkeit berechnet scheinen. Die andere Erklärung ist die, daß Dr. Meurer, zermürdet durch die vorangegangenen Aufregungen und vielleicht auch durch Bewußtseinsbisse dem Freund gegenüber in Selbstumnachtung verfallen war.

Die Muttertragödie.

Vor dem Hause Bergstraße 8 im Proletarierviertel des Eттeliner Bahnhofs patrouilliert ein Schupo-Posten; er gibt dem und jenem auf Befragen Bescheid, und verhindert die Ansammlung Neugieriger. Eine Stunde vorher hatte er noch alle Hände voll zu tun, die zuströmende Menge zu beruhigen und fernzuhalten, als die Mordkommission die letzten, traurigen Spuren der schrecklichen Tat einer Mutter vermischte und die Wohnung verschloß.

Im zweistöckigen Quergebäude wohnen in jedem Stockwerk drei Parteien auf einem Flur mit Kindern und Schlafbüchsen in drei Mansardenstuben mit je einer Küche. An der Wohnungstür befinden sich drei Klingeln und fast doppelt soviel Namensschilder und man hat Mühe, den zu finden, den man sucht. Im 2. Stock, wo eine unglückliche Mutter sich und ihre drei Kinder tötete, ist es seit zwei Tagen unheimlich still geworden; das mußte auffallen, hier, wo man Tür an Tür, Wand an Wand miteinander haust, eine Gemeinschaft Bergweilener. Da hörte der Nachbar links, wenn ein Kind schrie und der Nachbar rechts, wenn eine fremde Männerstimme im Zimmer der Frau sprach, es blieb nichts verborgen, konnte nichts verborgen bleiben. Da weiß ein jeder unendlich viel aus dem Leben dieser unglücklichen Frau zu berichten. Sie versuchte, einen Mann, einen Vater für ihre Kinder zu finden und immer wieder war es nichts und immer wieder verließ sie der Mann. Einer, von dem sie ein Kind unter dem Herzen trug, war ihre letzte Hoffnung gewesen. Oftern sollte geheiratet werden, es war schon alles vorbereitet, man wollte zu des Mannes Richter aus Vand ziehen und die Frau war glücklich, die Bräutigam hinter sich abbrechen zu können; da wurde auch diese Hoffnung zunichte...

Nun war sie am Ende. Dem Treulosigen stellen die Nachbarn das denkbar schlechteste Zeugnis aus; er soll die Frau schlecht behandeln, bestohlen und sich schließlich auch noch an einem ihrer Kinder vergangen haben. Das war der Grund des Bruches zwischen den beiden Menschen und der Anlaß zu der furchtbaren Tragödie. Mit ihrer letzten Kraft, um sich und ihre Kinder all dem Schrecklichen und Trostlosen zu entziehen, beging sie die Tat.

Achtung! Erweiterter Bezirksvorstand!

Mittwoch, den 30. März, pünktlich 18½ Uhr, im Sitzungssaal des Bezirksverbandes, Lindenstr. 3, 2 Hof, 2 Treppen

Sitzung des Erweiterten Bezirksvorstandes

Das Erscheinen sämtlicher Bezirksvorstandsmitglieder ist dringend erforderlich.

Walffisch in der Elbmündung.

Beim Abschleppen nach Hamburg erstickt.

Am Karfreitag wurde in der Elbmündung ein Walffisch von über acht Meter Länge gefangen, der das stattliche Gewicht von etwa 12 000 P und aufweist.

Der Wal hatte sich in dem flachen Wasser festgelaufen und wurde später von einem Bergungsdampfer zunächst nach Cuxhaven geschleppt. Da der Kopf des Tieres aber längere Zeit unter Wasser schleifte, war der Wal bei der Ankunft in Cuxhaven bereits erstickt. Der Kolof wurde dann nach Hamburg weitergeschleppt. Die Bergung des Wals war mit großen Schwierigkeiten verbunden und gestaltete sich zu einem regelrechten Kampf zwischen dem Tier und den Bergungsleuten. Schließlich gelang es, Eisenketten um die Schwanzfloßen des Tieres zu schlagen und an dem Bergungsdampfer zu befestigen. Taucher Sievers, der die Bergung des Wals vorgenommen hatte, trat mit der hamburger Fischereidirektion sowie mit den Firmen Hagenbeck und Umsauf in Verbindung. Bisher sind jedoch Abschlüsse über die Verwertung des Wals mit keinem der Interessenten getätigt worden. Die Abschlüsse schickerten an der Forderung des Täuchers, der etwa 2000 M. für den Wal verlangte.

Ostermontag Aufmarsch der Schupo-Wache.

Wie wir bereits in der gestrigen Abendausgabe mitteilten, wird die Wache der Berliner Schupo-Polizei am Ostermontag um 12.30 Uhr erstmalig mit Musik durch die Straße Unter den Linden zum Brandenburger Tor ziehen. Der Weg geht von der Polizeikunst-„Staatsminister Orjesnik“ in der Prinz-Friedrich-Karlsstraße durch die Universitätsstraße über die Mittelpromenade Unter den Linden zur Wache am Brandenburger Tor. Zurück marschieren die Schupo-Kapelle zum Brandenburger Tor, wo am Schillerdenkmal ein Plafonkonzert veranstaltet wird. Zukünftig wird die Wache der Schupo-Polizei jeden Montag und Donnerstag mit Musik aufziehen.

Wenn Chinesen wild werden.

Bei der Vorführung eines Films, der den Einmarsch der japanischen Truppen in Nanking zeigt, entstand in einem Lichtspielhaus in Kanton ein großer Tumult. Chinesen stürmten die Bühne und zerhackten die Leinwand. Drei Japaner wurden verletzt. Der Direktor des Kinos wurde aus einem Fenster des zweiten Stockwerks auf die Straße geworfen, wo er tot liegen blieb. Zwei chinesische Angestellte wurden gleichfalls getötet. Zur Wiederherstellung der Ruhe mußte Militär herangezogen werden.

Er freute sich außerordentlich darüber, mich wiederzusehen, weil er jemanden brauchte, der ihm unverzüglich einen wichtigen Dienst erweisen konnte. Er mußte schleunigst erkranken, um wieder für längere Zeit ins Lazarett zu kommen. Dazu brauchte er die äußeren Symptome der Syphilis. Zu diesem Zweck sollte ich ihm mit einer brennenden Zigarette Zahnfleisch, Mundhöhle und einige noch intimere Körperteile verletzen. Ich machte Einwände, ich berief mich auf meine mangelnde Erfahrung in solchen Dingen, aber das ließ er nicht gelten und meinte, alte Kameraden müßten einander aus der Verlegenheit helfen. Und in der Tat hatten wir einige Monate im gleichen Gefängnis zugebracht. So mußte ich denn nachgeben.

In der Nacht, als alle schliefen oder doch auf ihren Britischen lagen, richteten wir im abgelegenen Winkel der großen Zelle unser Handwerkszeug her — Zigaretten und Streichhölzer —, und machten uns an die Operation. Nesterow kniete nieder, sperrte den Mund weit auf und schloß die Augen. Ich zündete eine Zigarette an, führte sie in seinen Mund und preßte sie rasch gegen das Zahnfleisch. Die Zigarette zündete und erlosch. Ich mußte sie von neuem anzünden und mit der Operation fortfahren. Auf diese Weise verlor ich ihm Backentaschen, Zahnfleisch und andere Körperpartien, im ganzen wohl etwa zwanzig Stellen. Die nicht geringen Schmerzen, die ich ihm verursachen mußte, ertrug er heroisch.

Am Morgen verlangte er nach dem Sanitätsunteroffizier. Der brachte ihn sofort zum Arzt. Zwei Tage später war Nesterow bereits im Gefängnislazarett und hatte begründete Aussicht, von dort als Heeresangehöriger ins Militärlazarett übergeführt zu werden. Damit würde also wieder ein Teil seiner Dienstzeit vergehen.

Bald darauf mußten der Mann ohne Gedächtnis und ich andächtig Abschied voneinander nehmen. Wir drückten uns lange die Hände, wir sprachen davon, wie gern wir einander gehabt hätten und wünschten uns alles Gute. Wir hielten ja viele Wochen miteinander verbracht, und solche Wochen in der Gefängniszelle zählen oft wie Jahre.

Unwillkürlich dachte ich noch oft über ihn nach, und in meiner Erinnerung steht er so vor mir, wie ich ihn im ersten Augenblick unserer Bekanntschaft sah, als ein interessanter, eigenartiger, ja vielleicht auf seine Weise großer Mensch. Dazu mag der Umstand beigetragen haben, daß es in seinem Leben zweifellos etwas Wesentliches, etwas Wichtiges und Wertvolles gab, das er im Dunkel eines sorgsam behüteten Geheimnisses lassen mußte. Hätte das Leben es anders gefügt,

hätte er seine Gaben ausbilden können und wäre sein Gewissen nicht mit so furchtbaren Dingen belastet gewesen, — er wäre wohl ein Mann geworden, der viele überragt hätte. So aber vorlor sich seine Spur, die eines namenlosen Landstreichers, irgendwo in der Einöde. Verstandeschärfe, Willensstärke, reiche Lebenserfahrung, das alles geht sinnlos, zwecklos zugrunde, — ein echt russisches Schicksal.

Immer weiter trug mich die Fahrt davon, immer weiter fort von der Heimat, von den Menschen, die mir nahestanden, von Europa und seiner Kultur. Wieder Waggons, Geleise, Gestorten, bloße Säbel, Fesseln und Ketten, wieder Gefängnisse. Das düstere, herabstemmende Gefängnis von Tschita. Und wieder graue Zellen, graue Sträflingsgestalten, graue Arrestantenklittel. Und immer wieder die gleichen Erzählungen von Mord, Einbruch, Raubüberfall und Diebstahl...

Vor den Fenstern schwirren Dörfer vorbei, Ansiedlungen, Städte, Bahnhöfe und Haltestellen. Unter den gewohnten russischen Physiognomien tauchen bereits die gelben Gesichter von Chinesen, Koreanern und Japanern auf. Auf dem Bahnsteig von Chabin sah ich in der buntesten Schar die feisten Gestalten blaugeliebter chinesischer Kaufleute mit langen schwarzen Zöpfen, die zierlichen Figürchen der Chinesinnen mit ihren winzigen Füßchen und bemalten Gesichtern. Die Chinesinnen gingen zu zweien oder dreien und hielten sich untergefaßt, um nicht zu fallen. Am Ende des Bahnsteiges standen neben unseren russischen Gendarmen riesige dicke chinesische Polizisten mit grimmigen Gesichtern wie dreifürige Bulldoggen.

Wir fuhren weiter und nun lag die letzte Großstadt hinter uns.

Und nun fahren wir schon über die Felder, auf denen sich vor zehn Jahren eine der furchtbaren Tragödien der Menschheitsgeschichte abspielte hat. Hier, auf den Höhenzuppen der Mandschurei, prallten wegen der persönlichen Interessen gekrönter Konzessionsbesitzer am Jalufluß zwei Völker aufeinander und vergossen monatelang Ströme von Bruderblut. Hier, auf den Feldern der Mandschurei, sind Hunderttausende zugrunde gegangen, Hunderttausende wurden zu Krüppeln ohne Arme, Beine und Augen. Hier liegen Ehemänner, Brüder, Väter und Söhne begraben, Hunderttausende, die nie wieder zu ihren Frauen, Schwestern, Kindern und Müttern zurückkehren durften. Hier sind Millionen schuldloser Menschen am grimmigen Frost, an Hunger und Ungeziefer, an feindlichen Kugeln und Granaten zugrunde gegangen. (Fortsetzung folgt.)

Moralische Oberpostdirektion. Eine Zehnjährige als Belastungszeugin.

Zwei Umstände fesselten kürzlich in einen Beseidigungsprozeß: Die moralische Oberpostdirektion und die dramatische Aussage einer Zehnjährigen über Dinge, die sie vier Jahre vorher, also im Alter von sechs Jahren erlebt haben wollte. Diese Dinge waren aber nicht nur für den Ausgang des Beseidigungsprozesses entscheidend, sondern auch für das Schicksal einer jahrelangen Ehe. Im Hintergrund des Prozesses, der übliche niederträchtige Tratsch und Klatsch der lieben Nachbarinnen in einem Miethaus.

Der Nachbar K. pflegt Umgang mit der Frau des Postbeamten N.: sie führt ihm in Abwesenheit der Ehefrau die Wirtschaft. K.s Frau wünscht nicht diesen Verkehr. Die Nachbarinnen ergreifen ihre Partei, man will Verschiedenes über das heimliche Verhalten des Mannes mit der Frau des Postbeamten wissen. Im Ehescheidungsprozeß erhält K.s Frau recht; die Ehe wird wegen ehewidrigen Verhaltens des Mannes geschieden. Der Klatsch und Tratsch gehen weiter. An die Postdirektion steigt ein Brief, vier Nachbarinnen sind die Verfasser: Die Frau des Postbeamten treibe Ehebruch mit Herrn K.; der Mann bulde es und ziehe daraus gleich einem Subhändler Geld. Was tut die Postdirektion? Sie läßt den Brief in den Papierkorb wandern?! Weit gefehlt! Der Postbeamte hat sich zu rechtfertigen. Also erhebt er gegen die vier Briefschreiberinnen Privatbeseidigungsklage.

Die vier Nachbarinnen sitzen auf der Anklagebank. Ihnen gegenüber als Nebenkläger der Postbeamte. Hauptzeugin sein zehnjähriges Pflegekind. Der Richter befragt die Kleine mit größter Vorsicht. Sie will aus ihrem Betischen Verschiedenes beobachtet haben, was sich zwischen Pflegemutter und Nachbarin zugetragen haben soll. Der Anwalt des Postbeamten bezweifelt, daß die Aussage des Kindes über Dinge, die vier Jahre zurückliegen, für das Gericht von Bedeutung sein können. Die Kleine wird Herrn K. gegenübergestellt; sie bleibt bei ihrer Aussage. Herr K. ist bereit, unter seinem Eide zu beschwören, daß er mit der Postbeamtenfrau keinen Verkehr gehabt habe. Auf den dringenden Vorhalt des Vorsitzenden verweigert er aber schließlich die Aussage: er könne ja doch nicht sagen, wie alles gewesen sei. Der Postbeamtenfrau wird die Aussage des Kindes und die Aussageverweigerung des Herrn K. vorgehalten; sie wird auch auf ihr Aussageverweigerungsrungsrecht aufmerksam gemacht. Sie ist bereit zu beschwören, daß zwischen ihr und Herrn K. keine intimen Beziehungen bestanden. Die noch so energischen Vorhaltungen des Richters können sie davon nicht abbringen. Diesen interessiert aber gar nicht mehr die Aussage der Frau; er ist auf Grund der Aussage der Kleinen und der Aussageverweigerung von K. bereits davon überzeugt, daß Ehebruch getrieben worden ist. Der Postbeamte ruft in höchster Erregung, daß er nun Schluss machen würde; wenn das wahr sei, so lebe er morgen nicht mehr. Der Richter schlägt einen Vergleich vor: die Angeklagten verbleiben bei der Behauptung vom Ehebruch der Frau, nehmen aber diejenige von der Zuhälterei des Mannes mit Bedauern zurück...

Der Berichterstatter wartet das Ende dieser Verhandlung nicht ab. Er begreift nicht, wie man auf Grund der Aussagen eines zehnjährigen Kindes über Tatsachen, die vier Jahre zurückliegen, eine richterliche Entscheidung treffen und das Familienleben eines Ehepaars zerstören kann. Schädigender Hausklatsch sollte unter Strafe gestellt werden.

Der Vergleich war, wie vom Richter vorgeschlagen, zustand gekommen!

Kurzführung bei Sklareks.

Hoffmann soll seine Sklarek-Garderobe mitbringen.

Im Sklarek-Prozeß fand gestern nur eine Formalsitzung von etwa 20 Minuten Dauer statt, um das Verfahren ungefährdet über die Osterfeiertage zu bringen und die dreitägige Frist zu wahren. Zeugen waren zu dieser Sitzung nicht geladen, die man mit der Erörterung der verschiedenen Angelegenheiten ausfüllte.

Zunächst wurde vom Vorsitzenden eine Anweisung des Stadtbauamtsdirektors Hoffmann zur Verlesung gebracht, die dieser neulich überreicht hat und in der er die Strotassenleiter über ihr Tätigkeitsgebiet aufklärt. Diese Anweisung verbreitet sich über die verschiedenen Arten der Konten und Buchungsmöglichkeiten und ist, wie der Vorsitzende bemerkte, für allererste Anfänger ihrem Inhalt nach bestimmt. Der Vorsitzende ersuchte dann den Angeklagten Hoffmann bei der Erörterung der Zuwendungen, die nach Erledigung des Konkursfalls erfolgt, die noch in seinem Besitz befindliche Sklarek-Garderobe zur Verhandlung mitzubringen, damit sie dem von ihm benannten Sachverständigen Schneidermeister Kosch zur Begutachtung vorgelegt werden kann. Hoffmann hatte nämlich behauptet, daß die Qualität dieser Kleidungsstücke gar nicht so erstklassig gewesen sei, so daß der von ihm mit den Sklareks vereinbarte Preis angemessen war. Leo Sklarek nahm dann in einer längeren Erklärung zu den Aussagen des Stadtbauamtsdirektors Dr. Jengel Stellung. Jengel habe seinerzeit eine Erbschaft gemacht und hätte dafür 3000 Mark Erbschaftsteuer an das Bezirks-

Das Ostergastspiel

Fräulein Mimi gastiert in Schivelbein — „Gutes Haus — viel Betrieb“

Einer arbeitslosen Vortragskünstlerin verbieten wir folgende amü-
sante Schilderung aus der Zeit, da es noch Engagements gab.

Das war im Jahre 1925, v. d. g. D. (vor dem großen Dalles), im Jahre des Heils, wo Ostern noch Ostern war und somit ein Feiertagsgeschäft winkte. Vom Montag angefangen, ließ man sich bei verschiedenen Agenten die Karten ab, um ein Ostergeschäft zu ergattern. Wir suchte das Glück in Gestalt eines Kontrattes für ein Café in Schivelbein in Pommern.

Sonabend mittag drückte mir der Agent den Kontrakt in die Hand. Kontrakt ist eigentlich etwas übertrieben, es war ein kleiner Brief, auf dem geschrieben stand: „Fräulein Mimi Refano ist für die Zeit von Ostersonntag bis Ostermontag einschließlich mit einer täglichen Gage von 8 M. als Soubrette für mein Etablissement engagiert. Im Auftrage der Direktion. T. H.“ Bei Übergabe des Zeitels machte mich der Agent noch auf schnellstes Abdampfen bereit — der Zug ging um 2 Uhr nachmittags —, sprach was von „gutem Haus, angenehmer Direktion, viel Betrieb“ und was der üblichen suggestiven Attribute mehr waren, dann schob ich von dannen.

Die Reise war lang und trostlos, noch viel trostloser aber die Stätte meines künftigen Wirkens. Nicht, daß die Ortsbewohner sich alleinst in ihren Häusern vertragen hätten, im Gegenteil, die ganze Stadt war auf den Beinen; allerdings nicht meines Gastspiels wegen, sondern es war Faschensweiche am Ostersonntag und alles schon am Vorabend solch wichtiger Ereignisse in höchster freudiger Erregung. Das „Etablissement“, das meine „Kunst“ dem Volke zu vermitteln die Ehre hatte, war ein ganz abseits vom Verkehr gelegenes winziges Kaffeehaus ländlichen Zuschnittes. Vorn ein Raum mit einem Billard, dahinter ein kleinerer Raum mit Tischen und Stühlen, in der Mitte die Theke, im Winkel das Klavier, Schluß. Auf einem Stuhl in einer finsternen Ecke drüselte laut und vernehmlich ein dicker, hermsärmlicher Herr, sonst war niemand weit und breit zu sehen. So mußte ich den Schlaf dieses Gerechten hören — es war der Herr Direktor in eigener Person! Beim Anblick meines Handkofferchens, das meine Abendgarderobe und sonstige Utensilien enthielt, meinte der Gemaltige: „Und wo sind Ihre Toiletten?“ Worauf ich auf den Koffer wies und mir damit die erste direktoriale Mißfallensbezeugung erwarb.

Der Elifegast.

Der Abend kam, mit ihm jedoch selber keine Gäste; draußen regnete es wie mit Kannen, Grund genug für die Einwohner, zu Hause zu bleiben und auf ein besseres Morgen zu hoffen. Unentwegt und unermüdetlich entlockte der Pianist seinem altersschwachen Instrumente stark belegte, heilig fremdelnde Töne, um-

sonst, es wurden der Gäste nicht mehr. An einem der vorderen Tische saß ein Gast, um den der Direktor heftig herumherumwühlte, rückwärts hatte sich ein schüchtern agierendes Liebespaar etabliert, das war alles. Als der Elifegast Anstalten traf, aufzubrechen, winkte mich der Direktor auf die „Bühne“ — dies ein kleiner, auf schwindelnder Höhe befindlicher Podest, den zu erklimmen mir nur mit Hilfe eines Stuhles gelang. Knacks, riß bei diesem Bergmanöver mein Rock ein, egal, ich war droben und sang. Unheimlich hohl klang der Ton in diesem „Grabgewölbe“ menschlicher Lust, aus allen Ecken und Winkeln schienen mich höhnende Tränen anzuglöhen in meiner gräßlichen Einsamkeit da oben auf dem Kubelbrett. Das Liebespaar scherzte sich den Teufel um mich und meine Vorträge, es nähete den Augenblick des Unbeachtetseins zu zärtlich-schäferndem Getöse, nun blieb mir der Bordermann als Zielscheibe meines Humors. Aber sein Gesicht war eisern, unbeweglich, feindsich, wie mir schien. Der Angstschweiß stand mir auf der Stirn: Wenn das nur gut geht! Und die Angst, sie sollte bald zur peinlichen Gewißheit werden. . . .

Der feindliche Gast als Helfer in der Not.

Mein Logis befand sich in einem Häuschen am Waldesrand, idyllisch für den Sommer und seine Abende, etwas graulich jedoch in herben Vorfrühlingsnächten. Bei der trüben Kerze Schein — elektrisches Licht gab es hier noch nicht, verfügte ich mich sodann in ein Lager mit zwei- oder gar dreifachen Unter- und Oberbetten, Am nächsten Morgen, zu ziemlich früher Stunde energisches Klopfen an meinem Zimmer. Ich öffne, draußen steht die Direktloc. „Fräulein, Ihr Repertoire gefällt mir absolut nicht“ — das Guten Morgen erachtete die Dame als überflüssig — „und überhaupt, ich löse den Kontrakt.“ Meine Einwände, daß ich ja Repertoirewechsel vornehmen könnte, ließ sie erst gar nicht gelten, sondern schob grüßlos, wie sie gekommen, wieder ab. Um mir mein Recht zu holen, suchte ich nachher sofort die Stadt nach einem Anwalt ab und siehe da — es war der Herr von gestern. Ich trug ihm die Sache vor, wobei mir durch den Kopf schoß, daß ja nur er mir diese Suppe eingebracht haben könnte, worauf er lächelnd meinte: „Das ist ein alter Trick von der Frau, Sie sind nicht die erste, sie versucht das immer, wenn das Geschäft schlecht geht.“ Damit ging er zur Schreibmaschine, spannte einen Briefbogen ein, schrieb ein paar Zeilen und übergab mir diese; in dem Brief war zu lesen, daß die Kontraktlösung unzulässig sei und das Vertragsverhältnis eingehalten. Wertwürdigerweise folgte der Übergabe dieses Briefes kein Wutausbruch und ich mimte also lustig weiter. Am Sonntagabend hob sich das Geschäft merklich. Am Montag ward es noch besser, die Direktloc ward von Gast zu Gast lebenswürdiger zu mir und mir schieden als Freunde.

Reichsbankvorsteher als Betrüger. 50 000 Mark unterschlagen.

Frankfurt a. M., 26. März.

In Miltenberg a. M. wurde der 33jährige verheiratete Reichsbankvorsteher Karl Sator verhaftet und ins Untersuchungsgewahrsam nach Aschaffenburg gebracht.

Sator soll nach den bisherigen Feststellungen Unterschlagungen in Höhe von rund 50 000 Mark begangen haben. Die Aufdeckung erfolgte in Abwesenheit Sators, der vor fünf Wochen einen Urlaub angetreten hatte. Vor Eintritt quittierte er eine von der Post überwiesene größere Summe, die nach München gerichtet war. Die Rückbestätigung an die Post von München aus, die in der Zeit der Abwesenheit Sators erfolgen mußte, blieb aber aus. Auf diese Weise kamen die Unterschlagungen ans Tageslicht.

Wirtschaftshilfe für Kriegsbeschädigte.

Vor einiger Zeit ging durch verschiedene Blätter eine Notiz über die Unzulänglichkeit der Verpflegung von Militärenten. Die Wirtschaftshilfe für Kriegsbeschädigte, Berlin SW 61, Götterstr. 107 (früher Lindenstr. 168), legt Wert auf die Feststellung, daß die Notiz auf sie nicht zutrifft. Die W. H. gibt Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen im Evidenzverzeichnis mit den für vorgestellten Beschaffungsdarlehen in Form von Schecks, mit denen der lebensnotwendige Bedarf an Kleidung, Wäsche, Schuhen usw. in ersten Spezialgeschäften gekauft werden kann. Die Darlehen müssen in 6 bis 7 Monatsraten durch Abtretung eines Teiles der Rente ohne eine Erhebung von Zinsen abgedeckt werden. Die W. H. erfüllt somit in der jetzigen Notzeit eine soziale Aufgabe.

Die Firma Hermann Tsch bittet uns mitzuteilen: „Mit Rücksicht auf die schweren wirtschaftlichen Verhältnisse nehmen wir von jeder Forderung — aus Anlaß unseres 50jährigen Bestehens — Abstand. Wir bitten daher auch unsere Lieferanten und Freunde von allen äußeren Aufmerksamkeiten freundlichst absehen zu wollen.“

D-Zug-Unglück in Rumänien.

Siebzehn Personen verletzt.

Bukarest, 26. März.

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich am Freitagabend in der Nähe von Braila. Der um 10 Uhr von Bukarest in Richtung Braila abgehende Pulman-Zug fuhr infolge falscher Weichenstellung bei Vadani in voller Fahrt auf den Personenzug Galatz-Braila auf. Die beiden Lokomotiven, ebenso wie die Sicherheitswagen und die Personenwagen, wurden mehr oder weniger zertrümmert bzw. stark beschädigt. Zum Glück sind keine Tote zu beklagen. Im ganzen wurden von dem Hilfszug 17 zum Teil Schwerverwundete geborgen. Zur Zeit des Unglücks war der verantwortliche Chef des Bahnhofs Baldoinescu nicht auf seinem Posten, sondern hielt sich in Braila auf, wo er später verhaftet wurde. Außerdem sind die Lokomotivführer der beiden Züge und einige Weichensteller festgenommen worden.

Warum

hat sich Bergmann „Klasse“ 4 so schnell die Sympathien aller Raucherkreise erworben?

1. Bergmann „Klasse“ ist DIE Zigarette, deren Qualität weit über den Preis von 4 steht
2. Zu dieser Zigarette verwenden wir ausschließlich hochwertigste mazedonisch-türkische Tabake, wie Cavalla, Xanthi, Smyrna
3. In jeder Packung Bergmann „Klasse“: Künstlerische Stickereien, die in ihrer vielseitigen Verwendungsmöglichkeit ein Schmuck für jedes Heim sind, und Bergmanns Bunte Bilder, die Groß und Klein erfreuen.

Bergmann Klasse 4

DIE Zigarette für Dich und für mich



Harzreisen mit Goethe

In diesem Jahr, wo alles Charakteristische aus dem Leben Goethes noch einmal aufgerollt wird, sei auch seiner Harzreisen gedacht. Die erste Reise machte Goethe im Winter 1777, er reiste ganz allein, ohne jede Begleitung. In Eisenach trennte er sich von der herzoglichen Jagdgesellschaft und ritt den wintertlichen Harzbergen zu. Er führte den Namen „Maler Weber aus Darmstadt“, um als Dichter des „Werther“ nirgends erkannt zu werden. Selbst den jungen Werther-Berichter Pfleßing in Weimarerode, der ihm nachmalig geschrieben und des Dichters Zuneigung gefunden hatte, wollte er unerkannt aufsuchen. Während der ganzen vierzehntägigen Reise wahrte er das Geheimnis; doch das Ergebnis der Brodenbestellung mit dem Förster des Forsthauses überwältigte ihn und er meldete Frau von Stein: „Ich will Ihnen entdecken (sagen Sie's niemand), daß meine Reise auf den Harz war, daß ich wünschte, den Broden zu bestellen und nun bin ich heute oben gemeldet... Das Wie, vor allem das Warum, soll aufgehoben werden, wenn ich Sie wiedersehe. Kom trete ich vor die Tür hinaus, da liegt der Broden im hohen herrlichen Rönthelchen über den Fichten vor mir...“ In zahlreichen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen an Frau von Stein, in dem Kommentar zu dem Gedicht „Harzreise im Winter“ und in der später geschriebenen „Campagne in Frankreich“ erfahren wir die gewaltigen Eindrücke, die Goethe auf dieser Reise vom 20. November bis 14. Dezember empfing.

Die zweite Reise erfolgte im September 1783 mit dem Sohn der Frau von Stein. Bei dieser Gelegenheit lernte Goethe auch Gleim kennen. Besondere Bedeutung ist den geologischen und mineralogischen Studien mit dem Berghauptmann von Trebra in Gauschal beizumessen. Die dritte Reise führte den Dichter auch in den Othar.

Goethes dichterisches, wissenschaftliches und volkswirtschaftliches Schaffen steht vielfach zum Harz in Beziehung, eine Tatsache, die nachstehend wenig bekannt ist. Zwar weiß man, daß Goethe im Harz war und die Natur ihm dort Eindrücke vermittelte, die sich in „Faust“, widerspiegeln, jedoch Genaueres über „Faust“ und „Fausts Harzreisen“ weiß niemand. Im ganzen hat Goethe vier Harzreisen unternommen, nachdem er vorher schon den Kuffhäuser bereiste. Goethes Vorhaben wohnten am Südostrand des Harzes, gelegentlich seiner Dienstreisen suchte der meimarsche Staatsminister diese Gegend auf und erkundigte sich nach den Berwandten. Goethes Harzreisen sind sozietogen die Praxis zu dem Geleitwort seiner mineralogischen und geologischen Schriften „Was ich nicht erlernt hab“, das hab' ich ermannt“. Die drei ersten Harzreisen dienten in der Hauptache gründlichen praktischen Studien auf dem Gebiete der Geologie und des Bergbaues. Dem meimarschen Staatsbeamten war nach Herzog die Aufgabe gestellt worden, das Berg-

werk in Ilmenau wieder herzurichten. Deshalb lag Goethe daran, sein Buchwissen im Harz zu erweitern und zu vertiefen. „Das Bergwesen in seinem ganzen Komplex mit Augen zu sehen und mit dem Geiste zu fassen — deshalb halt' ich mir längst eine Reise auf den Harz gebacht.“

Wer Goethes Beziehungen zum Harz verstehen will, muß sich hauptsächlich an die Tagebuchblätter und geologischen Aufzeichnungen, an die „Harzreise im Winter“ mit des Dichters Erläuterungen „Walpurgisnacht“ im ersten Teile des „Faust“ und „Campagne in Frankreich“ halten.

Zusammenkunft sämtl. Parteireferenten

Am Donnerstag, dem 31. März, 19½ Uhr: Vortrag des Genossen Ministerialrat Dr. Hirschfeld über:

„Die preußische Verwaltung“

Am Freitag, dem 1. April, 19½ Uhr: Vortrag des Genossen Ernst Heilmann, M.d.L., über:

„Die Parteien im Preussischen Landtag“

Beide Zusammenkünfte finden in den Sophienhallen, Sophienstr. 17-18 (Hochzeitssaal), statt.

Parteimitgliedsbuch dient neben dem Einladungsschreiben als Legitimation und ist am Saaleingang vorzuzeigen.

Der Bezirksvorstand.

Das heißt Geschichtsunterricht.

Zu diesen Ausführungen über einen Schülerelbstmord in Nr. 138 des Vorwärts vom 20. März schreibt uns der Oberstudien-Direktor Prof. B. Flug vom Liebenauer Gymnasium:

Falsch ist, daß die mündliche Prüfung in Geschichte dreiviertel Stunden dauerte. Richtig ist vielmehr, daß sie, zunächst auf 10 Minuten bemessen, auf 22 Minuten ausgedehnt wurde, um dem Prüfling, der in seinem Vortrag versagt hatte, doch noch Gelegenheit zu geben, Genügendes zu leisten. Falsch ist, daß der Oberstudien-Direktor „den Schüler mit Feindschaft verfolgte“. Richtig ist vielmehr, daß er dem vaterlosen Jungen durch lautes Lachen und so auch noch durch das warme Empfehlungsschreiben für eine kaufmännische Stellung in der Ufa, kurz vor der mündlichen Prüfung, die Wege ebnete, und dies auch von der Mutter schriftlich und mündlich stets anerkannt worden ist. Falsch ist, daß der Oberstudien-Direktor „in falsche Erregung des Hasses verfiel, daß er nach jeder Frage die Sekunden bis zur Antwort aufzählte“. Richtig ist

vielmehr, daß die letzte Behauptung frei erfunden ist, und daß der prüfende Geschichtslehrer wie der vorstehende Direktor den Prüfling mit höchster Rücksicht behandelte. Beweis: Das amtliche Protokoll und die gegebenenfalls elbstaatlichen Auslagen aller Anwesenden. — Falsch sind die Behauptungen über „Daten aus dem Weltkrieg“, einzelne Gefechte, Formationen, Gelechtsstunden“. Richtig ist vielmehr, daß die einzige Frage aus dem Weltkrieg die nach dem Jahre der Winterschlacht in Mälaren gewesen ist. — Falsch ist, daß der Direktor „bereits bei Berathungsbeginn vor versammelten Schülern parteipolitische, gegen die Republik gerichtete Propaganda getrieben hat“. Richtig ist vielmehr, daß er am 11. August 1931 in der Aula sich gegen eine Darstellung verwahrte, die ihm die Ehrfurcht vor der Vergangenheit zu verlegen schien. — Falsch ist, auf den Lehrkörper des Liebenauer Gymnasiums angewandt, die Behauptung eines „nationalistischen“, um nicht zu sagen nationalsozialistischen Geistes“. Richtig ist vielmehr, daß der Geist des Liebenauer Gymnasiums und seines Lehrkörpers christlich und vaterländisch ist.

Somit die Nichtabstimmung des Oberstudien-Direktors. Es wird sich in der nächsten Zeit noch Anlaß bieten, auf sie zurückzukommen.

Kampfstimmung und Siegeswille.

Im ganzen 12. Kreis Steglitz herrscht Kampfstimmung und der sieghafte Wille, Hitler im zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenschaft eine noch größere Niederlage als in der ersten Wahl beizubringen; das ist der tiefste Sinn unserer Wahlbewegung im naziferseuchten 12. Kreis Steglitz. Sonntagsabgeordneter Genosse Klausner berichtigte über die Tätigkeit der Landtagsfraktion und betonte dabei, daß die anstehende zentrale Genossenschaftliche Wahlbewegung im 12. Kreis Steglitz nicht reifen liege. — Deshalb muß es heißen: „Reiz-Wahl der Sozialdemokratie! Als Kandidat zur Landtagswahl wird, nachdem vier Vorschläge in einer zusammengezogen worden waren, der Genosse Karl Palmer in geheimer Wahl mit absoluter Mehrheit vorgeschlagen. Zum Schluß forderte der Kreisleiter Genosse Palmer die Delegierten im zündender Ansprache auf, sich in den kommenden Kämpfen reiflos der Partei zur Verfügung zu stellen. Mit einem Hoch auf die in der Eisernen Front zusammengeschlossene Arbeiterbewegung wurde die glänzend verlaufene Versammlung geschlossen.

Das Planetarium ist an beiden Osterfeiertagen aber auch am Karfreitag geöffnet. Es finden wie täglich vier Vorstellungen (3, 5, 7 und 9 Uhr) statt.

Osterprogramm der Möbel- und Einrichtungsgeschäfte mit ihren Sonderveranstaltungen in den Kunstturnhallen am Kaiserdamm täglich von 10 bis 20 Uhr geöffnet. In der feierlich hergerichteten Halle IV wird während der Feiertage auch Unterhaltungsmusik geboten. Das Ostermontag in der Halle II des Ausstellungsgeländes ab 20 Uhr stattfindende große Wohlthatigkeitskonzert vor 10 000 ist bereits seit 8 Tagen ausverkauft. Karten sind nicht mehr zu haben.

Bekanntmachung.

Die Versteigerung der in den Konzepte des 1. April 1931 verstorbenen und nicht eingelösten Pfänder innerhalb der Pfandnummern 41 445 bis 43 227 und 74 244 bis 76 163 findet am Sonntag, den 12. April 1932, samstags 9 Uhr, im Saal des Reichsausschusses für die Versteigerung von Pfändern, Berlin-Königsplatz, gegen sofortige Barzahlung statt. — Der etwa verbleibende Restanspruch kann vom 12. April 1932 ab gegen Rückgabe des Pfandbuchs in Empfang genommen werden. Die hierzu nötigen Nachweise sind dem Pfandbesitzer vorzulegen. Berlin-Königsplatz, den 12. März 1932. Städtisches Reichamt in Berlin-Königsplatz.

(202) 1. pol. Nr. 123. 21 (229. 21).

Steffen: gegen den Rechtsanwalt Dr. Julius Kipper in Berlin-Spandau, Franzstraße 13, wegen Unrechtl. Behauptung.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte, Abteilung 20, in Berlin hat am 20. November 1931 für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen Unrechtl. Behauptung in Kenntnis der Öffentlichkeit mit öffentlicher Beileidung zu 100,- — zweihundert — RM. Geldstrafe, möglichenfalls zu 10 — zehn — Tagen Gefängnis verurteilt und hat die Kosten des Verfahrens zu tragen. — Die Stelle des Reichsausschusses für die Versteigerung von Pfändern vom 12. April 1932 werden einbezogen, die zu ihrer Verfertigung bestimmten Platten und Formen sind im Rahmen der §§ 40, 41 StGB. unbrauchbar zu machen. — Dem Angeklagten Ministerpräsidenten Dr. Brüning, dem Ministerialrat Götter und dem Regierungsrat in der Reichlichen Reichlichen Reichlichen wird bis Befristung angeordnet, den Angeklagten binnen 1 Monat von Aufnahme an auf Kosten des Angeklagten je einmal im „Vorwärts“ und im „Anwalt“ öffentlich bekanntzumachen. — t. pol. Nr. 123. 21 (18. 21).

Zur Bezahlung der Staatsanwaltschaft gegen das Reichliche Schöffengericht Berlin-Mitte, Abteilung 20, in Berlin vom 20. November 1931 hat die 2. große Zivilkammer des Landgerichts I in Berlin in der Sitzung vom 2. Februar 1932 für Recht erkannt:

Das angeführte Urteil wird nur insoweit geändert, als neben dem Ministerpräsidenten Dr. Brüning und dem Ministerialrat Götter dem Regierungsrat Hermann die Befristung angeordnet wird, den Angeklagten je einmal im „Vorwärts“ und im „Anwalt“ öffentlich bekanntzumachen. — Der Angeklagte öffentlich bekanntzumachen. — In übrigen wird die Bezahlung der Staatsanwaltschaft normieren. Die Kosten ihrer Bezahlung sollen der Staatskasse zur Last.

Das Urteil ist vollstreckbar. Der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht I.

MUNZEN
Kauf BALL-Berlin
MUNZEN
h. ndung
Wühlerstraße 44

Billige Stoffe
Sonderverkauf im Lichthof

SEIDENSTOFFE WOLLSTOFFE

Washkünstseide, bedruckt, in vielen schönen Mustern.....	38	Long Streifen, moderne Muster in reicher Auswahl.....	95
Travisé, bedruckt, bekannte hochwertige Kunstseide, schöne Ausmusterung.....	89	Frisella, das möglichste Gewebe in groß. Farbensortiment, reine Wolle.....	145
Sinelic, Imprimité Neuheit für Sommerkleider und Kostüme (Kunstseide).....	125	Diagolaine, in modernen Farb., reine Wolle, doppelt breit.....	195
Bemberg-mille-fleurs, d. Wäschestoff d. elegant. Dame (Kunstseide).....	160	Travers, die große Mode, moderne Streifen.....	195
Crépe-Marocain (Kunstseide) ca. 100 cm breit, weich fließende Ware.....	175	Seiden-Afghalaine, reine Wolle mit Kunstseide, doppelt breit.....	245
Crépe-Marocain, bedruckt, ca. 100 cm br. (Kunstseide) gr. Musterauswahl.....	195	Fleur de laine, Spezial-Qualität „Erdalaine“, dopp. br. reine Wolle.....	295
Rips-frisé, d. schwere eleg. Modestoff f. Sport- u. Straßenkleidung.....	245	Flamengo-Tweed, in modernen neuen Dess., doppelt br. mod. Farb.	295
Sinelic-broché, neues Punktmuster auf eing. Grundwolle (Kunstseide).....	325	Bouclé-Afghalaine, d. Modestoff, reine Wolle, ca. 120 cm breit.....	295
Crépe-Marocain, reine Seide, erprobte Qualität, ca. 100 cm breit.....	375	Mantelstoffe, in mod. Musterung, ca. 140 cm br., ganz besond. preisw.	195

WASCHSTOFFE

Washmousseline, reich Auswahl und moderner Musterung.....	29	Fresko, die modische Neuheit, entzückend. helle Farben, Indanthren.....	135
Beiderwand, Indanthren, für das prakt. Kleid, einseitig ungeschützt.....	39	Wollmousseline, geschmackvolle Ausmusterung, reiche Auswahl.....	95
Mille-fleurs in aparte Pastellfarben für Wäsche und Strickstücke.....	58	Halb-Linnen-Druck, „Gminder“ neue moderne Muster, Indanthren.....	175
Trachten, Indanthren für praktische Kleider.....	58	Wollmousseline, aparte Tapfen, geschmackv. Ausmuster. ca. 90 cm br.	145
Voll-Voile, moderne Tupfendessins, doppelt breit.....	95	Ulstein-Schnittmuster die neuesten für Frühjahr und Sommer (Ulstein-Abtlg., Partener)	

KARSTADT

U-BAHNHOF HERMANNPLATZ • DER KARSTADT-BAHNHOF

DER AUFSTIEG DER VOLKSFÜRSORGE

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft, Hamburg

SOLLTE AUCH FÜR SIE EIN ZEICHEN DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND DER GEBOTENEN SICHERHEIT SEIN

GEGENWÄRTIG SIND BEI IHR VERSICHERT: 2 265 000

WERKTÄTIGE MIT 850 MILLIONEN RM. Versicherungssumme

AUSKUNFT:

Berlin S 47, Ritterstraße 126; Berlin-Marionendorf, Rathausstraße 13, pt.; Berlin-Köpenick, Bahnhofstraße 24; Berlin-Lichtenberg, Frankfurter Allee 122; Berlin-Reinickendorf-Ost, Schönholzer Weg 29; Berlin-Pankow, Gallardstraße 28; Berlin-Spandau, Götterstraße 5, pt. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 57-51

Fordern Sie Probennummer des **VOLKSFUNK** kostenlos durch die Botenfrau des „Vorwärts“

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die **Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich** im Jahre 1884 gegründet (Lichterfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet die Versicherungspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich

Warum staatliche Wirtschaftsführung?

Der falsche Weg des Wirtschaftsführertums. — Zwischen Kapitalismus und Sozialismus.

Deutschland hat innerhalb eines knappen Jahres Staatseingriffe in das privatkapitalistische Wirtschaftssystem erlebt, deren Ausmaß in der Geschichte der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bisher unbekannt war. Die Frage ist längst von allen Seiten gestellt, ob es sich hierbei um Akte von vorübergehender oder dauernder Wirkung handelt und ob in ihnen Wandlungserscheinungen des Wirtschaftssystems zu erblicken sind. Wir sind der Auffassung, daß es sich um dauernde und die Wirtschaftsoberfassung ändernde Staatseingriffe handelt, die den Zustand der gesellschaftlichen Wirtschaftsiniziativa mit gesellschaftlichen Wirtschaftszwecken (sozialistische Wirtschaftsführung) vorbereitet. Diese Staatseingriffe haben zwangsläufig dauernde und die Wirtschaftsoberfassung ändernde Wirkung, weil durch Fehlleitung in- und ausländischen Kapitals mehr Kapital zerstört worden ist, als unter Berücksichtigung des hochbleibenden Zinsfußes zur Wiederbeschäftigung aller Arbeitskräfte und Industrieanlagen mit den jetzt noch ausgenutzten Arbeitskräften und Industrieanlagen in naher Zukunft erwirtschaftet werden kann.

Das fehlende Kapital kann nur geborgt werden und muß in erster Linie langfristige im Ausland geborgt werden. Dazu reicht die Kreditfähigkeit der privaten Wirtschaftssubjekte Deutschlands auch bei Berücksichtigung der weltpolitischen Gesamtsituationen und nach Beseitigung der Reparations- und sonstigen politischen Schulden nicht mehr aus. Die erforderliche ausreichende Kapitalbeschaffung wird nur unter Garantie des Staates, d. h. unter Einsatz der Steuerkraft bzw. des Vermögens des ganzen Volkes möglich sein. Das aber hat staatliche Wirtschaftsführung auf Dauer und eine wirtschaftliche Verfassungsänderung zur unausweichlichen Folge. An die Stelle der individuellen Wirtschaftsiniziativa muß die staatliche Wirtschaftsiniziativa überall da (und auch darüber hinaus) treten, wo das Vermögen der Gesamtheit für die Garantiefestsetzungen des Staates in Anspruch genommen wird.

Es war nicht das Verlangen der privaten Initiative überhaupt, sondern das außergewöhnliche Maß dieses Besorgens, das diese Entwicklung der Dinge erzwingen hat. Die Gründung der Akzept- und Garantiebant, die Inanspruchnahme der Reichsbant auf diesem Wege im Betrage von 1 1/2 Milliarden und außerdem mit 0,8 Milliarden für Bankwechsel sind keineswegs einfache Folgen der internationalen Vertrauenskrise gewesen. Wären die vom Ausland geborgten Bankgelder stets nur entsprechend ihren Fälligkeiten angelegt worden, so hätte Deutschland überhaupt keine Verwendung für 8 Milliarden kurzfristige Kredite gehabt. Die dann überhaupt mögliche kurzfristige Verschuldung hätte sehr enge Grenzen gehabt und wäre automatisch während der Depression abgebaut worden. Die Störung der Zahlungsbilanz nach dem Zusammenbruch der österreichischen Kreditanstalt hätte kurzfristig und vorübergehend die Natur sein können, zumal sie in einen Zeitpunkt krisenmäßiger allgemeiner Freisetzung von Betriebsmitteln erfolgte. Die Störung ist eine langfristige geworden und das Ausmaß der Kreditabziehung katastrophal, weil das kurzfristig geborgte Auslandsgeld langfristig angelegt, auf diese Weise immobilisiert und — wie der Fall Nordwolle schlaglichtartig der ganzen Welt zeigte — mit ungeheuren Verlusten belastet worden war.

Nicht die Tatsache, sondern die besondere Art der Illiquidität, der mit der Gründung der Akzept- und Garantiebant und der Gewährung zusätzlicher Reichsbantkredite begegnet wurde, ist deshalb für die Beurteilung dieses staatswirtschaftlichen Eingriffs maßgebend. (Die Ziehung von Sparanleihen hat mit der Fehlanlage von Geldern nichts zu tun, sondern nur mit der falschen Steuerpolitik des Reichs gegenüber den Gemeinden.)

Die kürzliche Bankensanierung und die ebenso zwangsläufige, in scharfen Stößen bald durchzuführende Industriesanierung waren von Anfang an der Sinn der Hilfe, die der Staat mit der Unterschrift der Akzept- und Garantiebant und den zusätzlichen Reichsbantkrediten gewähren mußte. Nicht gewöhnliche Liquiditätshilfe war ihr Inhalt, sondern offene Betriebsführung für Banken und Industrie bis zu dem Augenblick, wo man die effektiv vorhandenen riesigen Verluste sichtbar werden lassen konnte.

Da aber nach der Verlustbereinigung in der Privatwirtschaft erst recht ein großer, nach Kapitalzusammenlegung und Refinanzierung nicht zu befriedigender und für den Fall einer wirtschaftlichen Wiederbelebung sich noch erhöhender Kapitalbedarf vorhanden sein muß, konnten und können die notwendig gewordenen Staatseingriffe nicht vorübergehender, sondern müssen von vornherein dauernder Natur sein. Das gilt sowohl für die neue Dresdner Bank und die Comptoir als auch für die D.D.-Bank, Hapag-Lloyd und die noch folgenden Sanierungen. Es kann schon heute nicht zweifelhaft sein, daß beispielsweise die Sanierung der Schwerindustrie-Konzerne und der Zementindustrie, soweit die Beschaffung neuer Betriebsmittel in Frage kommt, mindestens sehr weitreichende staatliche Garantien notwendig machen wird.

Staatliche Arbeitsbeschaffung und Wirtschaftsführung.

Die Unausweichlichkeit staatlich organisierter planmäßiger Arbeitsbeschaffung (siehe „Vorwärts“ vom 20. März: „Warum planmäßige Arbeitsbeschaffung?“) ergab sich aus der Tatsache, daß in

Deutschland jene binnenwirtschaftlichen Krisenereignisse zerstört sind, die im normalen Konjunkturablauf eine automatische Wiederanregung der Wirtschaft sicherstellen. Die Unausweichlichkeit dauernder staatlicher Eingriffe und der Erhebung der individualistischen durch die staatliche Wirtschaftsiniziativa ergibt sich aus der Tatsache, daß nur der Staat jene Sicherheiten bieten kann, die nach der Kapitalentblutung durch private Verlustdispositionen bei der Beschaffung der erforderlichen neuen Betriebsmittel unentbehrlich sind. Der Primat der staatlichen Wirtschaftsführung an Stelle der privaten ist außer d. h. unentbehrlich, weil die privaten Wirtschaftssubjekte, soweit sie einzeln zur Geldbeschaffung vielleicht noch fähig wären, dies nur zu höheren Zinsen könnten als der Staat, der die gesamte Steuerkraft und Geheimesmacht zu seiner Verfügung hat. Als Ausfluß einer unverzeihlichen Illusion ist es deshalb zu werten, wenn das Reich bei den Banken- und Industriesanierungen auf ausreichende materielle Kontrolle glaubt verzichten zu dürfen und beispielsweise bei der oberösterreichischen Montanindustrie durch Unentschlossenheit privatkapitalistischer Quartalsbereiter gegen die selbstverständliche öffentliche Kontrolle noch Vorstoß leistet.

Planmäßige Arbeitsbeschaffung durch den Staat und Uebergang der Wirtschaftsführung auf den Staat sind unentbehrliche Voraussetzungen für die Ueberwindung der deutschen Wirtschaftskrise: Die Arbeitsbeschaffung ist als gesamtwirtschaftliche Ueberbrückungsaktion unentbehrlich, weil weltwirtschaftliche Konjunkturtriebe für Deutschland überhaupt nur wirksam werden können, wenn der jetzigen progressiven Wirtschaftskrisis durch Arbeitsbeschaffung ein Ende gesetzt wird. Die staatliche Wirtschaftsführung vermag allein die Kapitalbeschaffung für den Augenblick sicherzustellen, in dem die Wiederherstellung der Kommunikation der internationalen Kapitalmärkte die Fruchtbarmachung weltwirtschaftlicher Konjunkturtriebe zu neuem Wachstum der deutschen Wirtschaft erlauben wird.

Ergibt sich so der Vorrang staatlicher Wirtschaftsführung vor der privaten einfach als volkswirtschaftliche und krisenpolitische Notwendigkeit, die von allen weltanschaulichen und parteipolitischen Zielsetzungen unabhängig ist, so ist der Erfolg der staatlichen Wirtschaftsführung bei der Krisenüberwindung von bestimmten Voraussetzungen abhängig.

Der besondere Krisenherd der deutschen Wirtschaft (abgesehen von der hier nicht zu behandelnden Fehlpolitik gegenüber dem großagrarischem Osten) liegt in der volkswirtschaftlichen Ausnahmestellung der Kartellindustrie, besonders der schweren Grundstoffindustrien mit ihren großen Anlagekapitalien und ihrer Monopolstellung auf dem Binnenmarkt. Die Fehlleitung der kurzfristigen Auslandsgelder durch die Banken erfolgte in erster Linie für Anlagezwecke in den kartellierten und marktbeherrschenden schweren Grundstoffindustrien (Stahl, Eisen, Zement usw.), weil hier Konjunkturgefahren am geringsten, Sondergewinne durch Marktbeherrschung am wahrscheinlichsten und die Sicherheit durch die Raffierung der Kapitalien in wenigen Händen am größten schienen. Hier müssen jetzt die gemaltigten Verluste realisiert werden und dann auch der stärkste neue Kapitalbedarf auftreten, wenn eine weltwirtschaftliche Konjunkturbelebung kommt.

In den monopolistischen Kartellindustrien bildete sich auch eine Art von Wirtschaftsiniziativa heraus, die eigenherrlich neben der staatlichen Wirtschaftspolitik einen Staat im Staat bildete, wie sie außerhalb der Marktgesetze des Binnenmarktes stand. Hier war das Zentrum jenes hochkapitalistischen sogenannten Wirtschaftsführertums, vor dem

Verbricht der Kreuger-Konzern?

Mehr als eine Milliarde Verluste.

Die Lage des Kreuger-Konzerns macht der internationalen Finanzwelt seit dem Freitode des Jüdenkönigs schwere Sorgen. In der letzten Woche war allerdings an den Weltbörsenplätzen eine gewisse Beruhigung eingetreten, da man allgemein die Verhältnisse bei dem Kreuger-Konzern für so gefestigt hielt, daß man unangenehme Ueberrohungen nicht mehr erwartete.

Im so deprimierenden ist der Eindruck, den der Bericht des aus sechs schwedischen Sachverständigen zusammengesetzten Untersuchungsausschusses jetzt hervorgehoben hat. Besonders der Passus in dem Bericht der Kommission, daß die Bruchhaltung den Gang der geschäftlichen Transaktionen nicht völlig klarlege, hat zu weitgehenden Befürchtungen Anlaß gegeben. Bestimmte genug ist auch die Schlussfolgerung, die die Sachverständigen aus dem bisherigen Untersuchungsergebnis ziehen; denn sie besagt, daß die Gesellschaft nicht zu halten sei und daß bei einer Abwicklung durch Konkurs die Aktiven bei dem jetzigen Wertschwund nicht ausreichen würden, um alle Verpflichtungen der Gesellschaft zu decken. Man muß also hiernach mit einem Verlust von mehr als einer Milliarde schwedischer Kronen rechnen.

Die Folge dieses aufsehenerregenden Berichtes war ein neuer Erdsturz sämtlicher Kreuger-Werte an den Weltbörsen. In England wird von einflussreicher Seite für eine schrittweise Abwicklung der Verpflichtungen Kreugers Stimmung gemacht, da bei Wiedereintritt normaler Verhältnisse ungeheure Werte gerettet werden könnten, die heute zwangsläufig vernichtet würden.

der Staat in den Jahren des Aufschwungs ebenso kapituliert, wie er es jetzt dem wirtschaftlichen Gesamtinteresse unter seiner Führung ein- und unterordnet muß — ein Wirtschaftsführertum, in dem schließlich allein noch die wirkliche private Initiative zum Ausdruck kommen konnte, weil diejenige der materialabhängigen Industrien nur noch eine abgeleitete und keine selbständige private Initiative mehr sein konnte.

Der Staat wird keine für die Industriesanierung unausweichliche Funktion als Garant bei der Beschaffung neuer Kapitalien nicht ausüben können, wenn nicht neben der finanziellen Realisierung der Kartellindustrien auch deren Unterordnung unter die staatliche Wirtschaftsführung erfolgt. Der Gedanke des Wirtschaftsführertums neben der Wirtschaftspolitik des Staates muß als Ungedanke erkannt, die Voraussetzungen des Wirtschaftsführertums müssen beseitigt, das Wirtschaftsführertum selbst durch die eindeutige staatliche Wirtschaftsführung ersetzt werden.

Der naheliegende und wohl auch von der Reichsregierung erwogene Gedanke, generell die Kartellbindungen aufzuheben und die Kartelle so zu verbieten, reicht heute nicht mehr aus. Ein Verbot der Kartellbildung vermag bei der Kapitalkonzentration der schweren Kartellindustrien die willkürliche monopolistische Marktbeherrschung nicht zu hindern. Selbst wenn aber freie Uebreden unter den wenigen Großfirmen der schweren Kartellindustrien unterbleiben würden, freiwillig oder durch wirksame Ueberwachung, wäre der Staat noch nicht in der Lage, die erforderliche Neufinanzierung der schweren Industrien nach erfolgter Verlustbereinigung garantieren oder sonst unterstützen zu können. Nach den unvermeidlichen ungeheuren Vermögens- und Schuldenabwertungen in diesen Industrien und dem Bankrott des Wirtschaftsführer-gedankens können Kreditfähigkeit und Kreditwürdigkeit nur wiederhergestellt werden durch die Verstaatlichung dieser Industrien selbst. Die hier vereinigten Kapitalmassen und Risiken sind zu gewaltig, als daß ihre Bewirtschaftung nach den seit 1924 gemachten Erfahrungen noch einer unkontrollierbaren und durch ihr eigenes Schwergewicht sich notwendig als Staat im Staat fühlenden Privatinitiative überlassen werden könnte, deren Unfähigkeit zudem offen zutage liegt.

Die Verstaatlichung der monopolistischen Industrien kann aber nicht auf die offensichtlichen Verlustindustrien beschränkt bleiben. Kapitalintensive Kartellindustrien mit marktbeherrschendem Charakter haben nach den bisherigen Erfahrungen in allen Fällen volkswirtschaftliche Deformationen zur Folge gehabt, weil auch im Ablauf von Konjunktur und Krise Gewinne nie genügend dem Abnehmer und Nationalisierungserfolge nie genügend den Beschäftigten zugute kamen. Sowohl die Rentabilität und Konkurrenzfähigkeit der abhängigen Gewerbe als auch die Beschäftigung und Kaufkraft der lohnabhängigen Verbraucher hat darunter gelitten, wofür Kali- und Braunkohlenindustrie die gegebenen Beispiele sind. Außerdem aber kann der Staat, wenn er zur Wirtschaftsführung überhaupt übergehen muß, einen Staat im Staat und ein unabhängig sich gebildendes Wirtschaftsführertum nirgendmehr dulden, ganz abgesehen davon, daß nur die Beherrschung aller monopolistischen Industrien auch einen Risikoausgleich bei den Garantien bietet, die der Staat bei der Finanzierung der monopolistischen Verlustindustrien übernehmen muß.

Kreditkontrolle und Kapitallenkung sind generelle Aufgaben der staatlichen Wirtschaftsführung, die neben den unmittelbaren und dringlichen neuer Kapitalbeschaffung und der Verstaatlichung der kapitalintensiven Monopolindustrien stehen. Preis- und Monopolkontrolle durch den Staat bei allen nicht ausschließlich vom Markt kontrollierten Preisen und Industriezweigen bleibt bei den nicht verstaatlichten Kartellindustrien eine Notwendigkeit.

Deutschlands Wirtschaft befindet sich heute auf dem Wege von der privaten zur staatlichen und zur gesellschaftlichen Wirtschaftsiniziativa, auf dem Wege von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaftsordnung. Das ist kein Ergebnis politischen Willens, sondern ökonomischer Notwendigkeiten, nachdem die private Initiative, d. h. die Wirtschaft des individualistischen Kapitalismus verlagert hat. Im deutschen Faschismus erleben wir den Versuch des monopolistischen Wirtschaftsführertums, die Entwicklung von der privaten zur Staatsiniziativa, die Unterordnung des monopolistischen Wirtschaftsführertums unter die staatliche Wirtschaftsführung und das Gesamtinteresse durch die Vernichtung der Demokratie zu verhindern. Es ist die historische Aufgabe der Arbeiterklasse, diesen Widerstand durch Niederhaltung des Faschismus zu brechen und die widerstrebenden Kräfte in Parlament und Regierungen in der Richtung der ökonomischen Notwendigkeiten vorwärts zu treiben. K—r.

Großhandelsindex 99,5.

Die vom Statistischen Reichsamt für den 25. März berechnete Großhandelsindexziffer ist mit 99,5 gegenüber der Vorwoche um 0,5 Proz. zurückgegangen (1913 = 100). Die Indexziffer der Hauptgruppen lautet: Agrarstoffe 95,9 (— 1,3 Proz.), Kolonialwaren 88,8 (— 0,3 Proz.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 90,4 (— 0,1 Proz.) und industrielle Fertigwaren 120,4 (— 0,2 Proz.).

Dienstag, den 29. März 1932

Eröffnung der Volkstümlichen Abteilung bei

Wollstoffe, alle modernsten Farben:

Kleider-Tweed 70 cm breit .. Mk.	2,25	1,75
Noppen-Georgette 90 cm breit .. Mk.	2,25	
Crêpe Caïd 70 cm breit .. Mk.	1,75	
Crêpe Caïd 95 cm breit .. Mk.	2,25	
Bunte Jumper-Strreifen und Karos .. Mk.	2,50	
Mantelstoffe (Schland) 140 cm breit .. Mk.	2,50	

Seide, Kunstseide und Baumwolle:

Crêpe Georgette, bdr. Kunstseide, 96 cm breit Mk.	2,50	Kunstseide, bibische Must. Mk.	1,00	-.75
Crêpe, Waschbaumseide, 40 cm breit .. Mk.	1,75	Kleider-Crêtonne, echtfarb., erstkl. Qualit. Mk.	1,00	
Seiden-Bourette, reine Seide in Pastellfarben.	2,25	Wollmusselin, reine Wolle, Lössprakt. Kleid Mk.	1,50	
94/96 cm breit .. Mk.	2,25			

Auch in den billigsten Preislagen gibt es Cords-Qualitäten. Prüfen Sie unsere Angebote!

CORDS

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Bequemster Eingang für diese Abteilung Krausenstraße 65-66

Streng modische Stoffe wirklich billig

Wollstoffe

Wollmusselin mehrfarbige Druckmuster.....Meter	0,95
Streifen in aparter Ausführung.....Meter	1,45
Wollspitzenstoffe die grosse Mode, viele Farben.....Meter	1,90
Afghalaine Wolle mit Kunstseide, besonders preiswert.....Meter	2,45
Travers-Stoffe mod. Farbstellungen für Blusen und Garnituren.....Meter	2,45
Mantelstoffe ca. 140 cm breit, in englischer Art.....Meter	3,75
Afghalaine ca. 130 cm breit, reine Wolle, dankbare Qualität.....Meter	3,90
Frisette flammé doppeltbreit, in hübschen Frühjahrsfarben.....Meter	3,90
Mantelstoffe Isoprägniert, ca. 140 cm breit, dankbare Qualität, Meter	5,90
Fantasiestoffe für Complots, ca. 130 cm breit, in reicher Auswahl.....Meter	6,90

Zu
TIETZ-STOFFEN
Ullstein
»sprechende«
Schnitte

Baumwollstoffe

Kleidermusselin Baumwolle, bedruckt.....Meter	0,45
Waschkunstseide mit Baumwolle, neue Druckmuster, Meter	0,68
Wäschebatist gebümt, neue Pastellfarben.....Meter	0,68
Kunstseide mit Baumwolle, neue geschmackvolle Muster.....Meter	0,95
Crêpe Boudoir feine Pastellfarben, für elegante Wäsche, Meter	1,10
Panama Kunstseide, für Sportkleider.....Meter	1,25
Gitterstoffe modernes Gewebe, in neuen Frühjahrsfarben, Meter	1,45
Panama-Kunstseide bedruckt, moderne Muster.....Meter	1,65
Cottelè bedruckt, kleine moderne Muster, Meter	1,75
Strickstoff modern gestreift.....Meter	1,95
Bemberg-Kunstseide die bevorzugte Qualität, gr. Musterausw., Mtr.	2,45
Bemberg-Georgette Kunstseide, in aparten Dessins.....Meter	2,85
Bemberg-Crêpe oriental Kunstseide, in neuer Ausmusterung, Meter	3,90
Twill diagonal doppeltbreit, eleg. Kleiderware, modern bedruckt, Meter	4,25

Seide und Kunstseidenstoffe

Bouclé modernes Kunstseidengewebe.....Meter	1,95
Foulard-Seide vornehme Muster.....Meter	1,95
Douppion reine Seide, neue Farben.....Meter	1,95
Waschkunstseide speziell für Leibwäsche geeignet.....Meter	1,95
Toile flammé aparter Kunstseidenstoff.....Meter	2,25
Crêpe Georgette vorzügliche Kunstseide, moderne Muster, Mtr.	2,85
Toile reine Seide, viele Farben, für Kleider und Wäsche.....Meter	2,85
Frisé aktuelles Kunstseidengewebe, für das fesche Sportkleid.....Meter	2,90
Crêpe Armûre Kunstseide, neue Webart, in zarten Farben.....Meter	2,90
Crêpe Georgette reine Seide, moderne Farben.....Meter	2,90
Bouclé-Noppé neuartige Kunstseide, für das Vormittagskleid, Meter	3,25
Crêpe marocain reine Seide, gute Kleiderware.....Meter	3,75
Crêpe marocain Kunstseide, fesche Druckmuster.....Meter	3,90
Honan asiatische Qualität, naturfarbig und neue Farben.....Meter	3,90

Spitzen und Weisswaren

Spachtel-Plastrons Kunstseide, ausgelegte Form.....Stück	1,45	Hochgeschlossene Westen Kunstseiden-Marocain, ausgelegt, moderne Farben, St.	1,95	Epaulettenkragen aus Valenciennes-Spitzen mit Metallknöpfen.....Stück	2,45
Kleiderkragen aus Valenciennes-Spitzen, farbig eingefasst.....Stück	1,65	Schleifenkragen aus gestreiftem Volla, aparte Neuheit.....Stück	1,95	Bunte Schlauchschals aus Kunstseiden-Marocain, aparte Muster.....Stück	3,50
Moderner Kleiderlatz aus Wollruchentoff, mit Metallknöpfen garniert, St.	2,25	Neuartige Kleiderkragen gelegte Form, Crêpe Georgette, dreifarbig, mit Metallknöpfen garniert.....Stück	4,90		

Mengenabgabe vorbehalten
Verkauf soweit Vorrat



Am Sonntag, 27. März 1932 (1. Osterfeiertag), um 6 (18) Uhr, in den Gesamträumen des Berliner Gewerkschaftshauses, Engelufer 24-25

»BUNTER ABEND« für die Leser des »AUFWARTS«

Es wirken erstklassige Kräfte mit. Die Musik wird ausgeführt vom Kammerorchester des Deutschen Musiker-Verbandes, unter Leitung von Paul Müller. — Für Stimmung sorgt Karl Boldt.

Kommen — hören — sehen und staunen!

Eintrittspreis 0,75 M. / Erwerbslose und Kinder 0,25 M.

Karten sind im Vorverkauf zu haben: im Zimmer 7 des Gewerkschaftshauses, I Tr.; im Zimmer 33 des Gewerkschaftshauses, II Tr.; im Zigarrengeschäft von Horsch, Engelufer 24-25, und im Restaurant des Gewerkschaftshauses. Es ist zweckmäßig, sich rechtzeitig mit Karten zu versorgen

Die Redaktion des »AUFWARTS«
Organ der freien Gewerkschaften Berlins

Blumenspenden
jeder Art
Lieferant preiswert
Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Mariannenstr. 3
F & Oberbaum 1303

Pumpen,
Saugen, Filter,
Ersatzteile
Preisliste gratis
Koblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reinickdamer Str. 55

Gottfried Bobbit
a. Reklamendruck
über 40 Jahren
Spezialist
Conrad Müller
Königsplatz
Berlin

Unserm langjährigen Genossenpaar
Aug. Neukamp u. Frau
zu ihrer goldenen Hochzeit hiermit die herzlichsten Glückwünsche!
97. Abteilung Neukölln.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Achtung! Achtung! Erwerbslose und Kranke!

Wegen Quarantänefürsorge bleibt die Arbeitslosen- und die Krankenabteilung am 4. und 5. April geschlossen.

Sämtliche Bücher müssen wegen neuer Berechnung die spätestens Sonnabend, den 2. April, abgegeben sein. Dasselbe gilt auch für die Kollegen, die Kurzarbeiter-Unterstützung beziehen.

Donnerstag, den 31. März, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, 2 Treppen, Wölfers Straße 88/89, Eingang B

Konferenz der weiblichen Vertrauenspersonen und Betriebsräte

Zusammenkunft
1. Vortrag des Kollegen Emil Götz über: »Leistung und Staat«
2. Verhandlungsgegenstände und Beschlüsse.
Da wichtige Fragen zu behandeln sind, werden die Funktionsträger ersucht, pünktlich und bestimmt zu erscheinen. Organisierte Kolleginnen können als Gäste an der Konferenz teilnehmen.
Wichtiges Buch legitimieren!

Achtung! Achtung! Erwerbslose Ban- u. Geldstrankenschlosser

Donnerstag, den 31. März, abends 11 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Wölfers Straße 126

Versammlung aller im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisierten erwerbslosen Ban- u. Geldstrankenschlosser

Zusammenkunft:
1. Verhandlungsgegenstände.
2. Bewußtsein von Erwerbslosen-Vertrauenspersonen.
3. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller erwerbslosen Kollegen ist notwendig für die Mitgliedschaft und Stimmabgabe eines der obigen Beschlüsse legitimiert.
Die Ortsverwaltung.

Bist du schon im Bücherkreis?

Nein? — Dann lies das Nachfolgende und du kommst zu uns! Denn Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW 61, ist die auf Solidarität gestellte und ohne Gewinnabsichten arbeitende Buchgenossenschaft der sozialistischen Arbeiterbewegung mit der Aufgabe, dem werktätigen Volke für billiges Geld, in Inhalt und Ausstattung gleich vorzügliche Bücher zu bieten.

- Kein Eintrittsgeld! — Bei freier Auswahl — für nur 0.90 RM monatlich oder 2.70 RM im Vierteljahr 4 Bände und 4 literarische illustrierte Zeitschriften im Jahr, während Nichtmitglieder je Buch 4.30 und 4.80 RM bezahlen. Ferner gewährt der Bücherkreis einmal im Jahr eine Sondervergünstigung an alle Mitglieder. Aus unserer reichen Auswahl können Mitglieder jederzeit Sonderbände zu 2.70 RM (statt zu 4.30 und 4.80 RM) beziehen.
- Auskunft und Anmeldung zur Mitgliedschaft bei:

Der Bücherkreis GmbH,
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7.

Hier abtrennen und in frankiertem Umschlag einlegen

Beitrittserklärung. Hiermit erkläre ich meinen Beitritt in den Bücherkreis zu den mir bekannten Bedingungen und unter Einhaltung der halb-jährigen Kündigungsfrist.

Name _____
Ort und Tag _____
Straße _____



Soeben erhalten wir aus Dresden die Trauerbotschaft, daß unser Ehrenvorsitzende

Julius Fräßdorf

heute nach kurzer, schwerer Krankheit entschlafen ist. Schmerz erfüllt stehen wir an der Bahre unseres lieben alten Freundes, mit dem uns fast vier Jahrzehnte treuester Gemeinschaftsarbeit auf allen Gebieten der Sozialpolitik verbunden haben.

Der deutschen Krankenkassenbewegung war er ein Führer und Wegbereiter wie wenige.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten!
Berlin-Charlottenburg, den 26. März 1932.

Der Vorstand des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen e. V.

Am Mittwoch, dem 24. März, verstarb unter langjähriger Genesse

August Zimmermann

Pantow, Clauschaler Str.

Seine letzten Ruhestätte!

119. Abl. Pankow-Nord.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 29. März, 10 Uhr, im Krematorium Gerickestraße statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Herr

Paul Förster

geb. 3. August 1876, am 22. März gestorben ist.

Seine letzten Ruhestätte!

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 29. März, 10 Uhr, von der Leichenhalle des Central-Friedhofes in Gerickestraße, aus statt.

Seine Teilnahme wird erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Mein Büro ist jetzt im
Hodhaus „Berolina“
Alexandertplatz, Tel. E. 2, Kupfergr. 5322
Dr. Dagobert Pincus
Rechtsanwalt und Notar

Homöopathie
Nieren-, Blasen-, Leber-, Gallen-, Magen-, Darm-, Igaren u. Neural. **LÖSER**
Behandl. nur 2 M. **LÖSER** 16-2, 4-7, Str. 11

Prof. Dr. Abelsdorff
Augenarzt
verzogen nach
Marburger Str. 3
an der Tanzplanstraße
Fernsprecher B. 4, Bavaria 0610

Mein Kapitän-
Kautabak
schmeckt mir doch am besten!

Hans Heinrich Strätner: Flucht aus der Ehe

Eine Ostergeschichte

Frau Barbaras Flucht aus der Ehe fiel — aus einem tieferen Grunde — in die Vorfrühlingszeit. Im Sommer hätte sie die läbliche Laube, den Blumenkasten und die Gemütsbeete wohl nicht verlassen, im Winter kuschelte sie sich wie ein frierendes Kästchen an den Kamin, in den Märztagen aber stand sie unter einem ungeheuren Druck, unter demselben, der in den braunen Kostümentalpen vor ihrem Fenster lebendig war, der sie aufspringen ließ nach elementaren Naturgesetzen.

Frau Barbara war die Frau eines Bahnhofsportierers. Die Station lag in den Forstämtern der Mark Brandenburg. Tag und Nacht dröhnte das kleine Haus. In der ersten Zeit ihrer Ehe (sie wählte schon drei Jahre) stand sie oft am Fenster und schaute auf den Perron. Vom Fenster aus hatte sie ihren Mann kennen gelernt.

Stieg ein Reisender aus, mit Koffern und Taschen beschwert, so setzte ihr Mann ein hochmütiges Gesicht auf und präsentierte sich in feiner ganzer Beamtenherrlichkeit. Gegen die Kofferfrauen konnte er nie groß genug sein, jungen Damen aber öffnete er gütig die Tür und blickte interessiert hin, wenn der Kopf beim Einsteigen über die Kante hinaufschaute. Dann und wann fuhr auch der Landrat mit. Beim Mittagessen erzählte dann ihr Mann jedesmal: „Welch du, heut sprach ich mit dem Landrat...“ Dabei hatte der Landrat, wie Frau Barbara genau gesehen hatte, kaum den Mund zu einem Gruß aufgemacht.

Im Sommer hieß es: „Man geht nicht als Frau eines Bahnhofsportierers mit nackten Beinen in den Garten.“ Im Herbst: „Man pflückt nicht das Obst selbst und steigt auf die Leiter.“ Im Winter: „Man geht nicht ins Kino. Das überläßt man dem Pöbel.“ Frau Barbara war es dann immer, als würdte jemand ihre Kehle, als müßte sie erstickend in der muffigen Atmosphäre

Dah ihr Mann ausgerechnet in einem Lokal mit Damenbedienung seinen Salat spielte, daß er ihrer Schwester, die einige Wochen zu Besuch war, auf etwelche Art nachstellte, wußte sie auch. Ach, alles war ihr so gleichgültig! Ja, wenn sie ihn geliebt hätte. Er war ohne Blick für ihre frauliche Kasse, sie soll Abheben gegen seine schwammige Fülle und marastischen Mastkaden.

Die Gleichgültigkeit von einem zum anderen ließ keine starken Spannungen aufkommen, die sich in Donner und Blitz entladen hätten. So sahen sie oft den ganzen Abend zusammen. Keiner trug nach den Worten oder Lippen des anderen Verlangen. Um elf Uhr schickte dann gewöhnlich das Dienstmädchen. Der Herr Stationsportier ließ wohl absichtlich den Schlüssel stecken. Ein unterdrücktes Klackern erfüllte das Treppenhaus und drang manchmal auch bis zur Frau Barbara. Ein leises, verächtliches Zucken schlich sich auf ihr Gesicht, ihr Mund aber blieb verschlossen.

Sie fühlte sich nicht als unverständige Frau. Ihre Kerpen waren gesund, ihre Denkart unkompliziert. Sie trug schon ihr Dasein, zumal ihr die Zeit vor der Ehe keine Illusionen gemacht hatte. So als Verkäuferin in einem Warenhaus. Sie hätte ihr Leben vielleicht noch Jahrzehnte hingelebt, wäre sie nicht an einem Sonntagabend im Februar, gerade als der D-Jug einließ, ans Fenster getreten. Vorwärts schob sie die Knöpfe des Birnbauers zur Seite. Ihr Blick fiel an den Wagen zweiter Klasse vorbei, an Speisewagen entlang und blieb an einem Coupé haften, wo hoffig das Fenster heruntergelassen wurde. Ein Mann lehnte sich hinaus und starrte sie unbeweglich an. Sein Blick ließ sie nicht eher los, bis der Zug hinter dem Lagerkippen verschwunden war.

Wer möchte der Fremde sein? Ein Kaufmann, in Gesellschaft unterwegs? Oder ließen die langen Haare auf einen Künstler schließen? Frau Barbara ging gleichgültig wieder an ihre Arbeit, wuschte den Staub von dem verschörkelten Berittom, rüdt die Rippenfächer und Photographien hin und zurück und dachte: „Am liebsten möchte ich den Pünder aus dem Fenster werfen. Aber er ist ja sein Heiligum. Erinnerungen an seine erste Ehe, an die Militärzeit, an Helgoland. Daran darf man nicht rühren. Aber dein Leben, das muß man!“ Und dann kamen ihr auf einmal die Augen des Fremden in die Erinnerung...

War es Zufall, war es höhere Bestimmung: acht Tage später, wieder an einem Sonntagabend, bog sich Frau Barbara gerade in dem Augenblick, als der D-Jug einließ, die Kuffen am Fenster. Zwei fragende, große Augen blickten sie an. Langsam hob sich eine Hand. Nicht überdrücklich oder fröhlich, aber wehmütig.

„Sie da, der Korb ist aber zu groß, mit dem kommen Sie mir nächstes Mal nicht in den Zug. Haben Sie mich verstanden?“ Das war ihr Mann.

Die ganze Woche war Frau Barbara voller Spannung, ob der Fremde am Sonntagabend wieder am Fenster stehen würde. Sollte sie winken? Es paßte sehr schlecht in ihre Stimmung, daß jetzt, wo die Stachelbeeren grün und die Wege zur Station trocken wurden, sozial Besuch kam.

„Frau, du hast wieder unterlassen, unsere Gäste zu titulieren. Es heißt: Frau Rat und Herr Inspektor. Die Leute nehmen uns das übel.“

Mit unbekannter Heftigkeit reagierte Frau Barbara auf die Worte ihres Mannes.

„Was gehen mich diese Menschen an? Ich liebe diese kleinbürgerliche Gesellschaft nicht!“

„Das hat man davon, wenn man unter seinem Stande heiratet.“

„Und ich unter meiner Menschenwürde.“

Zum erstenmal fiel in diesem Hause eine Tür trachend ins Schloß. Der Herr Stationsportier kam abends betrunken nach Hause. Er drückte auf die Türklinke des Mädchenszimmers. Das Zimmer war verschlossen.

„Du bist mir ganz und gar zuzwider!“ Das war das einzige, was Frau Barbara sagen konnte, als ihr Mann zürlich sein wollte.

Wieder war Sonntagabend. Wie ein fernes Gewitterrollen näherte sich der D-Jug. Der Fremde stand am Fenster. Seine Hände kräfteten sich in den Holzrahmen des Fensters. Sie wollte winken, war aber nicht fähig, die Hand zu heben. Nachher lagen dort, wo der Wagen gestanden hatte, zarte Schneeglöckchen auf dem großen Pflaster. Der Herr Stationsportier schob sie mit seinen Stiefelsohlen zwischen die Gleise.

Nachts im Traume kam der fremde Mann zur Frau Barbara. In einem Abend der nächsten Woche waren die Stoffränder eingekleidet. Eine Bierflasche nach der anderen wurde getrunken. Das laute Schenken drang durch alle Wände.

„Du mußt dich anstandslos ab auch mal sehen lassen.“

„Warum anstandslos?“ — „Na, so komm schon.“

Frau Barbara setzte sich, nachdem die Gäste oberflächlich beglückt waren, in eine Ecke. „Biederlich, dieses Renommieren,“ dachte sie, „jetzt macht mein Mann auf den ehlen Parterreplatz aufwart.“

„Nag der Himmel einfallen!“ sagte sie im Innern, „mag er mich beleidigen, mag er mich festhalten, hier vor den Blicken des Mannes, der irgendwo am Coupéfenster steht und fühlt, daß ich zu ihm komme...“

Ihr Mann gab das Abfahrtsignal. Ohne Blick und Gruß ließ sie ihn zurück.

Vorfrühlingshafte Fichtenwälder zogen am Fenster vorbei. Sie hatte sie ihn geliebt, diesen Winkel! Der Abschied seufzte ihre Augen.

Frau Barbara wartete auf den Augenblick, wo der fremde Mann suchend in ihr Weib blicken würde. Sollte sie ihm sagen: „Ach bin für dich geflohen, ich will zu dir!“ Sollte sie ihm in aller Formlichkeit die Hand reichen: „Ach, der Zufall! Wir trennen uns, so vom Sehen, nicht wahr?“

Er kam nicht.

Nach langen Abwägen sah Frau Barbara den Entschluß, an seinem Abteil vorbeizugehen. Der Fuß stockte, das Haar schien ihr schwer auf die Stirn zu fallen.

Der Zug fuhr in eine Bahnhofshalle ein. „Vielleicht steigt er hier schon aus,“ sagte sie halblaut und trat ans Fenster. Ist es der Mann mit der Ledertasche? Oder jener mit dem hellen Mantel? Sie mußte im Augenblick nicht mehr, wie er aussah. Sie erinnerte sich nur an die großen, ernsten Augen und die Hand, die er einst zum Grube erhoben hatte.

„Fräulein, Sie müssen nachhaken!“

Ja, wohin wollte sie eigentlich? Wohin fuhr der Fremde? Sie löste bis zur nächsten größeren Station, sagte, sie würde eventuell noch weiter fahren...

Frau Barbara ging zwei Bagen zurück, blickte in jedes Abteil, suchte mit den Augen, und nur ihr Herz wußte, wen...

Sie fand ihn nicht.

In der Abendzeit flog sie in einer Stadt aus, wo sie eine Freundin hatte. Bei ihr wehrte sie sich aus. Zum Trost sagte sie immer vor sich hin: „Ach bin von einem geflohen, nicht zu einem.“

Am anderen Morgen läuteten die Osterglöden das Aufbruchsgeläch durch die Lande.

„Auch ich bin auferstanden! Auferstanden aus dem dunklen Gemäuer einer unglücklichen Ehe. Nun wollen wir durch die grünen Felder gehen und sehen, ob die Verden schon zum Himmel steigen. Kommt!“

Thomas Theodor Heine: Das Auge des Satirikers

Lang vor Erscheinen des „Simplicissimus“ ging ich einmal in die Redaktion der „Fliegenden Blätter“. Dort rauchten gemütliche Herren im Jagdanzug. Sie zeigten mir ihre Dackelhunde und belehrten mich, Dackelzeichnungen seien immer überaus komisch und beim Publikum sehr beliebt. Man könne aber auch Wölfe, Schwiemütter und vergeßliche Professoren zeichnen. Ich habe mich damals wirklich in diesen Dingen versucht. Allerdings beschwerte sich das Publikum immer über meine Zeichnungen: sie seien zu dünnlich und hätten keine Schattierungen. Dann aber habe ich ihnen einmal eine Zeichnung gemacht, die hieß „Norddeutsche Landschaft“ und stellte einen Wald von Verbotsstafeln dar, vor dem ein Wachtposten stand. Die „Fliegenden Blätter“ haben diese Zeichnung auch tatsächlich gedruckt und damit bei ihren braven Abonnenten einen Sturm der Entrüstung erregt. Da hätte ich bald ausgespielt und schied ohne Bedauern von jener Zeitschrift, die unteren größten Karikaturisten, Adolf Oberländer, immer nur zum bloßen Späzmacher herabzudrücken versucht hatte. Und er wäre doch, wie kein anderer, zur satirischen Behandlung gesellschaftlicher Zustände geeignet gewesen.

So blieb auch dieses Gebiet für uns Simplicissimuszeichner wieder neu zu eroberes Land. In Frankreich allerdings war die Gesellschaftsatire seit Daumiers Zeiten in ununterbrochener Tradition. Einer ihrer besten Vertreter, Theophil Steinlein, kam zu uns nach München und brachte uns seine kostbare Lieberlieferung. So war ein in Deutschland unerhörtes Ereignis, geheiligte soziale Vorurteile lächerlich zu machen. Als ich meine ersten Bilder aus dem Familienleben veröffentlicht hatte, bekam ich einen Brief aus Bremen. Er lautete:

„Sehr geehrter Herr! Gestatten Sie bitte einer Ihnen unbekanntem, Sie durch einige wohlmeinende Zeilen zu belästigen. Ich laufe mit manchemal heullich den „Simplicissimus“, denn mein Mann duldet ihn nicht im Hause und er liebt ihn immer beim Friseur. Nur tiefstes Mitleid mit Ihrem zerrütteten Seelenleben drückt mir die Feder in die Hand! Wie namenlos unglücklich müssen Sie sein! Haben Sie denn nie die Wärme eines harmonischen Familienlebens noll und ganz kennengelernt? Haben Sie nie die Freude erlebt, von herzigen Kinderlippen das Wort „Papi“ zu vernehmen? Ich und mein süßlich hochstehendes, in allen Zweigen des Haushalts perfektes, kunstbegeistertes Töchterlein möchte einen Versuch wagen, Sie vor dem Abgrund zu erretten, dem Sie zuwageln. Wir gehen in den Serien nach Obergrainau bei Partenfischen in Sommerfrische und liebe sich dort wohl Begegnung ermöglichen.“

Hochachtungsvoll grüßt Sie Frau Gymnasialoberlehrer Hilda Soundso.“

Ich weiß nicht, welche Zeichnung die gute Dame zu ihrem Belehrungsversuch angeregt hatte. Vielleicht die Zeichnung, wo in einem Biedermeierzimmer ein junges Mädchen von ihren Eltern dem Bräutigam vorgeführt wird und die Mutter ihr zuredet: „Er wird ein guter Ehemann sein, er ist schon etwas fränklich.“ Oder vielleicht die Zeichnung, auf der eine uneheliche Mutter sagt: „Jetzt fehlt mir nur noch ein Mann, dann bin ich eine Familie.“

Uebrigens die Zuschriften aus dem Publikum sind ein interessantes Kapitel. Oft bringt die gleiche Post Briefe, in denen uns mit groben Schimpfworten reaktionär-kapitalistische Einstellung vorgeworfen wird, und offene Postkarten voll Beleidigungen wegen unserer angeblich bolschewistischen Tendenzen. Letztere meist anonym. Es fällt offenbar schwer zu begreifen, daß der Satiriker seine Pfeile ebenso wohl nach rechts wie nach links richtet. So selbst die Mitte nicht verschont. Gute satirische Kunst dient keiner Partei. Man hat natürlich Karikatur und Satire auch politischen Parteien dienstbar zu machen versucht. Aber der Geist läßt sich nicht kopieren, und die Parteifron verdrängt jedes künstlerische Empfinden.

Obgleich also die satirische Zeichnung von einer höheren Werte aus die Welt betrachtet, steht sie doch mitten im Leben und ist ein getreues Spiegelbild der Zeit. Dadurch unterrichtet sie sich wesentlich von anderen Zweigen der Kunst, insbesondere von der Dekorativmalerei. Eine Kunstausstellung von heute ist von einer vor

dreißig Jahren nur in Form der Darstellung verschieden. Die Motive sind die gleichen geblieben: Landschaften, Tiere, Stillleben. Selten sieht man auf Delgemälden ein Automobil, ein Tennisspiel, ein Hochhaus. Wozu kommt die ganze moderne Kunstbewegung, wenn sie nichts Neues darzustellen und auszudrücken hat? Wer unsere Zeit im Spiegelbild sehen will, betrachtet die satirischen Zeichnungen. Für unsere Anteil werden im „Simplicissimus“ die eigentlichen Geschichtsbilder zu finden sein. Karikaturen wirken noch spätestens fünfzig Jahren nicht mehr komisch. Kommt vergeht, Kunst besteht. Andererseits bekommen pathetische Historienbilder durch das Alter eine außerordentlich komische Wirkung. Die großen Bilder Anton Werners sind heutzutage wirklich zweifelhafte Scherzstücke. Aus diesem Grunde ließ wohl die Reichsregierung eins derselben für einen ihrer Sitzungssäle kopieren, anstatt von einem lebenden Maler ein neues Gemälde schaffen zu lassen.

Ein feinsinniger Kunstkennner wie Lichtenberg fand die Werke Hogarths, des größten satirischen Künstlers seiner Epoche, ungemein komisch. Für uns sind sie nur noch zeitgeschichtliche Darstellungen von hohem Kunstwert.

Vielleicht rührt diese Erscheinung daher, daß die Worte, die das Bild begleiten, einer späteren Zeit mehr wenig zu sagen haben. — Ich werde oft gefragt, ob bei einer Zeichnung zuerst der Text entsteht oder das Bild. Nun, das Bild ist immer die Hauptsache und wird gleichzeitig mit dem Text geboren. Aber ich kann Ihnen ein Geheimnis verraten: Viele Künstler machen nur die Zeichnung und der satirische Text wird erst später dazu erfunden. Meistens so treffend, daß selbst ein Eingeweihter nicht feststellen kann ob Wort oder Bild zuerst entstand. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine vorzügliche Zeichnung von Thann. Ein feindlicher Leutnant mit seinem alten Herrn in der Eisenbahn sagt: „Papa, wir werden noch so lange zweiter Klasse fahren, bis wir Läufe kriegen.“ Der Witz paßt so genau zur Zeichnung, daß niemand vermuten wird, er sei erst nachträglich dazu erfunden worden.

Und doch ist es so. Ueber diesen Punkt unterteilt ich mich einmal mit dem alten Böcklin und sagte, einen Ausspruch Durers wackernd: „In jedem Bild steckt ein Witz, man muß ihn nur herausziehen.“ Böcklin war ganz erschrocken und sprach in seinem Schmeckerdrehtisch: „Reiße Sie mer doch mal der Witz us mein Bild „Die Loteninsel“ heraus!“

Man hat deshalb den satirischen Zeichner manchmal ein Mittelglied zwischen Maler und Literaten genannt. Das ist ein Irrtum. Schriftsteller ist, wer eine einfache Sache durch möglichst viele Worte ausdrücken kann. Der bildende Künstler ist im Grunde ein Feind des Wortes und beschränkt sich auf die kürzeste Formulierung.

Zu dem Verleger des „Simplicissimus“ brachte ein Dichter sein erstes Romanmanuskript. Es war auf zwei Bände berechnet. Der Verleger sagte ihm: „Das ist zu lang, Sie müssen es kürzen!“ Nach vierzehn Tagen legte er es wieder vor, auf einen Band zusammengeschränkt. „Nach zu lang“, befahlte ihn der Verleger, „was darin steht, reicht gerade zu einer Kurzgeschichte. Kommen Sie nächste Woche wieder.“ Das geschah. Da wurde die Kurzgeschichte angenommen mit dem Vorbehalt weiterer Kürzungen. Einige Zeit darauf erhielt der Autor ein Belegexemplar des „Simplicissimus“. Sein Roman war zu einer Zeile Text unter einem Reizcock-Bild zusammenge schmälzt, und die enthielt alles Wesentliche. Diesen Romanen wäre so eine Operation zu empfehlen.

Die Frage ist, ob uns das Eilttempo der modernen Zeit nicht überhaupt bis zu beschaulichem Kunstgenuss nötige Seelenruhe geraubt hat. Darauf ist wohl der überall bemerkbare Rückgang des Kunstinteresses zurückzuführen. Früher reifte ein Kunstwerk in langsamer, mühsamer Arbeit heran. Sobald es vollendet war stand ihm der Weg zu allen Herzen offen. Der Maler wichtiger Galeriestücke sch verächtlich auf den aktuell demeglichen satirischen Zeichner herab und betrachtete sich als den einzig wahren Hüter der Kunst. Jetzt zeigt sich aber, daß der satirischen Zeichnung die kulturelle Aufgabe zugefallen ist, das völlige Verschwinden des Kunstinteresses zu verhindern. Man hängt keine Bilder mehr an die Wände, aber die Bilder des „Simplicissimus“ werden noch mit Interesse betrachtet.

Ein Rufmann ist ein Fräulein. Die Zeitsatiratur lebt.

O. F. Heinrich:

Oster-spaziergang mit Goethe

Am Frühstückstisch. Die Morgenzeitung ist durchgelesen und weggelegt. Frau Kerckel, bei der ich wohne, sitzt schon wieder: „Ein Herr ist draußen, ein älterer Herr.“

„Geben Sie ihm was...!“
Sie schüttelt den Kopf: „Nein, er will nichts haben; er möchte Sie sprechen!“

Und als ich erstaunt die frühe Morgenstunde mit dem fremden Besuch in Verbindung bringe, fügt sie hinzu, es wäre ein sehr gelehrter aussehender Herr.
„Also bitte!“

Er tritt ein. Er verbeugt sich, er sieht aus wie:
„Goethe... aus Weimar.“ (So stellt er sich vor.)
Darauf war ich nicht gefaßt. Ich bemerkte es auch mit einer höflichen Einladung, Platz zu nehmen.

„Sie sehen mich so zweifelnd an, aber ich bin es tatsächlich. Doch wir wollen nicht hier im Zimmer diskutieren; wenn es Ihnen recht ist, gehen wir spazieren.“

Frau Kerckel machte ein erstauntes Gesicht, als ich sofort mit dem Fremden die Wohnung verließ. Irgendwie kam er ihr bekannt vor, der ältere Herr, der so geistreich aussah. Hatte sie sein Bild in einer illustrierten Zeitschrift gesehen? Da wurden öfters gelehrte Herren abgedruckt...

„Sie schrieben vor einigen Tagen über mich; man möge mich den Gefallen tun und mich nicht in den Himmel heben,“ begann Goethe das Gespräch; „ich hätte auch meine armen Schwächen gehabt. — So ungefähr, nicht wahr? Sehen Sie, in all dem Lobigungsbrat, der seit Wochen über mich ergeht, gefielen mir die Zeilen, und deshalb bemühte ich mich hierher, diesen kleinen Spaziergang zu unternehmen, weil Sie mich sicherlich besser durch Ihre Zeit führen können als Literaturprofessoren.“

Ich verbeugte mich dankend und wandte nur ein, wir würden in diesem immerhin kleinen Städtchen wenig zu sehen bekommen, was den Herrn Geheimrat Goethe interessieren dürfte.

„Aber ich bin doch unzeitlich geworden, unsterblich, mein Geist ist überall anzutreffen...“ schrieb nicht einer Ihrer Kollegen so ähnlich?“

Während er das sagte, verwandelte sich die Gegend unmerklich. Wir waren meilenweit von der Stadt entfernt; gingen auf einer breiten Straße, die durch bergiges Gelände führte.

Postkutschwagen fuhren vorüber. Sie waren mit Plakaten besetzt: Deutschland erwache! — Aus den einzelnen Wagen brüllten junge Leute ein blutrünstiges Lied von Hieb und Stich.

„Eine Falschingsfahrt? In den Wästen von Landstrecken? — Der Gedanke ist lustig,“ bemerkte Goethe.

Es war mir peinlich, ihm widersprechen zu müssen:

„Nein, es handelt sich hier um die Erneuerung unseres Vaterlandes. Wenn die Leute wüßten, was Sie da eben gesagt haben, würden sie Sie los schlagen.“

„Nicht? Das mag wohl ein Irrtum sein. Ich komme aus Weimar!“ sagte Goethe mit ziemlicher Betonung.

„Ja gerade deshalb.“

Die Berge verschwanden. Schamhaft wechselten Wälder, Seen und Felder während der nächsten Schritte. Lärm quoll auf. Ein Schupo fuhr uns an...

„Hier dürfen Sie nicht weiter. Abgesperrt!“

„Verzeihen Sie, der Herr neben mir ist Goethe, Johann Wolfgang Goethe aus Weimar, er möchte gern einen kurzen Besuch...“

„Ganz egal, lieber Mann, ich lass Sie nicht rein lassen, Sie werden da drin doch bloß verprügelt.“

Wir stellten uns zur Seite und konnten durch ein zerklüftenes Fenster in die Vorhalle schauen. Eben sprangen ein paar junge Männer auf ein Mädel, zogen ihr in die Haare und schleppten sie über den Boden; andere, die der Wehrlosen zu Hilfe kamen, wurden von der Uebermacht gepackt und mit Häuften zu Boden geschlagen.

„Entsetzlich — warum baut man aber ein Tollhaus mitten in die Stadt? Als Weimarer Minister hätte ich solchen Trevel nie und nimmer zugegeben.“

Goethe war aufgebracht über solch Unvernunft der Behörden. Wie aber sollte ich ihm klar machen, daß es gar kein Tollhaus ist, sondern die Berliner Universität; daß die jungen Leute nicht Geistesranke sondern deutsche Studenten sind! Ich suchte nach Worten und stammelte Erklärungen. So gut es ging.

„Was tun sie aber hier in diesem Haus?“

„Sie studieren Philosophie, Jurisprudenz, Medizin und — leider auch Theologie, mit heiligem Bemühen...“

Der Geheimrat zweifelte an meinem Verstand, aber die amtliche Kunst des Schupo, an den er sich wandte, lautete ebenso, wenn auch nicht so faustlich.

„Warum aber, warum schlagen sie sich halbtot dabei?“

„Weil der eine Teil von ihnen geistige Freiheit garantiert haben will. Das lassen die anderen nicht zu.“

„Dann gehört wohl den Querulanten eine Tracht Prügel von Amts wegen...“

„Nein, es ist gerade umgekehrt; die anderen werden angefallen, die für die Freiheit des Hirns eintreten.“

Da riß Goethe sich los und stürzte in die Vorhalle. Der Kampf war aber schon beendet. Nur ein paar Bücher, die die Studentin loeben noch unter dem Arm trug, lagen zerstreut unter allerlei Hieb- und Stößwaffen auf den Fliesen. Mit seinem Fuß stieß der Dichter des Faust eine Stahlruhe beiseite; das darunter eingewürgte Blatt wurde frei... Berge standen darauf, und als sich der Kopf des alten Herrn aus Weimar darüber bogte, fiel der Blick auf eine Zelle: Deutsche Zucht geht über alles! (Walther von der Vogelweide.)

„Da hat der Herr Kollegen sich scheinbar sehr geirrt,“ brummte der Geheimrat Goethe vor sich hin und verließ die Halle.

Draußen schien die Sonne. Den alten Herrn aber fröstelte merkwürdigerweise. Er bat mich, diese seltsame Stätte zu verlassen. Schon wenige Augenblicke später waren die steinernen Wände der Häuser zurückwichen, lindere Luft wehte uns um die Ohren und spielte mit dem weißen Haar auf dem entblößten Haupte meines schweigenden Begleiters. So gingen wir lange.

Da flog Gelang über die Wiesen: Burtschen und Wädel zogen hinter roten Wimpeln durch das Tal.

Der Alte aus Weimar blieb stehen und sah ihnen nach.

„Arbeiter...“ erklärte ich, als er sich fragend nach mir umwandte. „Sie stehen an eisernen Maschinen, die ganze Woche über, und ihre Gesichter werden früh alt. Aber sie können noch singen und lachen, weil sie einen großen Glauben haben, der denen — vorhin — fehlt! Den Glauben an freie Geschlechter.“

„Haben diese jungen Menschen mich gelesen?“ fragte Goethe unermittelt.

„Möglich. Vielleicht, Herr Geheimrat. Genau weiß ich es nicht, denn es bleibt ihnen zum Studium des Faust nur wenig Zeit.“

„Und wenn sie nichts von mir gelesen hätten, ich steh ihnen viel näher als all den tausenden Bücherfressern, die aus unserem Land eine Hurenherberge machen wollen.“

Jornig klang das. Eine Weile wurde kein Wort weiter gewechselt. Der Gesang ebbte ab, von ferne wehten die Wimpel schwach noch herüber.

Der Weimarer aber mußte rasch vorgeschritten sein, denn als ich meinen Blick wieder nach vorn wandte, war er verschwunden.

Am Sonnabend wäre er ohne jegliche Arbeit müde gewesen. Deshalb befahl ihm der Rabbi immer am Freitagabend, den Mund zu öffnen, und nahm den Schem Hamforasch heraus, worauf der Golem wie tot zur Erde sank. Erst bei Sabbatausgang legte der Rabbi dem Golem die Zaubersprüche wieder in den Mund, um ihn wieder zum Leben zu erwecken. An einem Freitag vergaß der Rabbi, das zu tun, und der Golem wurde toll. Bäume riß er aus der Erde, Häuser stieß er ein und warf mit Felsstücken wie mit Gummibällen umher. Als der Rabbi das hörte, erschauerte er. Doch er mußte sofort Rat. Er befahl dem Kantor in der Altneuschynagoge, das Lied vom Einzuge der Sabbatbraut nicht zu Ende zu singen, so daß der Sabbat noch nicht offiziell verkündet war. Flugs eilte er dem Golem entgegen, herrschte ihn an und nahm ihm den Pergamentstreifen aus dem Munde. Erst dann durfte das Lied weitergesungen werden.

Aber Unbarm ist aller Welt Lohn. Als der Rabbi seinen traven, stummen Diener nicht mehr brauchte und ihn auch dessen ungeschickte Gestalt verdroß, vernichtete er ihn. Mit den beiden Männern, die bei Golems Erschaffung Elemente dargestellt hatten, führte er den armen Golem, auf einer Leiter kriechend, auf den Dachboden der Altneuschynagoge. Dort nahm er ihm das Pergament aus dem Munde, und als er zu Boden fiel, machten alle drei den ganzen Hofasputus, den sie bei seiner Schöpfung getan hatten, in umgekehrter Reihenfolge. Der Golem wurde wieder zum Stück Lehm. So soll er auf dem Dachboden unter alten Götterbüchern jahrhundertlang aufbewahrt worden sein. Lange gekraute sich niemand, hinauszutreten, um sich davon zu überzeugen. Erst vor einigen Jahren bestiegen waghalsige Männer den Dachboden, fanden aber dort nur altes Gerümpel.

Der größte tschechische Historiker Alois Jirasek erzählt eine schöne Sage von Rabbi Löws Tode: Die Sonne änderte ihren Lauf, und die Pest wüthete in Prag. Am ürgsten ging es in der Judenstadt zu. Hunderte von Weichen brachte man auf den Judenfriedhof. Der Rabbi begab sich seiner Pflicht entsprechend dorthin. An der Friedhofstüre lauerte aber der Tod auf ihn. Rabbi Löw erblickte den Knochenmann, ging auf ihn zu und entriß ihm ein Stück Papier, auf dem sein Name und der seiner Freunde geschrieben stand. Stuchend eilte der Tod davon. Ein anderes Mal näherte sich der Tod dem Rabbi im jeha gewordenen Koffe, dann wieder im herabstürzenden Wolkenhaufen, doch der Rabbi erkannte ihn stets und konnte sich rechtzeitig retten. Der Tod jagte ihm in pogromlüstigen Pragern nach. Des Rabbi Nacht aber war fürchter: Die Steine, die man ihm nachwarf, verwandelten sich in Blumen. Immer wieder wachte der Rabbi den Tod zu bannen. Endlich aber ereilte er ihn doch. Der 80. Geburtstag des Rabbi war gekommen. Man brachte ihm Geschenke. Seine Frau reichte ihm eine schöne Rose. Er vergaß seinen Feind und gedachte nur der schönen Jugendliebe, die er mit seiner Frau als Braut in Liebe verlobt hatte. Er roch an der Rose und sank zur Erde. Der Tod hatte sich in der Rose versteckt.

Walther Appell: Der Gruß vom Osterhasen

Babba, ein schön Grub von Osterhasen.
— Nach dem Schach, Junge!
Das ist doch tee Schach. Ich soll dir ein schön Grub von Osterhasen ausrücken. Ich habbn nämlich getroffen.
— Du habbn Osterhasen getroffen? Wo da?
Wo ich helde irsch in de Schule ging, da heerde ich blehlich Schridde hinder mir. Und wo ich mich umguck, da ises dr Osterhase. Ich denke erscht, enne Derschung will mich fobben — awr da sitz der zu reden an.
— Ach nee. Und was habb denn da gesagt?
Habb keene Angst, mei guhdes Kind, ich duh dr nicht. Mich machn se bloß lumer gefährlicher als wie ich in Wertlichkeit bin.
— Und dann habb mich griechen lassen?
Ja. Mel hewes Kind, habb gesagt, ich habb nich viel Zeit. Wenn du zu Middag heemkommst, da kammst mal dein Babba schön von mir griechen und kammst sagen, er sollde ne nich so sinn. Ich haddes mir anderich ierwieg. Wegen den boar Dummheben, die de gemacht habb, brauchdr dich nich so schdrenge zu schdrufen um die keene Fodegrafenabbarahd kooften. Sogn nr, von mir aus kennst dir ruhig die Freede machn. Ich haddes andre Jung in dein Alder kenn, die wörn noch viel greehre Lumbriche um hadden noch viel dollere Schdreiche sollschier.
— Du, schdar dir jedes weidere Wort! So ein Schwindel, den de dir da ausgedacht hast! Denkt du füllsch, das gloob ich?
Das ist awr ungeracht von dir, Babba. Ich habb dir immer alles gegloobt, wenn du gesagt hast, du haddest dr Osterhasen getroffen und der haddes das um das gesagt. Reindwegen diejer Dage, du solldest mir keene Fodegrafenabbarahd kooften, weil ich nich gefolgt haddes.
— Das ist doch was ganz andres.
Wieso denn?
— Weil ich bei Traber bin.
Was ist da dr Unterschied: Wenn du dr Osterhasen driffst und er redt mit dir, da ises wahr — um wenn ihn dreffst um er redt mit mir, da ises Schwindel? Wie wür dr das meerschlich?
— Weil der sich mit solchen Lausungen nich einläßt, wie mit dir!
Awr wenn nich viel Zeit habbe. Ich habb drsch doch gesagt. Und der wödde doch noch in de Schdadt um Farwe kooften ir seine Eier, um Ferschiednes, was sonst noch brauchde. Also now — ich habb mei Schbrichel ausgerichdet, was der mir offgedragen hat, um nu kooßde mir den Fodegrafenabbarahd?
— Füll mir gar nich ein.
Awr Babba, das kammst doch dr Osterhasen nich anduhn!
— Du burghriemner Dummel, jekt wolln mier mal vernünftig midmander schdreden, um wolln uns nich formachen gegenirch. Du hosan Osterhasen nich getroffen!
Wie de das nr so schdelf behaubden kammst?
— Wie ich das kamm? Das will ich dir sagen! Ein Osterhasen gibds nich keendhaubt nich. Das hamn bloß mier Aldern uns so ausgedacht ir unre baddogogischen Zwede. So lange mies uns doht, bleim mier drebe! — awr nich länger. Und doch de Kinder dr Sch! ich runderne, das kommt nadierlich erscht recht nich in Bedracht. So, nu kammst sehn, wo de mit dein schden Schwindel bleibst! Gibe, wie schön schdilt du off eemat bist! Liegen hamn kurze Beene.
Dah ich so schdile bin, das hat enn ganz andern Grund. Ich ierwieg mir grade was.
— So? Was dr?
Ich denke, wenn de mir eemat rein Wein ispr das Märchen von Osterhasen eingeschnitz hast, da kennst mier doch puch gleich die andern Sachen noch erledern.
— Was denn ir andre Sachen?
Nu, dr Kuddrecht, um de Draumtes, um dr Klaberjochdorch.

Rudolf Mory: Der Golem von Prag

Unzählige Sagen umschwirren die alte Stadt Prag, die sich heute in überaus raschem Tempo zur modernen Großstadt umwandelt. Neben den von Menschenmengen dicht angefüllten Hauptstraßen bleibt Alt-Prag mit seinen ruhigen Gäßchen und idyllischen Plätzen weiter bestehen. Die Kleinstadt mit ihren zahlreichen Barockpalästen und Kirchen, der Stadtteil mit der Burg, Teile des Byschöfstad und der Altstadt haben noch das alte Gepräge von früher. Der Verein für Alt-Prag sorgt dafür, daß die modernen Architekten ihre Pläne, Prag nach dem Lineal umzugestalten, nicht so rasch ausführen können. Vor dreißig Jahren fiel infolge der Sucht, Prag zu modernisieren, der älteste Teil von Prag, die Judenstadt, der Epiphane zum Opfer. Wohl konnten die krummen, winkelförmigen, engen und ungesundem Gäßchen des Prager Ghetto nicht stehenbleiben, aber an ihrer Stelle baute man moderne Miethäuser mit allerlei stillosen Türmchen. Inmitten solcher geraden Straßen stehen noch, von der staatlichen Denkmalpflege geschützt, drei Ueberreste der ehemaligen Judenstadt: die aus dem 13. Jahrhundert stammende, im gotischen Stil erbaute Altneuschynagoge, das jüdische Rathaus mit einem hebräischen Zifferblatt und der berühmte alte Prager Judenfriedhof. Um diese Orte herum entstanden die meisten Prager Sagen. Die schönste von ihnen ist die vom Golem, dem künstlich erschaffenen Diener des Hohen Rabbi Löw. Viele, auch deutsche Dichter — Gustav Meyrink u. a. m. — haben den immer dankbaren Golemstoff in Roman- und Dramenform verarbeitet.

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts residierte in Prag auf dem Hofschloß der Kaiser Rudolf II. Er war ein melan- cholisch veranlagter Mann, der sich lieber um Kunst, Alchimie, Astrologie, Magie und sonstige Geheimwissenschaften als um Staatsgeschäfte kümmerte. Zahlreiche Abenteuer aus aller Herren Ländern waren damals in Prag versammelt und es ging ihnen am Hofe des leichtgläubigen Fürsten nicht gerade schlecht. In der Prager Judenstadt, deren Bewohner unter Rudolf II. ihren Geschäften ruhig nachgehen konnten, lebte zu dieser Zeit der aus Worms stammende gelehrte Rabbi Löw Bezalel. Er stand im Ruf eines bedeutenden Kabbalisten und mächtigen Zaubers. Auch Kaiser Rudolf schätzte von seinem Ruhme. Man erzählt, daß der streng katholische Monarch dem orthodoxen Judenrabi einen Besuch in seiner Wohnung im Ghetto abgestattet habe, wobei ihn der berühmte Astronom Ticho Brahe begleitet haben soll. Rabbi Löw soll ihm damals die prunkvollen Burggemächer vom Hofschloß herab in sein bescheidenes Studierzimmer gezaubert haben. Daraufhin wurde der Rabbi zur Audienz befohlen. Der Kaiser verlangte von ihm, er solle alle Uradier und Söhne Jakobs aus dem

Grabe zitiere. Rabbi Löw soll es ihm unter der Bedingung versprochen haben, daß er nicht lachen werde. Bei der Totenbeschwörung in einem abseits gelegenen Teile der Burg ergötzte sich der Kaiser an den langen Bärten von Abraham, Isak und Jakob. Als aber der leichtgläubige Papst, der Sohn Jakobs, über Kornäbren daherjuchete, da konnte der Kaiser nicht länger an sich halten und brach in ein Gelächter aus. Sogleich war aller Spuk verschwunden, und die Decke drohte einzustürzen.

Rabbi Löw war ein geschickter Mechaniker und verstand es, Spielzeugfiguren herzustellen, die allerlei Kunststücke ausführen. Daraus entstand wohl die Sage, der hohe Rabbi Löw hätte sich einen Diener aus Lehm geknetet, den er Golem nannte. Die Prager Sage weiß zu berichten: Der Rabbi begab sich um Witternacht mit zwei Männern nach dem Moldauer. Dort nahmen sie einen großen Klumpen Lehm aus dem Flußwasser und formten daraus betend und singend bei Fackelschein eine männliche Figur mit allen Gliedern. Der eine dieser Männer sollte das Sinnbild des Elementes Feuer sein. Diefem Befehl der Rabbi, sieben Rundgänge von rechts um die Figur zu machen und dabei eine Beschwörungsformel zu sprechen. Er tat es, und der Lehmkörper — das Element Erde — wurde warm. Dann mußte der andere, der Repräsentant des Elementes Wasser, sieben Rundgänge um die Figur von links her machen, und die Figur füllte sich mit Blut. Hierauf machte der Rabbi als Element Luft selbst einen Rundgang, blies der Figur in die Nase und legte ihr einen Pergamentstreifen, auf dem der höchste Name Gottes — Schem Hamforasch — stand, in den Mund. Sich nach allen Himmelsrichtungen verbeugend, sagte er einen Spruch aus der biblischen Schöpfungsgeschichte und befohl der Figur, aufzustehen. Der Lehmkörper wurde lebendig und stand auf. Nun erst bemerkte alle drei, daß er spitternacht war und sie mit ihm nicht so in das Ghetto gehen könnten. Schnell holte man Hofe und Hof vom Synagogendiener und Keibete den neugeborenen Riesentier an.

Golem, der zum Privatdiener des Hohen Rabbi Löw wurde, verrichtete folglos alles, was man ihm befohlen hatte, denn er war stumm. Niemals ließ er sich in ein Bredselgebinde mit einer Köchin ein; man hatte ihm absichtlich keinen Geschlechtslin gegeben, damit er den Ghettotraum nicht gefährlich werde. Trotzdem der Rabbi es streng verboten hatte, den Golem in der Hauswirtschaft zu verwenden, mußte es seiner Frau nicht einfallen, warum er müßig herumgehen sollte. Sie befohl ihm Wasser zu holen. Wie Goethes Zaubersprüche holte und goß er immer wieder Wasser in die Röhre, bis ihm der Rabbi selbst befehlen mußte, aufzuhören. Der Golem arbeitete sechs Tage in der Woche ohne Müdigkeit.

Goldfink-Einhänder  Neuheit  Dieser Hafter öffnet sich durch einen Druck sofort selbst. In die Taschen. Für Wanderrucksäcke. Anfragen: Goldfink, Berlin W. 8 (R) Friedrichstraße 74, 103, 102, 101, Leipziger Str. 113, Ecke Mauernstr. Telefonzentrale 4, 6, Wilmbergpl. Spittelmarkt 2, Goldfinkw. 1.

WAS DIE WOCHE BRACHTÉ

Parole Braun-Severing!

Für die Preußenwahlen am 24. April.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat einstimmig beschlossen, an die Spitze sämtlicher preussischer Wahlkreise Otto Braun und Carl Severing zu setzen. Das gleiche gilt für die preussische Landesliste der Sozialdemokratischen Partei.

Die Sozialdemokratische Partei geht der Entscheidung in Preußen mit Zuversicht entgegen! Unsere Preußenparole heißt: Braun-Severing! Diese beiden Männer sind die hervorragendsten Repräsentanten jener sozialdemokratischen Politik, die unter zäher Verteidigung schon gewonnener Positionen mit beharrlicher Geduld weiterkämpft und weiterbaut. Das Schicksal der sozialistischen Arbeiterbewegung wird nicht durch Maulwurfsbuckel, sondern durch tatsächliche Leistungen entschieden werden!

Die Parole Braun-Severing ist der Ruf der politischen Vernunft gegen den Irrsinn von rechts und links. Die politische Vernunft erfordert Erhaltung der demokratischen Republik, Überwindung der kapitalistischen Krisenwirtschaft durch methodische Stärkung der Staatsgewalt der Wirtschaft gegenüber, schrittweise Verwirklichung der großen Ideen, die von Anfang an die Leitsterne der sozialistischen Arbeiterbewegung gewesen sind.

Für diese Ziele kämpfen wir bei den Preußenwahlen!

Groener befürchtete C.A. Putsch

Er hat Severing zum Vorgehen gegen die Nationalsozialisten aufgefordert.

Die nationalsozialistische Propaganda hat den Versuch unternommen, die preussische Polizeiaktion gegen Hitlers braune Armee als ein Wahlmanöver der preussischen Regierung hinzustellen. Die Nazis haben die Dreifigkeit beibehalten, beim Staatsgerichtshof eine einseitige Verurteilung gegen die Preußenregierung zu beantragen, wobei sie diese Behauptung wiederholten. Vor dem Staatsgerichtshof ist dieser nationalsozialistische Verleumdungsversuch kläglich in sich zusammengebrochen, als der preussische Vertreter den folgenden Brief bekam, den der Reichsinnenminister Groener am 8. März an den preussischen Staatsminister Severing geschrieben hat:

„Eine Person, die mit den Vorgängen bei den Nationalsozialisten und insbesondere bei den Sturmabteilungen vertraut ist, hat mir mitgeteilt: In den Sturmabteilungen seien in letzter Zeit Beobachtungen zu machen, die zu besonderer Vorsicht Anlass geben. Zunächst habe man mit auffälliger Intensität dafür gesorgt, daß für alle SA-Gruppen die vorgeschriebene Ausrüstung beschafft würde, dann habe man sich, besonders in Schlesien, mit großem Eifer bemüht, die Waffenlager der Reichswehr zu erforschen. Zwar habe die Reichswehr besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen, wie z. B. die getrennte Lagerung von Gewehren und Schießern, aber auch das zur Überwindung dieser Schwierigkeiten Gebotene sei vernachlässigt worden. Besonders bedenklich mache auch die Feststellung, daß an wichtigen Stellen die Führer, die nicht ehemalige Offiziere waren, plötzlich durch ehemalige Offiziere ausgetauscht worden seien. Alles das lasse darauf schließen, daß mit einem Handstreich zu rechnen sei. Feils, Goebbels und Strasser hätten die letzte Chance gehabt, sich legal in den Sattel zu setzen. Sollte sich nach Beendigung der Wahl herausstellen, daß der Sieg Hitlers ausgeschlossen sei, so sei mit einem Losschlag zu rechnen.“

Ich gebe davon Kenntnis mit der Bitte um entsprechende Veranlassung.“

Damit ist allen Versuchen, Groener gegen Severing auszuspielen, der Boden entzogen worden. Im Laufe der Woche hat im übrigen eine Unterredung zwischen Severing und dem Reichsminister stattgefunden, wobei volle Übereinstimmung in der Stellungnahme gegenüber den Nationalsozialisten festgestellt wurde.

Aus Klaggeßan.

Nazi-Klagges holt sich Niederlagen.

Der Naziminister Klagges legt seine Willkürherrschaft in Braunschweig fort. Unter seinen Augen terrorisieren bewaffnete SA-Banden die Bevölkerung, ohne daß die Polizei dagegen einschreiten magt.

Für den Osterfesttag sollte in Braunschweig eine große Kundgebung mit Hitler als Paradehase stattfinden, obgleich der Osterfesttag derartige Kundgebungen verbietet. Herr Klagges hat sich gegenüber dem Reichsinnenministerium verteidigt, daß diese Kundgebung trotz der Verbotung stattfinden werde. Als er jedoch erkannte, daß das Reich eine solche Kundgebung von sich aus verhindern würde, wenn er sie gegen das Gesetz gestatten würde, hat er klein beigetragen und hat selbst das Verbot der Versammlung ausgesprochen.

Das letzte Verbot des Braunschweiger „Volksfreund“ durch Herrn Klagges ist inzwischen durch den Reichsinnenminister aufgehoben worden, und auch das Reichsgericht hat mittlerweile festgestellt, daß das von Herrn Klagges ausgesprochene Verbot ungesetzlich war.

Harzburger Käse.

Noch nicht alt und läuft schon auseinander.

Die Harzburger Front ist vollständig zerbrochen. Hitler hat seine eigene Kandidatur für den zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahl aufgestellt. Hugenberg erklärt, daß die Deutschnationalen sich am zweiten Wahlgang nicht beteiligen werden. Die gleiche Erklärung hat der Stahlhelm für sich abgegeben. Die Alldeutschen, der Reichslandbund und die sogenannten Vereinigten Vaterländischen Verbände haben dagegen die Wahlparole für Hitler abgegeben.

Die Wahlparole des Landbundes für Hitler ist erklommen, daß die Großgrundbesitzer in ihm ebenso ihren

Zwei Unversöhnliche.



Sicherem Vernehmen nach hat dieser Tage ein Duell zwischen dem Reichsinnenminister und dem Reichswehrminister stattgefunden. Die Gegner schieden unversöhnt.

Was die Woche in Berlin brachte

Brolat als Zeuge im Klarek-Prozess.

Im Klarek-Prozess, der jetzt seinen 78. Verhandlungstag erlebte, wurde der BSB-Direktor Fritz Brolat als Zeuge vernommen. Die Vernehmung brachte keine Neuigkeiten. Das Gericht war trotz dem der Meinung, daß der Verdacht der Begünstigung bestände, angeblich durch die Tatsache, daß Brolat den Stabhandbureau von offensichtlich falschen Rechnungen Mitteilung machte. Direktor Brolat hat darauf an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats der BSB, Bürgermeister Dr. Essig, einen Brief gerichtet. In dem Schreiben bekennt Brolat erneut seine Schuldlosigkeit, um dann zu erklären: „Ich verstehe nicht, daß es im Interesse der Gesellschaft, deren Vorstand ich die Ehre habe, anzugehören, liegen könnte, wenn ich die Vorstandsgeschäfte eine Zeit lang nicht führe, bis ich auch dem Aufsichtsrat die Überzeugung verleihe, daß der ausgesprochene Verdacht unbegründet ist. Ich bitte aus dieser Ermüdung heraus, mich einstweilen zu beurlauben.“ In einer besonderen Sitzung nahm der Aufsichtsrat von diesem Brief Kenntnis. Das Urlaubsgesuch wurde von der Mehrheit des Aufsichtsrates genehmigt. Direktor Brolat ist daraufhin unter angemessener Kürzung seiner Bezüge bis zur gerichtlichen Klärung beurlaubt worden.

Die Bluttat in Alt-Buchhorst vor Gericht.

In der Nacht vom 3. und 4. Juli v. J. ereignete sich in einem Hotel in Alt-Buchhorst der 21-jährige kaufmännische Angestellte Franz D. die 19-jährige Dekorateurin Gertrud H. Durch einen zweiten Schuß brachte er sich selbst eine schwere Kopfverletzung bei. Die Jugendtragedie, die jetzt vor dem Landgericht III zur Verhandlung stand, erregte seinerzeit größtes Aufsehen. Das Gericht verurteilte den jungen Mann, der bei dem Selbstmordversuch ein Ohr und ein Auge einbüßte, wegen Tötung auf Verlangen und wegen unbefugten Waffenbesitzes zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis. Das Gericht sah es als erwiesen an, daß der Angeklagte seine ehemalige Geliebte auf ihren besonderen Wunsch erschossen hat.

Riesenfeuer bei Stille.

In dem Gebäude der betannten Berliner Verlagsgesellschaft Stille in der Doroshenstr. 67, brach ein großes Feuer an. Der

Brand nahm in wenigen Minuten so erheblichen Umfang an, daß die Feuerwehr mit einem großen Aufgebot von Schläugeln an die Brandstelle eilen und mit 10 Schlauchleitungen die Bekämpfung des Feuers vornehmen mußte. Die großen Expeditions- und Lagerräume der Firma sind ein Raub der Flammen geworden. Da sämtliche Boden durchgebrannt sind, ist der vom Feuer betroffene Teil des Gebäudes wegen der Einsturzgefahr von der Baupolizei gesperrt worden.

Die Molle billiger.

Die umstrittene Bierpreisfestsetzung ist jetzt durch den Preis-Kommissionar durchgeführt worden. Mit der Senkung der Biersteuer um 7 M je Hektoliter und der Senkung des Schankzinsens der Gastwirtschaften ergibt sich eine Verbilligung des Bieres um 11,80 M je Hektoliter. Reine rechnerisch ergibt sich aus der Ermäßigung des Hektoliterpreises um 11,80 M eine Verbilligung der Molle (7/10 Liter) um 4 Pfennig. Die Verbilligung ist am 26. März in Kraft getreten.

Selbstmord eines Schupo.

Auf dem Gelände der Polizeifunkstation Wiershof am Adlergestell in Berlin-Schöneberg, wurde der 22 Jahre alte Schupowachmeister Herberti Stephan von der Bereitschaft Abwehr mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden. Der junge Beamte hatte sich in der Nacht eine Zigarette angezündet, als er von einem Offizier überreicht wurde. Offenbar ist Stephan wegen Übertretung des Rauchverbotes von dem Offizier zurechtgewiesen worden. Das hat sich der anscheinend sehr ehrgeizige Beamte so zu Herzen genommen, daß er sich eine Kugel in die Schläfe schoß.

Opfer einer Kesselexplosion.

Im Betrieb der Gasapparatefabrik Max Dessin u. Co. in der Höchste Straße 22 im Nordosten Berlins ereignete sich eine folgenschwere Kesselexplosion. Der Sohn des Fabrikbesizers, der 37 Jahre alte Ingenieur Fritz Dessin, wurde auf der Stelle getötet. Ein 35-jähriger Schlossermeister und 17 Jahre alter Lehrling erlitten schwere Verletzungen.

Vertrauensmann erblicken, wie die Scharfmacher aus den Industriegebieten. Damit das wahre Wesen der Hitler-Kandidatur klar hervortritt, haben der ehemalige Herzog Karl Eduard von Koburg, der General a. D. v. Holz und Admiral a. D. von Schroeder, drei Reaktionen ganz besonderer Prägung, einen besonderen Rufus für Hitler erlassen.

Auch für die Preußenwahl gibt es keine Einheit der Harzburger. Der Stahlhelm hat eine Erklärung veröffentlicht, wonach die Stahlhelmsleute ihre Stimme nur für Stahlhelmskandidaten abgeben werden. Das läßt erkennen, daß zwischen dem Stahlhelm und den Deutschnationalen nach der Präsidentschaftswahl sehr erhebliche Differenzen entstanden sind.

Lappoverbot in Finnland.

Ein größere Anzahl von Lappoführern verhaftet.

Die faschistische Welle, die dem Vormarsch des Bolschewismus nach dem Weltkrieg in verschiedenen Ländern gefolgt ist, hat in Finnland ihren Ausdruck in der Lappo-Bewegung gefunden. Der Name kommt von einer kleinen Stadt im Innern des Landes, wo zuerst reaktionär organisierte Bauern Terrorakte gegen die Arbeiterbewegung, ihre Einrichtungen, Gebäude und Führer unternommen haben. Obwohl die Kommunistische Partei in Finnland sich von der blutigen Niederwerfung verschiedener Aufstände und von der folgenden scharfen Unterdrückung noch lange nicht erholt hat, in dem industriearmen Lande auch um so weniger eine Zukunft hat, als die große Masse der Arbeiterschaft nach wie vor treu zur Sozialdemokratie hält, haben ehemalige Offiziere und sonstige Reaktionen zahlreiche Lappo-Gruppen organisiert. Die Regierung sah ihrem Treiben viel zu lange nachsichtig zu, selbst die gewaltsame Einführung des ehemaligen Staatspräsidenten Stahlberg, wobei der Gene-

ralfabscheit Valentus der eigentliche Anführer war, hatte die Regierung noch nicht zu energischer Abwehr veranlaßt. Erst die jüngste große Putschdrohung der Lappo-Bande ist der Anstoß zu dem nun erlassenen Verbot gewesen, das den Lappo-Gruppen jede Tätigkeit untersagt. Ob dieses Verbot genügen wird, um diesem Spuk ein Ende zu machen, wird die Zukunft lehren. Die Verhaftung einer größeren Zahl von Lappo-Führern jedoch dürfte wohl sofort eine gewisse beruhigende Wirkung ausgeübt haben.

Der Konflikt Irland-England.

Die Einstellung der Zahlung der Landentschädigung.

Jahrzehntelanger Kampf in den verschiedensten Formen, vom Boykott der englischen Landlords bis zur Obstruktion im Londoner Unterhaus, von Unruhen bis zum Guerilla-Krieg und schließlich die große Zeitenwende des Weltkrieges, hat Irland die stets geforderte Selbstregierung und eine Vöslösung vom britischen Reich gebracht, die nach über die Autonomie der Dominions hinausgeht. Bei der Erneuerung des irischen Parlaments siegte die radikale Partei de Valeras, und da die Arbeiterpartei mit ihr zusammenging, wurde ein Kabinett de Valera eingesetzt. Entsprechend dem deutlich bekundeten Mehrheitswillen des Landes hat diese Regierung den mittelalterlichen Treueid der irischen Abgeordneten für den König von England abgeschafft, aber auch die weitere Zahlung der Entschädigung für die Enteignung der englischen Landbesitzer aufgefandigt. Besonders die letztere Maßnahme hat die konservative Unterhausmehrheit stark erregt. Ein lebhafter Notenwechsel zwischen Dublin und London ist die nächste Folge gewesen. Die britische Regierung hat jedoch eine gewisse Verhandlungsbereitschaft gezeigt, und es ist möglich, daß man sich auf schiedsrichterliche Entscheidung einigt.

Arbeit und Brot. Vom Kampf der Gewerkschaften.

Ein außerordentlicher Kongress des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der am Mittwoch, dem 23. März, in Berlin tagte und sich ausschließlich mit der Frage der Arbeitsbeschaffung befaßte, wurde in letzter Stunde verlagert, und zwar mit Rücksicht auf den innerpolitischen Osterfrieden. Der Bundesausschuß des ADGB-Bundes beschäftigte sich am 22. März in öffentlicher Sitzung mit dem Problem der Arbeitsbeschaffung und bezeichnete es als erste Aufgabe, Arbeit und Brot zu beschaffen.

Mit dem 30. April laufen die Lohnabkommen ab, denen die 4. Notverordnung ihren Stempel aufgedrückt hat. Die Frage, wie die Dinge sich vom Mai ab gestalten sollen, ist daher jetzt schon in hohem Maße aktuell. In der bürgerlichen Presse wurde angedeutet, die Geltungsdauer der Lohnabkommen würde für verschiedene Gewerbe durch Verordnung über den 30. April hinaus verlängert. Eine solche Verlängerung entspricht denn auch im allgemeinen den Wünschen der Wirtschaft wie denen des Reichsarbeitsministeriums. Im allgemeinen — denn in einigen Fällen, vorab im Baugewerbe, hält man die verkürzten Löhne für noch nicht niedrig genug.

Der Reichsarbeitsminister hat nun erklärt, daß eine Verordnung zur Verlängerung der Lohnabkommen sich erübrige, weil

Anfang mit Hitler-Hugenberg? Kommunistenparole für die Preußenwahlen

„Schluß mit Braun-Severing!“ lautet die kommunistische Parole für den 24. April. Was heißt das? Heißt das: „Sozialdemokraten heraus aus der Regierung und Kommunisten hinein?“

Nein, das heißt es nicht! Die Kommunisten haben nicht die Mehrheit. Sie bilden auch nicht mit anderen Parteien Regierungskoalitionen. „Schluß mit den Sozialdemokraten in der Regierung“, heißt also auf keinen Fall „Anfang mit den Kommunisten in der Regierung“.

Wer kommt, wenn die Sozialdemokraten aus der Regierung gehen? Jeder weiß es! Dann kommen nicht die Kommunisten, sondern die Nationalsozialisten, die Deutschen und die Volkspartei.

Was heißt also die Parole: „Schluß mit Braun-Severing?“

Sie heißt nichts anderes, sie kann gar nichts anderes heißen als: „Anfang mit Hitler-Hugenberg.“

Schon jetzt gesagt werden könne, daß die Parteien nur ausnahmsweise von dem Recht Gebrauch machten, die Tarife zu kündigen, so daß die Löhne ohnehin unverändert weiter laufen. Eine erneute allgemeine Herabsetzung der Löhne und Gehälter erscheint nicht fragbar und sei auch im Interesse des Inlandsmarktes nicht wünschenswert. Lediglich in einigen Berufszweigen — die nicht genannt werden — erscheint eine weitere Kürzung, eine Anpassung an den allgemeinen Lohnstand als berechtigt.

Lohnabkommen im Baugewerbe wurden nicht für allgemein verbindlich erklärt, obwohl dies von beiden Tarifparteien beantragt war. Die Unternehmer haben den Wink auf weitere Kürzung der Bauarbeiterlöhne beachtet und für Berlin eine Herabsetzung des Stundenlohns von 1,25 Mark auf 1,03 Mark gefordert. Das bedeutet eine Lohnkürzung von 33 Proz. innerhalb eines Jahres. Der deshalb im Berliner Baugewerbe entstandene Konflikt ist noch nicht beendet.

In den Berliner Brauereien haben die Arbeiter das Opfer gebracht, die 40-Stunden-Woche bzw. die Fünftagswoche einzuführen, um die Arbeit zu strecken und Entlassungen zu vermeiden. Der Verein Berliner Brauereien sucht jedoch das 40-Stunden-Abkommen nach seinen Wünschen auszulagern, so daß die Arbeiterschaft sich erneut zum Protest und der Ankündigung von Gegenmaßnahmen gezwungen sah.

Die mit der Bankensanierung verbundenen Zusammenlegungen machen einen großen Teil der Angestellten überflüssig. Der Initiative des Allgemeinen Verbandes der Deutschen Bankangestellten ist es zu verdanken, daß zwischen der Dresdener Bank, in der die Danabank aufgeht, ein günstiges Abbaaabkommen getroffen werden konnte. Allerdings hat die Reichsregierung einen Fonds von 20 Millionen Mark dafür zur Verfügung gestellt. Die über 50 Jahre alten Angestellten werden pensioniert, die über 45 Jahre alten Angestellten erhalten ein Vorzugsgeld. Jüngere Angestellte, die freiwillig ausscheiden, bekommen ein Abzugsgeld. — Wenn alle Angestellten über 50 Jahre pensioniert werden könnten, bräuheten viele jüngere Angestellte nicht länger stellungslos zu sein.

Die Reihen der alten Gewerkschaftsführer lichten sich mehr und mehr. Der Tod kommt der Pensionierung meist zuvor. In dieser Woche verlor die Gewerkschaften den 64-jährigen Genossen Paul Umbreit, der seit 32 Jahren Redakteur des Korrespondenzblattes der Generalkommission und der daraus hervorgegangenen „Gewerkschaftszeitung“ des ADGB war. Auf dem Gebiete der Sozialpolitik war Umbreit unermüdlich und erfolgreich tätig.

Aus dem Rathaus. Berlins neuer Etat.

Der Magistrat beschäftigte sich in einer gemeinsamen Sitzung mit den Bezirksbürgermeistern mit dem Haushaltsentwurf für das neue Etatsjahr 1932. Wie der Stadtkämmerer in einem einleitenden Vortrage mitteilte, ist es durch die einschneidenden und auf die Dauer kaum aufrecht zu erhaltenden Sparmaßnahmen zwar gelungen, das bestehende Defizit etwas herabzubringen, aber die Lage der Berliner Finanzen ist nach wie vor außerordentlich ernst. Der neue Haushaltsplan ist mit äußerster Einschränkung der Ausgaben aufgestellt und bringt neue schmerzliche Maßnahmen auf allen Gebieten der kommunalen Arbeit. Von den neuen Einsparungen, die über 200 Millionen Mark ausmachen sollen, werden besonders das Bauwesen und der Wohnungsbau betroffen werden. Für Baubehelfleistungen der Erwerbslosen sind 1932 Millionen Mark vorgesehen an Stelle einer Mi-Ausgabe für 1930 von 30,3 Millionen Mark. Ueber die Höhe des voraussichtlichen Fehlbetrages für 1932 konnte der Kämmerer noch keine abschließenden Zahlen nennen. Der Magistrat beschloß im Sinne eines Vorbehalts des Kämmerers, vorläufig im Rahmen der vorgesehenen Ausgaben zu wirtschaften. Wegen des zu erwartenden Fehlbetrages und seiner Deckung sollen unverzüglich noch Ökonomie-Verhandlungen mit der preussischen Staatsregierung und der Reichsregierung aufgenommen werden.

Vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Ein Arbeitsbeschaffungs- und Verstaatlichungsprogramm des ADGB-Bundes.

Der Kapitalismus funktioniert nicht mehr. Die Krise auf dem Arbeitsmarkt ist ohne Umbau der Wirtschaft nicht mehr zu lösen. Arbeit kann auch für den Augenblick nur durch ein großes staatliches Arbeitsbeschaffungsprogramm sichergestellt werden. Um ein so schweres Verlangen der kapitalistischen Wirtschaft wie jetzt in Zukunft zu erfüllen, muß die Wirtschaftslenkung auf den Staat übergeführt, müssen die Monopolindustrien verstaatlicht werden. Durch die Entwicklung ist die Tatsache herbeigeführt, daß auf dem Wege vom Kapitalismus zum Sozialismus ein großer Schritt vorwärts gemacht werden kann. Der Bundesausschuß des ADGB-Bundes hat in der vergangenen Woche der Öffentlichkeit ein Programm bekanntgegeben, auf das sich alle Spitzengewerkschaften vereinigen werden und das die Richtlinie der zukünftigen Wirtschaftspolitik der Arbeiterklasse sein wird.

Arbeitsbeschaffung.

Staatliche, umfassende Notmaßnahmen sind unerlässlich. Die Politik der Lohnsenkung hat Schiffbruch erlitten. Eine Erweiterung der Notentlastung muß erfolgen. Dazu sind öffentliche Arbeiten großen Ausmaßes in Angriff zu nehmen, für die die Gewerkschaften Vorschläge unterbreiten. Die vorhandene Arbeit muß mittels der Fünftagswoche bei gleichzeitigem Ausbau der Kurzarbeiter-Unterstützung richtiger verteilt werden. Ein langfristiges Wohnungsbau-programm ist aufzustellen, der freiwillige Arbeitsdienst ist auf gegenseitige Hilfsarbeit bei der Versorgung der Erwerbslosen zu beschränken und hat gleichzeitig der Beschäftigung und Fortbildung junger Erwerbsloser zu dienen. Alle lebenswichtigen Preise sind einer zentralen und örtlichen Kontrolle zu unterwerfen.

Reinigung und Umbau der Wirtschaft.

Eine Selbstregulierung und Selbstheilung der kapitalistischen Wirtschaft ist nicht mehr möglich. Nachdem die Allgemeinheit gezwungen worden ist, die Verluste der kapitalistischen Wirtschaftsführung zu tragen, hat sie das Recht, über die Gewinne zu verfügen.

Der Einfluß des Reiches auf die Banken und die Versicherungen muß zur Verstaatlichung der Banken und Versicherungen

erweitert werden. Ein zentrales Bankennetz hat die Kreditverteilung zu lenken.

Öffentliche Subventionen und sonstige Staatsförderungen sind in Beteiligungen an Privatunternehmen umzuwandeln. Die Stilllegungsverordnung ist in Fällen, wo schlechte Betriebsführung vorliegt, zur Beschlagnahme und Enteignung der Betriebe durch den Staat anzuwenden. Dasselbe gilt für schlecht geführte landwirtschaftliche Großbetriebe.

Aufbau einer Planwirtschaft.

Was an öffentlicher Wirtschaft vorhanden ist, ist zusammenzufassen und zu vereinheitlichen. Private Monopolindustrien sind durch den Staat zu enteignen und in die öffentliche Wirtschaft einzuführen. Zunächst sind voll zu verstaatlichen: Der Bergbau, die Eisen- und Metallergie, die Zement- und Düngemittelindustrie, ferner die Gesamtheit aller Versorgungsbetriebe, der gesamte Güter- und Personennverkehr. Entschädigungen sind nur nach Gegenmarktwerten und im Verhältnis der Ausnutzung der Betriebe zu gewähren.

Ein Monopolamt ist zur Kontrolle und zur Förderung des Zusammenschlusses zu errichten. Ein Außenhandelsmonopol muß mit der Ausdehnung der Staatswirtschaft vorbereitet werden.

Um das Zusammenarbeiten des Bankennetzes, des Monopolamtes und der öffentlichen Wirtschaft sicherzustellen, ist eine zentrale Planstelle zu errichten. In allen Organen der Planwirtschaft ist die Mitwirkung der Arbeitnehmer zu sichern, um die Herrschaft der privaten Interessen der Wirtschaft auszuschalten und die Selbstbestimmung des Volkes bei seiner Arbeitsleistung zu verwirklichen.

Die private Bewirtschaftung des Kapitals, die auch eine Bewirtschaftung der Menschen ist, hat endgültig bankrott gehen. Die Arbeiterklasse ergreift die Offensive, um dem Staat die Führung der Wirtschaft zu übertragen. Die Zeit nähert sich, in der das arbeitende Volk Herr seines Geschicks sein wird. Der Kampf um die Macht im Staat muß gerade in dieser Krisenzeit vorwärtsgedrückt werden. Trotz aller Not: Solidarität im Kampfe über alles!

Hakenkreuz in Weimar

Diese Zeichnung unseres vereinigten Mitarbeiter Otto Koester zuerst erschienen im „Vorwärts“ am 22. August 1924, wirkt heute lebendiger denn je.



Schiller: „Was haben Sie vor, Herr Geheimbarat?“
Goethe: „Ich möchte Weimar für ein paar Tage verlassen, lieber Herr Kollege. Dunkles Haar, schwarze Augen, in der Judenstadt Frankfurt geboren und kosmopolitische Gesinnung — da könnte ich mir leicht eine Denkmalsbeschädigung zuziehen!“

Bunte Chronik. Nachrichten aus aller Welt.

Der Stuttgarter Polizei gelang es, auf Grund einer Denunziation einen großartig angelegten Falschmünzereibetrieb des 64-jährigen Kaufmanns Schreier auszuheben. Es wurden solche Hundertmarkscheine im Wert von 1 1/2 Millionen Mark gefunden. Man nimmt aber an, daß es Schreier gelungen ist, im ganzen für 6 bis 8 Millionen Mark Falschscheine anzufertigen und unterzubringen.

Zwei junge, schwer bewaffnete Verbrecher drangen am hellen Tage in ein Kleidergeschäft des Broadway, der belebtesten Straße New Yorks, ein, hielten das gesamte Personal von 60 Angestellten in Schach und raubten 25 000 Dollar. Mit der Beute entkamen sie ungehindert, trotzdem sich in nächster Nähe des Geschäftes etwa 12 Polizeibeamte aufhielten.

Beim Niedergehen streifte ein Passagierflugzeug in der Nähe von Redland in Kalifornien die Uferlandschaftsbeleuchtung. Das Flugzeug war im Nu eine feurige Kugel, aus der die

verzweifelten gellenden Schreie der brennenden Passagiere klangen. Alle sieben Passagiere verbrannten bei lebendigen Leibe, ohne daß Hilfe gewährt werden konnte.

Während der Vorstellung kam im Königsberger Opernhaus ein Feuer aus, das zunächst vom Publikum nicht bemerkt wurde. Es gelang der Theaterleitung, das Publikum ohne Panik ins Freie zu bringen. Das Feuer, das inzwischen erheblichen Umfang angenommen und Schneiderei und Kleidermagazin zerstört hatte, konnte nach ausbrechender Tätigkeit der Feuerwehr gelöst werden. Bühnen- und Zuschauerraum blieben unbeschädigt.

Der 44-jährige Postinspektor Maccé in Halberstadt hatte als Vorstandsmitglied der Halberstädter Beamten-Gewerkschaftsbank durch Veruntreuungen sein Institut um etwa 86 000 Mark und eine Berliner Bank um etwa 100 000 Mark geschädigt. Das Gericht verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis und 5000 M. Geldstrafe.

Ein Angestellter der Konsumgenossenschaft in Bad Reichenhall wurde auf der Hochseifahrt vom Ein-kassieren bei Hammerau-Freilassung angefallen, mit seinem eigenen Revolver erschossen und um 2000 Mark beraubt. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Der Bau des Rügendammes, der bereits in Angriff genommen worden ist, ist nunmehr, nachdem eine entsprechende Vorlage vom Pommerschen Provinziallandtag angenommen worden ist, gesichert. Die Provinz Pommern, der Landkreis Rügen und die Stadt Stralsund sind im Verhältnis von 3:1:1 an den Kosten beteiligt.

Das Städtchen Koeben an der Ober im Landkreis Stoltau im Regierungsbezirk Breslau, das etwa 1500 Einwohner hat, ist im Konkurs geraten. Hauptgläubiger ist die Schlesische Bodendank. Es wird das Eingreifen der preussischen Regierung erwartet.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat den Hinflug seiner ersten diesjährigen Südamerikafahrt in Pernambuco glücklich beendet. Die Führung hat Dr. Eckener. An der Fahrt nahmen nur neun Passagiere teil. Das Luftschiff befindet sich bereits wieder auf der Rückfahrt.

Fünf betrunkene Offiziere der Bukarester Garnison gerieten mit zwei serbischen Kellnern in einen Wortstreit, in dessen Folge die Offiziere ihre Säbel zogen und die beiden hilflos in Kellner einfach niederschlugen. Die Offiziere wurden verhaftet.

Der feinerzeit wegen angeblicher Ermordung des eigenen Vaters verurteilte und dann begnadigte Student Halsmann hat unermüdlich nach dem wahren Täter geforscht und glaubt ihn in der Person des bereits verdächtigten Vogelhändlers Johannes Schneider ermittelt zu haben. Es ist also mit einer Wiederaufnahme des Verfahrens zu rechnen.

Die Schülerelbstmorde nehmen beängstigend zu. Nachdem vor kurzem in Neuruppin eine Schülerin sich erschossen hatte und ein Mitschüler einen Selbstmordversuch verübte, in dessen Folge der unglückliche junge Mensch erblindete, sind in der letzten Woche nicht weniger als vier Schülerelbstmorde zu verzeichnen. In Anklam in Pommern erschloß sich der 18-jährige Sohn eines Lehrers, in Hilsdorf bei Hamburg ein Abiturient, bei Münden in Hannover die 17-jährige Tochter eines hohen Beamten und in Meiningen ein 17-jähriger Realgymnasiast.

Laße Zustände herrschen an der deutsch-holländischen Grenze. In diesen Tagen wurde von deutschen Grenzern ein holländisches Schmuggler-Panzerauto gefaßt, das mit zwölf Zentnern Kaffee und Tabak beladen war und nach Deutschland wollte. Der Wagen war mit 22-Willimeter-Stahlgelassen gepanzert. Als es beschossen wurde, fuhr es ruhig weiter. Erst als der Panzer durch eine deutsche Grenzstreife mit einem Scheinwerfer geblendet wurde, verlor er die Richtung und fuhr gegen einen Baum.